Die

Nordsee-Insel Borkum.

Die Nordsee-Insel Borkum.

Ein

Handbuch für Reisende und Badegäste

von

Hermann Meier,
Klassenlehrer in Emden.

Mit einer Karte der Insel Borkum.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1863.

Vorwort.

Es ist das kleinste Vaterland
Der größten Liebe nicht zu klein,
Je enger es Dich rings umschließt,
Je näher wirds dem Herzen sein.

Dieses Wort Wilhelm Müllers hat sich auch bei uns im vollsten Maße bewahrheitet. Die kleine Erdscholle am Saume der Nordsee, auf der wir zum ersten Male das Licht der Sonne schauten, ist uns lieb und werth gewesen, so lange wir denken können. Dies liegt ganz in der Natur der Sache und wird theils bedingt durch die Eigenthümlichkeiten, die eine Inselwelt darbietet, theils durch die Erinnerung an all' jene warmen Herzen, die uns dort entgegenschlugen und von denen das des biedern Großvaters, einer Patriarchengestalt im Innern und Aeußern, stets am lautesten zu und für uns sprach. Dieses alte und doch so jugendfrische Herz hat längst ausgeschlagen, und der liebe Mund, der uns allabendlich am blankgescheuerten Herd der „großen Küche“ so manches gruselige Seeabenteuer erzählte, so manches interessante Bild aus der Blütezeit Borkums entrollte, ist seit Langem schon verstummt. Aus dem Knaben ist seitdem ein Mann, seine Heimat eine andere geworden, doch fort und fort ist „das kleinste Vaterland der größten Liebe nicht zu klein“, und kein

Jahr vergeht, in dem nicht die Sehnsucht ihre Schwingen regt, in dem es uns nicht hinübertreibt in die „süße, süße Heimat.“

Borkums immer mehr in Aufnahme kommendes Seebad kann uns indeß nur mit gemischter Freude erfüllen. Für den äußern Zustand der Insulaner ist die fortdauernde Entwicklung desselben allerdings ein wahres Glück, aber die frühere Sitteneinfalt und Sittenreinheit, die charakteristischen Eigenthümlichkeiten des auf sich beschränkten, von der übrigen Welt fast abgeschlossenen Völkchens schwinden vor ihr, wie der Schnee vor der Lenzsonne.

Diese Eindrücke sind es, unter denen die nachfolgenden Blätter niedergeschrieben wurden.

Wir glauben nichts Wesentliches unerwähnt gelassen zu haben, müssen dabei jedoch bemerken, daß unser Werkchen niemals so vollständig geworden sein würde, wie es jetzt vorliegt, wenn wir in diesem Streben nicht von den verschiedensten Seiten her auf das Freundlichste unterstützt worden wären. Indem wir uns nun erlauben, dafür an dieser Stelle unsern wärmsten Dank auszusprechen, geben wir uns zugleich der frohen Hoffnung hin, daß unserm Eilande recht bald die Sonne längst entschwundener Zeiten wieder leuchten möge; sollten auch diese Blätter dazu ihr Scherflein beitragen, so würde unser sehnlichster Wunsch erfüllt.

Emden, im Mai 1863.

Hermann Meier.

Inhaltsverzeichniss.

Verbesserungen.

S. 16 Z. 6 v. u. lese man eichenen statt eisernen.
S. 47 Z. 7 v. u. l. m. Bodenzersplitterung statt Bodenerschütterung.
S. 102 Z. 7 v. o. l. m. kunstloses statt künstliches.
S. 113 Z. 11 v. o. l. m. refft statt rafft.

Die Insel Borkum.

I.

Emden.

Ob Wissensdrang oder das Bedürfniß nach Erholung, ob eigner Wille oder der Befehl des Arztes Dich fortgetrieben habe von den sonnigen Berghalden der Heimat, aus den Städten des Binnenlandes — wir bieten Dir ein herzliches Willkommen am Strande des Dollart, auf dem Bahnhofe Emdens.

Nun aber erlaube, daß wir sogleich unser Amt als Führer antreten, denn Du wirst abgespannt sein von der rasenden Eile, mit der Dich das Dampfroß durch vieler Herren Länder schleppte und sehnst Dich ohne Zweifel nach einem stillen Stübchen und einer Schale frischen Wassers, um den Staub loszuwerden, den in Mufrika der neckische Wind durch die offenen Waggonfenster wirbelte. Doch — wo gedenkst Du zu logiren?

Emden besitzt vier größere Gasthöfe. Zwei davon, das Hotel „zum weißen Hause" (F. A. Evers) und die „Börse" (Meyer), liegen hart am Hafen (am Delft), das dritte Hotel „zur Sonne" (W. Lecke) liegt am neuen Markte, das vierte „zum Prinzen von Preußen" (J. Bremer) an der Neuthorsbrücke. Erstere beiden sind durchaus neu, auf das Geschmackvollste tapeziert und sehr zweckmäßig eingerichtet. Das Hotel

„zum weißen Hause“ ist bekannt als Absteigequartier Sr. Majestät des Königs von Hannover und hat 22 Logirzimmer; die „Börse“ dient der Kaufmannswelt Emdens zum Versammlungsorte und kann 24 Zimmer anweisen; die „Sonne“ ist mit einer Bierhalle versehen und „zum Prinzen von Preußen“ ist der Centralpunkt für die Commis voyageur. Sollten diese Hotels, wie es in der Badesaison oft geschieht, sämmtlich besetzt sein und hat man nicht im Voraus ein Zimmer belegt — was in der besten Zeit der Saison besonders ganzen Familien anzuempfehlen ist, — so hat Emden noch verschiedene vortreffliche Gasthöfe zweiten Ranges, die ein recht gutes Nachtquartier darzubieten im Stande sind.

Alle diese Gasthöfe liegen kaum 15 Minuten vom Bahnhofe entfernt und hast Du keine Angst vor einem etwas holperigen Pflaster, so findest Du schon auf dem Perron irgend einen halbwüchsigen Burschen, der Dir für ein kleines Trinkgeld zum Geleitsmann dient und als Zeichen seiner Würde Deinen Mantelsack aufhockt; willst Du lieber fahren, so brauchst Du nur das Hauptgebäude zu durchschreiten, um einer Droschke habhaft zu werden, die Dich für 5 Ngr. an das Ziel Deiner Wünsche bringt. Die für die Nacht nothwendigen Sachen kann man mit hineinnehmen, außergewöhnliches Gepäck wird nach Verhältniß bezahlt. Man kann auch seine Gepäckscheine den Kofferträgern übergeben, die die Besorgung prompt beschaffen und zu fordern berechtigt sind:

für einen Koffer unter 100 Pfund	$2\frac{1}{2}$ Ngr.	
„ „ „ über 100 „	5 „	
„ jedes Stück Handgepäck	$1\frac{1}{4}$ „	

Kann und will man schon am folgenden Tage nach Borkum fahren, so thut man am besten, sich seine Sachen gegen die Abfahrtszeit an Bord des Dampfschiffs bringen zu lassen, wofür man auch nur die angegebenen Preise zahlt, während man sonst vom Hotel aus noch einmal dieselben Taxen an die Kofferträger des Dampfschiffs bezahlen muß.

Warst Du nie in einer Seestadt, so empfehlen wir Dir nach stattgefundener Erholung einen Gang zur Schleuse, zum Hafen und zu einem der drei Schiffswerfte; bist Du Liebhaber einer schönen An- und Aussicht, so bietet der von einer dreifachen Baumreihe beschattete Wall (angelegt 1570), der den größten Theil Emdens umgiebt, manchen lohnenden Punkt dar. Auch andere Sehenswürdigkeiten sind in reicher Fülle vorhanden.

Von den öffentlichen Gebäuden imponirt am meisten das, dem Antwerpener nachgebildete, im edelsten Renaissancestyl gehaltene Rathhaus. Erbaut während der Jahre 1574—76, stammt es aus einer Zeit, wo Emden noch mit zu den ersten Handelsstädten der Zeit gehörte und neben vielen Kriegsfahrzeugen eine Flotte von 600 Kauffahrteischiffen sein eigen nannte. Bedeutungsvoll schmückt deshalb auch ein Vollschiff seinen schlanken Thurm als Wetterfahne. Die über dem Eingang des Rathhauses angebrachte Mahnung: Concordia res parvae crescunt ist leider zu oft verkannt und mißachtet, und so kommt es, daß Emden kaum noch ein Schatten ist von dem, was es in frühern Zeiten war — discordia vel maximae diliabantur!

Prächtiger noch als das Aeußere des Rathhauses sind die Kunstschätze, die es in seinem Innern birgt. Den großen Korridor, „Rummel“ genannt, schmücken verschiedene große

historische Gemälde des frühern Rathsherrn Martin Faber und Andrer, das Vorzimmer des Rathssaales einige Ansichten der Stadt aus dem 16. Jahrhundert, sowie das sehr sorgfältig gearbeitete Modell eines alten Emder Kriegsschiffes; den Rathssaal selbst eine kleine Anzahl Portraits englischer und preußischer Könige und ein Schrank mit antikem Silbergeschirr, worunter besonders eine als Kriegsschiff gearbeitete Trinkschale (Nr. 2358) *) sich auszeichnet, mündlicher Ueberlieferung nach eine Ehrengabe der unglücklichen Maria Stuart an die Stadt Emden. Wie schön aber auch diese Gegenstände an und für sich sein mögen, wie gerne auch der Kunstkenner, der Alterthumsforscher, der Geschichtsfreund bei ihnen verweilen mag, er wird sie vergessen, sobald er die Schwelle der Rüstkammer überschreitet. Hervorgegangen aus dem ältern städtischen Zeughause enthält diese Waffenhalle jedoch nicht eine Masse gewöhnlicher Kriegsgeräthe, sondern eine Sammlung von Schutz- und Angriffswaffen 2c., wie sie an Pracht und Mannigfaltigkeit kaum eine zweite Stadt unsers Vaterlandes aufzuweisen haben möchte. Als Beleg dafür diene beispielshalber die Notiz, daß, während die berühmte Ambraser Sammlung in Wien neben einer verhältnißmäßig kleinen Anzahl Feuergewehre nur 36 antike Radpistolen besitzt, die Emder Rüstkammer 990 Feuerwaffen aufzuweisen hat, die in ihrer Gesammtheit wol im Stande sind, die eigne Bildungsgeschichte zu veranschaulichen. Zu den schönsten und seltensten

*) S. die antike Rüstkammer des Emder Rathhauses. Ein Beitrag zur Waffen- und Sittenkunde des Mittelalters. Von A. Rolffs. Emden 1861.

gehören Nr. 572, 574, 581, 587/8, 642/3, 1453/4, 1458/9 und 1513. Neben diesen findet der Besucher 14 vollständige Rüstungen, worunter Nr. 4 die des Grafen Ludwig von Nassau, welche er in der unglücklichen Schlacht bei Jemgum trug; 53 Panzer, 100 Harnische, eine Menge Helme, Schilde, Flammberge, Schlacht- und Ritterschwerter, Lanzen, Hellebarden, Partisanen, Piken, Morgensterne, Streitäxte, Dreschflegel, Patrontaschen, Pauken, Trommeln, Banner, Standarten, Fahnen u. s. w. Auch vier große Fenster mit antiken Glasmalereien sind hier noch vorhanden und ihrer correkten Zeichnung und ihres prächtigen Farbenschmelzes wegen wohl einer Besichtigung werth. Sie tragen indeß nicht wenig dazu bei, das dem Saale schon eigenthümliche Halbdunkel noch bedeutend zu verstärken, und erhöhen dadurch das unheimliche Gefühl, das den Besucher unwillkürlich ergreift, wenn er diesen bärtigen Eisengestalten — sämmtliche Rüstungen sind mit leider grundhäßlichen Masken ausgestattet — gegenübersteht. Aber ein markiger Menschenschlag muß es gewesen sein, der, vom Kopf bis zu den Füßen in blanken Stahl gehüllt, das mächtige Schwert ums Haupt wirbeln ließ, um die gierigen Feinde ferne zu halten von dem Erbe der Väter, und gern das Leben einsetzte, um jenes ungeschmälert den Enkeln überliefern zu können. Und willst Du es kennen lernen, dieses prächtige Vermächtniß, willst Du schauen den herrlichen Sitz des Friesenstammes, so steige auch den Rathhausthurm hinan und blicke hinab auf die wogenden Saatfelder. Gen Nord und Ost schließen sich Wiese und Ackerland in unabsehbarer Reihenfolge aneinander, im Südosten windet sich die Ems hindurch, um südwärts in den Dollart

zu treten, aus dessen ruhelosen Wogen fern am Horizonte die holländische Küste emportaucht; im Südwesten und Westen siehst Du über den Deich hinweg die Stelle, wo zwischen Knocke und Delfsiel die Ems den Dollart wieder verläßt, um dem Meere entgegenzujauchzen.

Dies in kurzen Zügen die Sehenswürdigkeiten des Rathhauses. Die Schlüssel zur Rüstkammer führt z. Z. der Rüstmeister Janssen, wobei wir noch erwähnen, daß der Besuch zu jeder Tageszeit gestattet ist gegen folgendes Eintrittsgeld:

Eine Person zahlt für 1 Stunde .	5 Ngr.	— Pf.
" " " über 1 Stunde .	7 "	5 "
2—3 Personen zahlen, wenn der Besuch über 1 Stunde dauert, à	6 "	3 "
unter 1 Stunde à	3 "	8 "
Mehr als 3—6 Personen ohne Unterschied der Dauer des Besuchs à	3 "	1 "
Für mehr als 6 Personen desgl. à	2 "	5 "

Ein vollständiger mit historischen Anmerkungen versehener Katalog der Rüstkammer erschien erst 1861 und ist in allen Buchhandlungen, wie auch auf der Rüstkammer, in der Bahnhofsrestauration und auf den Dampfschiffen zu haben.

Ein anderes sehenswerthes Gebäude ist die im Südwesten der Stadt belegene „große Kirche.“ Einst wahrscheinlich eine einschiffige Basilika und dem 10. oder 11. Jahrhundert entstammend, wurde sie erst nach und nach bis zu ihrer jetzigen Größe erweitert, und bietet, da jeder einheitliche Baustil fehlt oder durch geschmacklose Anbaue ganz verwischt worden ist, in ihrem Aeußern deshalb wenig Befriedigendes dar. Das Einzige,

was allenfalls die Aufmerksamkeit des Beschauers fesseln kann, dürfte das über dem östlichen Eingang angebrachte Sandsteinmedaillon sein, worauf ein Schiff in hochgehender See dargestellt ist mit der Umschrift:

Godts kerck vervolgt verdreven
Heeft Godt hyr troost gegeven.

Wörtlich: Gottes Kirche verfolgt, vertrieben
Hat Gott hier Trost gegeben.

Trotz seiner Einfachheit gehört aber dieses Medaillon mit zu den größten Zierden der Stadt, indem es nicht nur das thatkräftige Christenthum ihrer Bewohner, sondern auch die Dankbarkeit jener Unglücklichen bezeugt, die ihres reformirten Glaubens halber im September 1553 durch Maria die Blutige aus England vertrieben wurden, und, überall zurückgewiesen, nach dreimonatlicher Irrfahrt erst in Emden eine Ruhestätte, eine Heimat wiederfanden, wie Tausende von Leidensgefährten vor ihnen und nach ihnen.

Ihrer gedenkend betreten wir das Innere des Gotteshauses, jene geheiligten Räume, in welchen einst die begeisterten Worte eines Aportanus, eines à Lasco, eines Hardenberg und anderer Reformatoren widerhallten, wo die flammenden Dankgebete unzähliger Flüchtlinge zum Himmel emporstiegen. Aber auch ohne diese historischen Erinnerungen ist das Innere der großen Kirche wohl geeignet, Verstand und Gemüth zu fesseln. Die Anordnung der Säulen, der leichte Schwung des Gewölbes, die stolze Orgel bringen, wenn auch zu verschiedener Zeit entstanden, doch eine harmonische Wirkung hervor und stimmen zur Ruhe und Andacht.

Der schönste Theil des ganzen Gebäudes ist aber unstreitig das 1455 von Ulrich I. in gothischem Stile erbaute Chor, dessen eine Abtheilung das prachtvolle Mausoleum des Grafen Enno II. († 1540) enthält. Die lebensgroße Figur des Fürsten ist in liegender betender Haltung dargestellt und aus weißem Marmor gearbeitet. Rüstung, Mantel, Schwert, der dem Todten zu Füßen liegende langhaarige Hund sind von einer Wahrheit und Genauigkeit, daß auch der strengste Kritiker nichts Wesentliches daran zu tadeln finden und mit Vergnügen den hohen Kunstwerth des Ganzen anerkennen wird. Die im Renaissancestil ausgeführte, mit Kariatyden, Telamonen und Laubwerk geschmückte Säulenreihe, welche die Halle von der innern Kirche scheidet, enthält in halberhabener Arbeit die Bestattung des Grafen und ist von gleicher Schöne, leider aber hier und da beschädigt. Errichtet wurde das Mausoleum durch Enno's Wittwe, Gräfin Anna († 1575), der Name des Künstlers aber, dem sie die Arbeit anvertraute, ist leider verloren gegangen. Neben Enno und seiner Gemahlin birgt die Gruft noch die Gebeine von 13 andern Mitgliedern des fürstlich ostfriesischen Regentengeschlechts.

Von den übrigen historischen Personen, deren sterbliche Reste in der großen Kirche zur ewigen Ruhe gebettet wurden, nennen wir nur den Herzog Albrecht von Sachsen, den Magister Hermann Wessel, Offizial von Friesland, sowie Albert Hardenberg und Abraham Scultetus. Unter den Gedenktafeln, welche Näheres von ihnen melden, ist hauptsächlich die von Wessel sehenswerth. Schließlich müssen wir noch auf die Konsistorienkammer mit ihren Gemälden und auf die

Bibliothek (gestiftet um 1550) aufmerksam machen. Diese ist circa 6000 Bände stark und enthält viele seltene Werke, wie auch verschiedene prachtvolle Handschriften. Fremde und Einheimische können gegen Empfangsbescheinigung resp. Cautionsleistung Bücher geliehen bekommen, wenn sie sich dieserhalb mit dem zeit. Bibliothekar, Herrn Pastor R. Viëtor, in Verbindung setzen. Der frühere in 3 Bänden gedruckte Katalog war leider nicht sehr praktisch eingerichtet; ein neuer, besserer befindet sich unter der Presse. Die Kirche und ihre Sehenswürdigkeiten können unter Führung des Küsters Knoop zu jeder Tageszeit besichtigt werden. Gratification nach Belieben.

Außer der „großen Kirche" besitzt die reformirte Gemeinde noch zwei andere Gotteshäuser, die „neue Kirche", welche 1648 aus freiwilligen Gemeindespenden erbaut wurde, und die Gasthauskirche, die früher zu dem Franziskanerkloster, dem jetzigen Gast(Armen- und Waisen-)hause gehörte. Beide sind indeß an Sehenswürdigkeiten eben so arm wie die 5 übrigen Gotteshäuser Emdens, von denen der lutherischen, der französisch-reformirten, der Mennoniten-, der katholischen, der israelitischen Gemeinde je eins zukommt.

Das kirchliche Halbdunkel nunmehr verlassend, wenden wir uns den sonnigen Hallen der Kunst zu.

Die „Kunst", wie der gleich allen Friesen wortkarge Emder schlechtweg das Gebäude nennt, wo die „Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Alterthümer" ihre Schätze aufbewahrt, enthält eine reiche Sammlung von Gemälden, Zeichnungen, Kupferstichen, Büchern, Handschriften, Münzen, Geräthen u. s. w., welche alle mehr oder weniger mit der Ver-

gangenheit oder Gegenwart Ostfrieslands in Verbindung stehen. Es ist manches Gute, vieles Seltene darunter zu finden. Für ein freiwilliges Trinkgeld führt der Diener Dykhoff den Besucher durch die Räume der „Kunst“.

Von der Kunst begeben wir uns in das Reich der Natur, in das Museum. Dasselbe, gegründet von der 1814 zusammengetretenen Naturforschenden Gesellschaft, hat sich an den Strahlen der warmen Liebe, welche jeder Friese trotz jahrelanger Entfernung vom Vaterlande für seine Heimat nährt, rasch entfaltet und zählt schon heute zu den reichhaltigsten Norddeutschlands. Es besitzt nicht nur ausgezeichnete Sammlungen aus allen Naturreichen, sondern auch eine Menge Gegenstände, welche von der Stellung fremder Völkerschaften zur Kultur Zeugniß geben. Leider steht die Zahl der Gegenstände mit dem vorhandenen Raum in schlechtem Verhältniß, wodurch einestheils nicht alles Vorhandene aufgestellt werden kann, anderntheils von einer geeignetern, charakteristischen Auf- und Zusammenstellung Abstand genommen werden muß. Das Reich der Vierfüßler ist nicht besonders stark vertreten, wiewol Bären, Tiger, Panther, ein gewaltiger Eisbär ꝛc. nicht fehlen; bedeutend reicher ist das Volk der Vögel repräsentirt, wie denn auch aus den übrigen Thierklassen Vieles und Seltenes vorhanden ist. Sehr werthvoll ist u. A. die Conchylien- und Bernsteinsammlung.

Eintrittskarten à 5 Ngr. (Kinder und Dienstboten 2 1/2 Ngr.) sind beim Kräutner Herrn Visser in der Nähe des Museums und auch beim Rüstmeister Janssen zu haben.

Mit den Sehenswürdigkeiten Emdens zu Ende — denn die übrigen Gebäude zeichnen sich höchstens durch ihre Einfachheit

aus — wenden wir uns nun dem Hotel wieder zu, vorausgesetzt, daß es die Damen nicht vorziehen eine Konditorei (Lefermann am neuen Markt und Siemers am alten Markt) zu besuchen und die Herren einen kurzen Abstecher zur Bierhalle (Niedermeyer am alten Markt, Lecke am neuen Markt, Wittwe Franssen in der Nähe des Rathhauses) zu machen.

Die Straßenschau, mit der wir den Rückweg verkürzen, bietet wenig Interessantes, indem die frühern Nationaltrachten vollständig verschwunden sind. Nur eine einzige Persönlichkeit erinnert noch an die Vergangenheit: eine Gestalt in schwarzem Phantasiefrack, mit Kniehosen, Schnallenschuhen und mächtigem, eigenthümlich geformtem Hut, von dem ein schwarzer Flor herniederwallt, um in der Rocktasche zu verschwinden: der Leichenbitter. Kreuz und quer über die Straßen huschend verkündet er Verwandten und Bekannten, daß wieder Einer seine Laufbahn vollendet habe und eingegangen sei „in der Seligen Frieden."

Suchen wir uns jetzt in einem der Kanapees des Entreezimmers ein bequemes Plätzchen, um von unsern Wanderungen ausruhen und mit Muße den Fahrplan studiren zu können.

Die Verbindung mit dem Seebade Borkum wird durch die Dampfschiffe „Kronprinzessin Marie" (Emden) und „Erbprinz von Hannover" (Leer), sowie durch ein königliches Fahrschiff vermittelt. Erstere, abwechselnd, fahren vom 1. Juli an wöchentlich zweimal, letzteres wenigstens einmal, meistens aber auch zweimal.

Wer gezwungen ist, einen Nachmittag oder einen ganzen Tag die Abfahrt des Fahrzeuges abzuwarten, dem bietet auch Emdens Umgebung Gelegenheit genug, der drohenden Langeweile

zu entgehen. Besonders empfiehlt sich eine Fahrt durch den Krummhörn, den reichsten Landstrich Ostfrieslands. Dort hat man nicht nur Gelegenheit, Herz und Auge an der üppigen Produktionskraft des schweren Marschbodens zu erfreuen, sondern kann auch den Landmann in seinem Thun und Treiben daheim und im Felde belauschen und solchergestalt sich überzeugen, wie es um die Wahrheitsliebe gewisser Touristen steht, wie z. B. des Freiherrn von Seld in Potsdam, der seines Zeichens ein Mäßigkeitsapostel ist! Man bedient sich zu einer solchen Fahrt am besten der Droschke, die für 3 Thaler den ganzen Nachmittag zu haben ist. Auch ein Spaziergang zu der reichlich eine halbe Stunde entfernten Schleuse bietet manches Angenehme, hauptsächlich zur Zeit des Hochwassers. Von dem dort errichteten Pavillon aus hat man eine prächtige Aussicht über den Dollart bis zur holländischen Küste. Für die Benutzung einer Droschke dorthin ist 1 Thaler zu entrichten, für ein Boot 15 Ngr. Nicht weniger zu empfehlen ist der Besuch des Merkelschen Sommertheaters, belegen an der Emder-Auricher-Norder Chaussee. Die Entfernung desselben von der Stadt beträgt ungefähr 10 Minuten. Entrée 5 Ngr.

II.

Nach Borkum.

Keiner von diesen Ausflügen ermüdet so sehr, daß wir am folgenden Morgen nicht schon beim ersten Läuten der Schiffsglocke bereit sein könnten, uns an Bord zu begeben. Trotz der frühen Morgenstunde bietet der Hafen schon ein belebtes Aussehen dar. Während hier ein Schiff aus den hohen Speichern seine Getreideladung empfängt, drüben ein anderes unter dem monotonen Gesang der Arbeiter gelöscht wird, sputet sich die Mannschaft eines dritten, Alles zur Abreise bereit zu machen. Auch der Dampfer harrt mit ärgerlichem Schnauben des Augenblicks, der ihn von den fesselnden Banden befreien wird. Zwischen Matrosen, Kofferträgern, Fuhrleuten, zwischen Kisten und Kasten uns hindurch windend, betreten wir das Verdeck desselben, wo mehre Reisegefährten bereits ungeduldig auf- und niederschreiten. Reisesack und Mantel auf eine der das Hinterdeck zierenden Bänke werfend, um dadurch anzudeuten, daß dieser Platz belegt ist, gehen wir nochmals an „Wall", uns zu überzeugen, daß vom Gepäck nichts vergessen sei, und betrachten dann das wirre Treiben, welches stets mit dem Abgang eines Dampfschiffes verbunden ist. Verschlafene Gesichter, seltsame

Toiletten, bekümmerte oder fröhliche Mienen überall. Da läßt die Glocke zum zweiten Male ihre Stimme vernehmen. Die Verwirrung steigt; wer nicht mit will, eilt ans Land; wer sich verspätet hat, stürmt an Bord; neue Passagiere, neue Päckereien kommen an. Das Schiffsvolk drängt zur Eile, die Kofferträger fluchen, die Fuhrleute verlangen Bezahlung, man nimmt Abschied, wünscht Lebewohl — ein wahrhaft babylonischer Zustand, da läutet die Glocke zum dritten Mal. Der Kapitän besteigt den Radkasten, der Steg wird eingezogen, die Taue werden gelöst und langsam setzt sich der Dampfer in Bewegung. Kaum in der Mitte des Kanals angekommen, taucht er seine Schaufelräder aber auch schon rascher in die Fluten und schneller, immer schneller gehts dahin. Bald hat er den Bahnhof und die Schiffswerfte hinter sich und nun geht es links am sogen. Königspolder vorüber, rechts den Deich entlang, der stellenweise über 20 Fuß hoch, am Fuße bis 100 Fuß dick ist und in einer Länge von circa 36 Meilen das ganze Ostfriesland umgiebt, um die raublustigen Meereswogen fern zu halten und das Austreten der Flüsse zu verhindern.

In der Nähe der Schleuse angelangt, — 86 ähnliche Bauwerke, Siele genannt, vermitteln die Abwässerung des Binnenlandes, — wird die Eile des Schiffes etwas gemäßigt, um nicht mit dem massiven Mauerwerk und den schweren eisernen Thüren in Kollision zu kommen, dann aber stürmt es, an den Batterien vorüber, mit verdoppelter Schnelligkeit hinaus „in die wogende See.“

Herrlich ist die Scenerie, die sich nun vor unsern Blicken entrollt. Funkelnd im goldenen Strahl der Julisonne dehnt

sich eine weite Wasserfläche vor uns aus, bis zum fernsten Horizont umkränzt von dichtgedrängten Dörfern und bedeckt von zahlreichen Schiffen, die mit windgeschwellten Segeln ihre aufrauschenden Fluten durchfurchen. Das ist der Dollart, ein Meerbusen, durch den die Ems sich in die Nordsee ergießt.

Wahrlich, ihm ist der rechte Namen geworden, ein tolles Wesen ist ihm erb- und eigenthümlich. Heute ein Bild des Friedens, genügt oft kurze Zeit, sein Antlitz in zornige Falten zu legen, und stürmt gar im Frühling oder Herbst der Nordwest über seine Fluten dahin, dann bäumt er sich wild empor und wälzt seine Wogenberge mit donnerndem Brausen gegen die Deiche, daß solche in ihren Grundvesten erschüttert werden und der weiße Gischt hoch über sie hinwegstiebt auf die dahinterliegenden Wohnungen der Menschen. Was sie schufen und schaffen im Schweiße ihres Angesichts, er möchte es zerstören mit satanischer Lust, möchte es fortschwemmen und betten zu dem, was er im Laufe der Jahrhunderte gesammelt hat an Schätzen und Menschengebein. Hörtest Du je die Mähr von versunkenen Städten und Dörfern, welche die tosende, sturmgepeitschte Springflut in einer einzigen Nacht von der Erde vertilgte und in die grauenvolle Tiefe hinabriß mit allem, was darin athmete in rosigem Licht?

Wende Deinen Blick zurück nach der Schleuse, die wir eben verlassen haben. Rechts von derselben auf einem kleinen Erdhügel, Warf genannt, siehst Du eine aus drei Gebäuden bestehende Häusergruppe. Das ist der Rest des Dorfes Nesserland, das letzte Ueberbleibsel eines mit fünfzig blühenden Ortschaften geschmückten Landstriches, der tief unter Dir in den

Wassern des Dollarts sein Grab gefunden hat. Wo jetzt unser Dampfer seine schäumenden Furchen zieht, wo mövengleich die leichten Küstenfahrzeuge vorüberschießen und die großen Seeschiffe wie Schwäne dahingleiten; wo der gewichtige Stör, der seltsame Braunfisch (Tümmler) u. a. sich herumtummeln, da pflügte und säete einst der Landmann, da erklang Sichel und Sense, da streckte behaglich wiederkäuend das schwere Rind sich im Grase aus, da umhüpfte das Lamm seine Mutter und wurde geneckt von rothbackigen Buben und kränzewindenden Mädchen. Man glaube aber nicht, daß eine einzige Nacht hingereicht hätte, all diesen Reichthum, diese Pracht und Herrlichkeit zu vernichten — nein, Jahrhunderte waren nöthig, das Werk der Zerstörung zu vollenden. Der erste Einbruch des Dollarts begann 1277. Die von einem fürchterlichen Nordweststurme aufgewühlte Ems zerriß an verschiedenen Stellen die Deiche und die wüthenden Fluten stürzten sich vernichtend in das gottgesegnete Land.

Freilich eilten die Bewohner der zunächst gelegenen Dörfer schleunigst herbei, den Schaden auszubessern, aber kaum fertig damit, zerstörte eine neue Sturmflut schon wieder, was sie soeben erst mit unsäglicher Mühe geschaffen hatten. Noch einmal versuchten die Dörfler die Wiederherstellung der Deiche, leider aber mit gleichem Erfolg, denn das folgende Jahr schon machte alle ihre Anstrengungen zu nichte. Sturm reihte sich an Sturm, Flut an Flut, immer tiefer drangen die Wogen ein in das unglückliche Land, zerrissen den festen Kleiboden und verwandelten die tiefer landeinwärts liegenden Darg- und Moorgründe in tiefe Seen und unwegsame Moräste, die mit dem Strom in Verbindung standen und endlich gleich ihm Ebbe und Flut

hielten. Schritt vor Schritt wich der Mensch zurück, Tausende blieben in der Vertheidigung des Platzes, wo ihre Wiege stand, und die Ueberlebenden hatten Alles verloren, was sie ihr eigen nannten. So ging es Jahrhunderte fort und selbst 1825 noch zwang der Dollart die Bewohner Nesserlands zum Abbruch ihrer Kirche. Erst in neuerer Vergangenheit ist durch die Anlage der Schleuse auch hier seinem weitern Vordringen ein Ziel gesetzt; ob für alle Zeit, muß der Zukunft zur Beantwortung überlassen bleiben. Denn noch immer dauert der alte Kampf fort, nur daß statt des Wassers gewöhnlich der Mensch als Sieger daraus hervorgeht, indem er die Flut durch verschiedentliche Anlagen zwingt, ihren Raub als mächtige Schlammablagerungen wieder herauszugeben! Sobald diese die erforderliche Ruhe und Festigkeit erreicht haben, werden sie eingedeicht und bilden nun die durch eine fast beispiellose Fruchtbarkeit sich auszeichnenden Polder. Ungefähr 5 Quadratmeilen sind solcherweise bereits zurückerobert worden, also, da der Dollart früher 7 Quadratmeilen umfaßte, ungefähr 2/3 der Ländermasse, welche der Dollart verschlungen hatte. Die Fläche, welche zuerst eingedeicht werden kann, ist der Anwachs zwischen Larrelt und Nesserland, welche wir augenblicklich zur rechten Hand haben; doch läßt sich seine Ausdehnung nur zur Zeit der Ebbe recht erkennen. Alsdann, zur Zeit des niedrigsten Wasserstandes, würde man nicht nur hier, sondern auch an vielen andern Stellen der Küste, wo jetzt die ebene Wasserfläche den blauen Himmel widerspiegelt, nichts gewahren, als eine blaugraue, grün und braun getüpfelte, schlüpfrige Schliekmasse, Watt genannt. Kein Pflänzchen wächst auf ihm, kein Thier belebt die traurig öden Strecken, als höch-

stens ein beutesuchender Sumpf- oder Schwimmvogel; nur der Mensch fliegt in flachem Schlitten darüber hin, um die von der Flut hinter den aufgestellten Fischwänden zurückgelassenen „Früchte des Meeres“ zu sammeln, damit er Brot kaufen könne für Weib und Kind daheim. — So werthvoll diese Schlieklager im Ganzen aber auch sein mögen, eben so sehr flucht ihnen der Emder Bürger, weil neben einem andern Etwas hauptsächlich sie es sind, die den prachtvollen Hafen seiner Vaterstadt ruinirt haben; eben so sehr scheut wie die Sandbänke auch sie der Seemann, weil er stets fürchten muß, darauf festzugerathen, wenn er unachtsamer Weise die Bahn verläßt, welche Tonnen (hohle, eiserne und hölzerne Gefäße von verschiedener Farbe, mit und ohne Fähnchen, die durch Ketten und schwere Steine an der Stelle gehalten werden) und Baken (in das Watt gegrabene Birkenstämme) ihm angeben. Der erstere Uebelstand ist nun freilich der schlimmste und leider auch derjenige, der am wenigsten zu beseitigen ist, dennoch aber könnte Emden in die Reihe der ersten Handelsstädte Deutschlands wieder eintreten, wenn ein schiffbarer Kanal angelegt würde bis zur Knocke, jener Landspitze, die dort vor uns am weitesten in den Strom hineinragt und nördlich die Bucht von Wibelsum zum Abschluß bringt. Der dortige Wasserstand erlaubt auch den größten Kriegsschiffen den Eintritt in dieselbe, und überdies bietet sie einen guten Ankergrund und eine vor den am meisten gefürchteten Nordweststürmen vollkommen gesicherte Lage dar. Gerade deshalb eignet sie sich auch zur Anlegung eines Kriegshafens und sollte der deutsche Flottentraum einst zur Wahrheit werden, so dürfte an der ganzen Nordseeküste kaum eine geeignetere Stelle zu finden

sein. Jedenfalls übertrifft sie um ein Bedeutendes den Jahdebusen, wo Preußen schon seit mehreren Jahren Millionen versenken läßt, ohne etwas Anderes erzielen zu können, als einen Ueberfluß an — Schlamm.

Aber auch abgesehen von allem diesen hat die Knocke dennoch eine bedeutungsvolle Zukunft, weil die Kanonen ihrer erst in den letztern Jahren angelegten Batterie den Strom in seiner vollen Breite beherrschen und ihre Todesgeschosse selbst in das Herz der am entgegengesetzten Ufer belegenen holländischen Festung Delfsiel entsenden können. Von dem linken Bord unsers Dampfers siehst Du diese Seeburg der Niederländer deutlich genug, um die von dem berühmten Baron van Koehoorn erbauten Außenwerke unterscheiden zu können, nur darfst Du bei ihrem Anblick nie vergessen, daß es die Farben einer fremden Nation sind, die auf diesen Mauern wehen, und daß die Ems ein deutscher Fluß ist, von dem, wie die alten Gesetze vermelden, der Holländer eigentlich nicht mehr beanspruchen kann, als was ein Mann mit einem Hufeisen zu überwerfen im Stande ist. Dessenungeachtet ist ihm von Strom und Poldern ein Löwenantheil geworden, denn Deutschland war uneinig, Deutschland besaß keine Flotte, und Friedrich Wilhelm II. machte 1787 seinen Zug nach Holland als Bruder der Gemahlin des Prinzen von Oranien und nicht als König von Preußen. — — —

Hier bei der Knocke und Delfsiel ist der Dollart zu Ende und die unruhigen Wogen der immer breiter werdenden Ems versetzen das Schiff in stets mehr schwankende Bewegung. Da will sich denn wol ein böser Gast einstellen, der auf Leib und

Seele einen gar merkwürdigen Einfluß ausübt. Tritt er recht arg an Dich heran, so verliert das Leben allen Werth und Reiz, so daß Du Dich ohne Widerstand über Bord werfen lassen würdest. Dieser böse Reisegefährte ist die Seekrankheit. Man hat tausende von Mitteln gegen dieselbe empfohlen und in Anwendung gebracht, aber keines von allen hat Allen geholfen. Nicht Jeder ist dieser Krankheit unterworfen und die Art und Weise, wie sie bei den einzelnen davon Befallenen auftritt, ist sehr verschieden. Giebst Du etwas auf einen guten Rath, so meide das Hinter- und Vorderdeck, gucke nicht den vorüberschäumenden Wellen nach und steige nicht in den Salon hinab, Dein Unwohlsein vor den übrigen Passagieren zu verbergen, denn dies Alles würde das Uebel nur verschlimmern. Halte Dich lieber in der Nähe der Maschine zwischen den Radkasten auf, denn da ist die schaukelnde Bewegung des Schiffes am wenigsten fühlbar, und laß Dir vom Restaurateur ein Glas Portwein, oder einen Schluck Cognac und einen Hering oder ein Butterbrod mit Sardellen besorgen — es wird Dir gut thun und möglicherweise den Plagegeist fern halten.

Und nun wende Dein Auge der Umgebung wieder zu. Immer breiter wird die Ems, so daß endlich ostwärts, also auf der rechten Seite des Dampfers, das Ufer allmälig ganz zurücktritt und sich die Wogen immer regelmäßiger unserm Fahrzeug entgegenstemmen. Achte auf das Spiel des Tümmlers, der sich oft ganz in der Nähe an das Sonnenlicht emporschnellt, um mit seinem plumpen Körper in aufstrudelnden Wellenkämmen sich zu überschlagen; verfolge den Flug der Möve, die von Zeit zu Zeit aus den Lüften auf das Fischlein herniederschießt, es

hascht und sich mit seinem raschen Raub im Schnabel wieder ins Blaue hinaufschwingt; suche den durch Seetonnen bezeichneten Pfad, den wir zurückzulegen haben, ausfindig zu machen, spähe umher, ob sich Dir kein Seehund zeigen will. Vor uns, über den Vordersteven des Schiffes hinweg, muß bald auch der Borkumer Leuchtthurm sichtbar werden; das scharfe Auge der Seeleute hat ihn längst gewahrt. Eine dunkle Masse steigt er empor aus den wallenden Wassern und hebt sich scharf ab gegen den klaren Horizont. Auf- und absegelnde Schiffe, kleine Wattfahrer und stolze Briggs durchschneiden mit geschwelltem Segel die Flut und die am Tauwerke lehnenden Matrosen schwenken uns zum Gruß gar freundlich den Südwester. Nicht wahr, auch Du hast ein herzliches Willkommen für sie, die wahrscheinlich viele Jahre von der Heimat entfernt waren, und wünschest, daß sie Alle ihre Lieben so froh und munter wiederfinden, als sie sie verlassen haben?

Sie sind vorüber und unser Blick sucht den Leuchtthurm wieder auf. Wir sind ihm bedeutend näher gekommen; die in einen grauen Nebel gehüllten Gestade des Eilandes werden deutlicher, bald sind die Umrisse desselben genau zu erkennen. Schiffe, ruhig auf der Rhede liegend, Dünen, Strand, immer genauer wird dies Alles dem unruhig forschenden Auge, eine kurze Zeit nur noch und der Anker rasselt über Bord. Wir sind am Ziele. — —

III.

Borkum.

Lage, Geschichtliches.

Links, zwischen Borkum und der holländischen Insel Rottum hindurch, fließt die Westerems; rechts, zwischen Borkum und der ostfriesischen Insel Juist, windet sich die Osterems durch unzählige Sandbänke, und im Norden rollen die Wogen der Nordsee.

Borkum ist die größte, fruchtbarste, an Naturschönheiten reichste ostfriesische Insel. Ihre Größe beträgt in der Länge etwa 3 Stunden und in der Breite eine gute Stunde, so daß ein rüstiger Fußgänger in 7—8 Stunden um sie herumkommen kann.

Die Insel ist in zwei Theile zerschnitten, in Ost- und Westland; zwischen beiden befindet sich eine, eine halbe Stunde breite Niederung, die nur bei hohen Fluten vom Meereswasser überströmt wird, aber doch bis jetzt aller Versuche, Dünen auf ihr zu erzeugen und dadurch eine Verbindung beider Theile zu bewirken, gespottet hat. Gelingt solches, so wird dadurch nicht nur eine bedeutende Fläche Landes gewonnen, sondern zum großen Vortheil des Festlandes auch eine verstärkte Schutzwehr geschaffen, die jedem Wogenandrange Trotz bieten kann.

Das Dorf mit Kirche, Schule, Thurm ꝛc. liegt auf dem

Westlande. Es hat nach der neuesten Zählung 210 männliche und 248 weibliche, im Ganzen also 458 Einwohner; auf dem Ostlande leben 14 Personen männlichen und 18 weiblichen Geschlechts = 32, so daß die Insel circa 500 Einwohner hat, die auf dem Westlande als 102 Familien in 93, auf dem Ostlande als 5 Familien in 5 Wohnhäusern leben. An Vieh besitzt die Insel 268 Stück Rindvieh, 49 Pferde, 328 Schafe und 8 Zuchtschweine.

Auf dem Westlande befindet sich der für die Schifffahrt so wichtige Leuchtthurm, sowie drei Kapen, 30—80′ hohe pyramidalische Gerüste von starken, eichenen Balken, die sich, weil sie angetheert und oben mit einem breiten Gitter versehen sind, dem die Ems Befahrenden schon in ziemlich weiter Ferne zeigen. Auch auf dem Ostlande befinden sich zwei Kapen.

Die Insel ist an drei Seiten von Dünen umgeben, nur im Osten ist sie offen; hier ist sie in stetem Zunehmen begriffen, während sie an der entgegengesetzten Seite von Jahr zu Jahr abnimmt. Dieser Abbruch beträgt für den Zeitraum von Jahrhunderten nach zuverlässigen Daten angestellter Berechnung im mittlern Durchschnitt jährlich 12 Fuß rheinl. An jener Seite stimmt ihr Boden ganz mit der Marsch des Festlandes überein; der wesentlichste Theil der Insel besteht aber aus Sand, welcher durch die Wogen und Strömungen des Meeres angespült wurde. Aus Sand besteht auch der alte Urboden der Insel, dazwischen liegen regelmäßig dickere oder dünnere Dargschichten; mehr oder weniger mächtige Thonlager, und das Ganze wird meistentheils wieder von Flugsand bedeckt. Hinter dem Deiche des Westlandes und auf dem Ostlande befindet sich eine bedeutende Fläche guten Marschbodens.

Das Klima ist wegen der Nähe des Meeres feucht und mild, oft rasch abwechselnd. An heißen Sommertagen wird die Luft durch den plötzlich entstehenden dicken grauen Nebel (hier „Mist" genannt) oft so eiskalt, daß man gern zu seinem Mantel griffe, wenn er nicht daheim bei der Wintergarderobe hinge. Gewitter ziehen häufig an der Insel vorbei und umkreisen dieselbe, entladen sich aber äußerst selten über ihr. Das Meer ist ja ein so ausgezeichneter Leiter für die Elektricität, daß ein Einschlagen am Lande zu den allergrößten Unwahrscheinlichkeiten gehört. Nur der Leuchtthurm, als der am stärksten hervorragende Punkt der Insel, bedarf eines Blitzableiters. Der Winter ist ziemlich strenge und wegen des Treibeises die Verbindung mit dem Festlande eine lange unterbrochene; es kommt vor, daß die Insulaner 3—4 Monate lang von aller Menschheit abgeschnitten sind, weder Briefe, Zeitungen, noch irgend sonstige Kunde aus der übrigen Welt erhalten können. Der Frühling tritt ziemlich spät ein. Im Sommer sind Seewinde vorherrschend, daher ist es selten drückend heiß, sondern meistens nur mäßig warm. Windstille Tage sind selten, die Luft also stets reiner als auf dem Festlande.

Kein Wunder, daß die Leute hier meistens alt werden, denn die Seewinde bringen nicht nur größere Reinheit, sondern auch größere Feuchtigkeit (wissenschaftliche Untersuchungen haben ergeben, daß an einem und demselben Tage die Luft hier um ein Dritttheil reicher an Wassertheilchen war als in Berlin) und führen zu gleicher Zeit Kochsalz mit sich. Letzteres merkt man beim Spazierengehen am Strande gar bald, wenn man sich nur einmal die Lippen ableckt.

Herrschende Krankheiten kennt man auf Borkum nicht,

Greise und Greisinnen sind nicht selten, sie bleiben meistens rüstig bis ins höchste Alter hinein, und häufig sieht man von ihnen noch die schwersten Arbeiten mit leichter Mühe verrichten. Die Sterblichkeit ist nicht groß, durchschnittlich stirbt jährlich 1—1 1/2 %, gewiß ein sehr günstiges Mortalitätsverhältniß.

Während manche Nordsee-Insel Mangel an süßem Wasser hat, ist solches auf Borkum in großer Fülle vorhanden. Trocknen im Sommer die Teiche, aus denen man das Trinkwasser holt, aus, so werden in den Dünen Löcher gegraben, woselbst man bereits in geringer Tiefe helles und schmackhaftes Wasser in hinreichender Menge findet.

Die Außenweide, durch die sich ein schmales Flüßchen, das Hopp, zieht, wird durch einen Deich von der Wiese getrennt, um diese herum liegt das Dorf. Auch auf dem Ostlande werden die Ländereien durch einen Deich gegen Ueberschwemmungen geschützt. —

Die jetzige Insel ist ein trauriges Bild zerfallener Größe. Es ist ihr ergangen wie so vielen großen Reichen, die, von Jahrhundert zu Jahrhundert ohnmächtiger und nichtiger werdend, nur noch durch ihren Namen an ihre vormalige Macht und Bedeutung erinnern. Was aber dort ruhmsüchtige Eroberer oder die Faulheit und andere Untugenden der Einwohner verschuldeten, verdankt Borkum einzig und allein seinem immer kampfgerüsteten und kampflustigen Nachbarn — dem Meere.

Wenn wir einen Blick auf die Karte werfen, so zeigt sich uns von dem Dorfe de Helder an der Nordwestspitze Hollands bis nach Jütland nur eine vom Meere zerrissene Fläche frühern festen Landes. Plinius zählte hier zu seiner Zeit noch 25 In-

seln; jetzt ist fast nur noch die Hälfte derselben vorhanden, die noch täglich einen ohnmächtigen Kampf um ihre Existenz durchzumachen haben. Wangeroog, die freundliche Badeinsel Oldenburgs, ist wenig mehr als eine Sandbank und wird bald ganz verschwunden sein. Das ist das Schicksal aller unserer Inseln: einem Abend voller Schrecken wird einst kein Morgen mehr folgen.

Den Römern, die von allen deutschen Flüssen die Ems am häufigsten besuchten, war Borkum wohl bekannt; Plinius schildert sie als sehr groß, als die größte aller Nordseeinseln. Er nannte sie Fabaria, auch Burchana; bei Strabo heißt sie Burchanis. Daß sie nicht schwach bevölkert war, geht daraus hervor, daß ihre Bewohner sich der Landung eines Römerheeres unter Drusus mit bewaffneter Hand widersetzen konnten. Damals und noch lange nachher bestand Borkum aus den jetzigen Inseln Borkum und Juist,, vielleicht auch Nordernei, aus den beiden verschwundenen Bant und Buise, sowie aus den jetzigen Sandbänken der Ransel, das Pilsumer Watt rc., und hatte aller Wahrscheinlichkeit nach eine Größe von 20 Quadratmeilen. Ueber die Auflösung dieses Landes ist nicht die geringste Kunde auf die Nachwelt gekommen. Blos eine Aufzeichnung aus dem 8. oder 9. Jahrhundert läßt schließen, daß die Insel damals noch ansehnlichen Umfang hatte und Bant genannt wurde. Beides ergiebt sich auch daraus, daß unter den fünf Landschaften, über die Liudger († 809) als Lehrer angestellt wurde, auch die Insel Bant genannt wird. Einer Tradition zufolge soll der friesische König Radbod auf Bant ein Haus, d. h. eine Burg gehabt haben.

Es muß aber eine schreckliche Flut gewesen sein, die diese

Veränderungen erzeugte, und Tausende werden im empörten Element ihr Leben verloren haben. Ob schon damals die Osterems sich eine neue Bahn grub, wer solls entscheiden? Früher floß dieselbe zwischen den jetzigen Inseln Juist und Nordernei (nach Andern zwischen Nordernei und Baltrum) hindurch und lag damals Borkum wie jetzt zwischen Oster- und Westerems. Aber die Osterems suchte sich einen neuen Weg, zertheilte die Insel in vier (nach Andern fünf) Theile und errang sich allmälig ihre jetzige Breite und Tiefe. Noch vor 150 Jahren nannte man sie die neue Ems.

Am 3. November 1170 wurde die Nordseeküste von einer entsetzlichen Sturmflut heimgesucht, die u. a. den Suidersee in Holland bildete. Man meint, damals könne auch die Osterems entstanden sein, aber beweisen kann mans nicht. Nun — möge dem sein wie ihm wolle, ihre Neugeburt wird dadurch für die Nachbaren nicht weniger schreckenvoll.

Die beiden Inseln Bant und Buise, jene der südöstlichste, diese der östlichste Theil der alten Insel, fristeten als bloße Trümmer noch lange ein kümmerliches Dasein. Noch im Jahre 1657 wurden sie regierungsseitig besucht; Buise, zwischen Juist und Nordernei liegend, war nur noch eine Sandbank, die von jeder hohen Flut überströmt wurde, die Dünen waren völlig verschwunden; Bant, zwischen dem jetzigen Borkum und Juist belegen, damals noch ziemlich lang, aber ebenfalls ohne Dünen, wurde auch mit Ausnahme eines Hügels, auf welchem noch lange Häuser gestanden hatten, von hohen Fluten überschwemmt. Im Jahre 1743 wurde sie abermals vermessen, einige Jahre später war sie verschwunden.

Nur von Zeit zu Zeit wird der Inseln und Borkums noch am

meisten in der Geschichte erwähnt. Die Freuden des Festlandes wurden ihnen nur in geringem Maße zu theil, die Leiden desselben trafen sie mit doppelter Schwere; manche waren ihnen erb- und eigenthümlich. Wie sollten sie auch auf ihrer kleinen Scholle am Eingang des Meeres Geschichte machen können, sie, die schon froh waren, wenn man nicht von anderer Seite her den Versuch machte, sie in die Geschichte zu verflechten. Sie hatten viele Kämpfe zu bestehen, aus denen sie selten als Sieger hervorgingen, aber diese Kämpfe, noch grausenvoller, als wenn Bruder gegen Bruder wüthet, der Kampf gegen das fessellose empörte Meer sind selten in den Büchern der Vergangenheit verzeichnet. Die Jahre 860, 900, 989, 1015, 1164, 1170, 1216, 1218, 1219 u. a. werden auch Borkum der schreckenvollen Tage nicht wenige gebracht und bedeutende Stücke desselben mit sich hinabgerissen haben, wiewol uns darüber alle Kunde fehlt.

Im Jahre 1227 sammelte sich die Flotte der friesischen Kreuzfahrer bei Borkum; oder, wie ein anderer Schriftsteller sagt, gingen sie dort zu Schiffe, und im Jahre 1269 mußten die Fahrzeuge, die zum letzten Kreuzzuge tapfere Friesen nach dem gelobten Lande tragen sollten, wegen widrigen Windes drei Wochen bei Borkum liegen bleiben.

Nun vergehen fast drei Jahrhunderte, in welchen bei damaligen Schriftstellern nicht einmal des Namens Borkum erwähnt wird. Vergessen war es keineswegs. Denn wenn im Jahre 1576 dort ein Kirchthurm von 120' Höhe als Wahrzeichen für die Seefahrenden erbaut wurde, so ist dem Angriff dieses Baues jedenfalls Bedeutendes vorangegangen. Wir kommen

weiter unten auf den Thurm und die Geschichte seines Leuchtfeuers näher zurück.

Im Jahre 1585 wäre es Angesichts Borkums beinahe zu einer Seeschlacht zwischen Ost- und Westfriesen gekommen. Im Herbst des genannten Jahres erhielt nämlich der westfriesische Admiral Hagius Befehl, alle von und nach Emden fahrenden Schiffe anzuhalten, weil man diese Stadt in Verdacht hatte, daß sie dem bekriegten Groningen Lebensmittel zuführe. Das geschah und bald hatte Emden Mangel an Torf und Lebensmitteln. Friedliche Unterhandlungen, die der Magistrat einleiten wollte, wurden vom Grafen Edzard verworfen, und in 14 Tagen war eine aus 8 Schiffen bestehende Flotte kriegsfähig ausgerüstet und zum Auslaufen fertig. Die Westfriesen lagen wegen widrigen Windes mit ihrer Beute, die nicht weniger als 60 Schiffe betrug, noch bei Borkum. Dorthin segelte auch der Emder Admiral Wilhelm von Borsum und warf auf Schußweite von jenen Anker. Die Westfriesen hatten 7 Kriegsschiffe, und Verstärkung bereits verlangt.

Das war für die Bewohner Borkums ein ungewohnter Anblick und täglich füllten sie die Dünen, um die Bewegungen beider Flotten zu beobachten und Zeuge des Bruderkampfs zu sein. Aber der Mensch denkt, Gott lenkt. Denn es erhob sich ein heftiger Sturm, der jedem nur an seine eigne Sicherheit zu denken gestattete. Das Admiralschiff der westfriesischen Flotte und mehrere andere gingen unter. Die angehaltenen Schiffe benutzten diese Gelegenheit und eilten ihrem Bestimmungsorte zu.

Um diese Zeit war Borkum noch bedeutend größer als jetzt und bestand aus vier Theilen: dem jetzigen West- und Ostlande,

dem Kappensand und den Wolden. So erzählte bei der Besichtigung der Insel im März 1713 ein achtzigjähriger Mann. Er selbst hatte die beiden letzteren Theile nicht mehr in ihrer ganzen Ausdehnung gekannt, denn der Kappensand war von der großen Flut 1643, die den Deich an 5 Stellen durchbrach, weggespült, und die Wolden hatten bedeutende Verluste erlitten — aber von seinen Aeltern hatte er vielfach davon erzählen hören. Der Kappensand, südöstlich des Westlandes, hatte eine herrschaftliche Schäferei von 500 Schafen, kann also nicht ganz klein gewesen sein; die Wolden, ebenfalls im Südosten, doch in der Nähe des Dorfs, hatten damals noch Dünen. Im Jahre 1657 waren solche noch da, auch war in diesem Jahre die Zerstückelung der Insel in Ost- und Westland bereits vor sich gegangen.

Von nun an schien das Meer befriedigt zu sein; es hat freilich seitdem nicht aufgehört, nach Wegräumung dieses Hindernisses zu streben, aber doch nicht wieder so gewaltsam seine Wuth an dem armen Lande ausgelassen. So wurden in der schrecklichen Weihnachtsflut 1717, die sämmtliche andere ostfriesische Inseln mehr oder weniger stark beschädigte und in welcher fast 3000 Menschen umkamen, allerdings auch auf Borkum Deiche und Dünen beschädigt — letztere verloren nach dem Berichte des damaligen Ortsgeistlichen wol 30 Schritt, — aber sonst war doch der Schaden kein erheblicher. In der Flut vom 2. und 3. März 1793 litt Borkum unter allen Inseln am stärksten, besonders mußten die Dünen herhalten, und der Sand wurde so massenhaft aufgewirbelt, daß er gleichsam stromweise über den besten Theil der Insel hinflog, alles in Staub und Dampf hüllend. Viel gutes Land wurde durch

Sandberge bedeckt, viele Gärten wurden ruinirt und manches Haus mußte weiter nach Osten rücken. Eine Kape, die sich an der Südseite der Insel befand, wurde umgerissen, so daß sich der Magistrat der Stadt Emden im folgenden Jahre veranlaßt fand, eine Versetzung der Kapen vorzunehmen. Die kleine Kape, die an dem jetzt angelegten Badewege steht, wurde damals hierher gesetzt. Auch wurden in diesem Jahre die beiden Kapen nach dem Ostlande gebracht.

Die Abnahme der Inseln, die Vergrößerung der Seegaten und in Folge dessen die größere Gewalt des Meeres an den Deichen des Festlandes veranlaßte endlich die Regierung, eine Besichtigung der Inseln vorzunehmen. Diese ging denn auch 1702 vor sich, und die Stände des Landes anerkannten die ihnen vorgelegten Pläne zur Erhaltung und Verbesserung der noch vorhandenen Inseln und bewilligten die dazu nöthigen Gelder. Es wurden holländische Sachverständige in Arbeit genommen, um auf künstliche Weise den Sand zu fangen, damit er neue Dünen bilde. Aber die Oberaufsicht fehlte, so daß allerdings viel Geld verausgabt, aber wenig dafür geleistet wurde. Es kamen neue Fluten und andere Landplagen, neue Gelder wurden nicht bewilligt: es blieb also den Insulanern nichts übrig, als sich durch Anpflanzen von Sandhafer und Buschwerk selbst zu helfen. Diese Arbeit zeigte sich als eine zweckdienliche, und von 1785 an wurde solche von Seiten der Regierung rüstig betrieben. Wir kommen bei der Beschreibung der Dünen hierauf näher zurück.

Einige Jahre später machte der damalige Prediger Diedrich Nicolai einen merkwürdigen Fund. Wir lassen ihn selbst er-

zählen: „Daß sich Borkum gegen Westen seewärts hin sehr weit ausgebreitet habe (vielleicht so weit als gegenwärtig noch das Borkumer Riff sich erstreckt, welches so weit geht, als das Gesicht vom festen Strande ab hinträgt), zu dieser Vermuthung fand ich 1789 Grund, als nach einem heftigen Sturm, westnordwestwärts vom Borkumer Thurm folgende Ueberbleibsel des Alterthums auf einer hohen Außensandbank sich uns zeigten:“

„Wo vorhin nichts als Sand gewesen war, sahe ich nebst dem Schulmeister der Insel, ein ausgebreitetes Feld des besten Kleibodens. Zuerst erblickten wir neun Brunnen auf einen ziemlichen Abstand von einander, in gerader Linie gelegen, unter welchen drei Tonnenbrunnen, sechs aber von geschnittenen Rasen sehr zierlich aufgesetzt waren.“

„Ferner fanden wir gegen Westen einen großen runden Platz, 90 Fuß im Durchschnitt, welcher aus einer doppelten Reihe, sehr zierlich geschnittener Rasen, künstlich zusammengefügt war. An der östlichen Seite dieses runden Platzes befand sich abermals ein Brunnen, ebenfalls aus Kleirasen aufgesetzt. Sowohl innerhalb als außerhalb dieses grünen Rasenkreises fanden sich viele Stücke von zerbrochenen Urnen. Ich vermuthete augenblicklich, daß hier ehemals ein Tempel gestanden habe. In dieser Vermuthung wurde ich bestärkt, theils durch stark ausgebreitete Baumwurzeln, die auf einigen Abstand von dem grünen Platze im Boden ausgebreitet deutlich zu erkennen waren, besonders aber durch eine große Menge Knochen von Schafen, insbesondere aber von Schafsköpfen, die nicht weit ostwärts von dem runden Platze aufeinandergehäuft lagen.“

„Ich dachte, diese Thiere sind hier geopfert und der nahe Brunnen hat dazu gedient, den Altar vom Blute zu reinigen. An einem andern Orte, ebenfalls nicht weit von dem mehr erwähnten runden Platze fanden wir einen großen Haufen altes Eisen, große Nägel und grobe Stücke, die noch einige Festigkeit hatten und sich nicht, wie es bei den Stäben an den Tonnenbrunnen der Fall war, zusammendrücken und zerreiben ließen.“

„Warum aber dieses alte Eisen, dessen rostige rothe Farbe sich selbst dem Boden mitgetheilt hatte und welches mir Stücke von einem Wrack zu sein schienen, sich hier bei einem Götzentempel fanden, dies konnte ich mir nicht anders erklären, als daß dieses in spätern Zeiten dahin gekommen sein mochte.“

„Als wir diese merkwürdige Gegend näher untersuchten, fanden wir in einiger Entfernung noch zwei kleine, vollkommen zirkelrunde Rasenplätze, jeder derselben enthielt reichlich 40 Fuß im Durchmesser, und seitwärts von denselben ab, nach Norden hin, entdeckten wir einen langen Graben, etwas weniger als 50 Fuß breit, an beiden Seiten in gerader Linie mit einer doppelten Reihe, im länglichen Viereck, geschnittener Rasen aufgesetzt. — Wir zweifelten nicht, daß dies ein Graben gewesen sein müsse, da die Menge abgebrochener Stämme, Wasserpflanzen und Blätter von solchen Pflanzen sich noch so deutlich zeigten, daß wir dieserhalb diesen obgleich jetzt ganz festen Boden, anfänglich mit einiger Umsicht betraten, aus Furcht, wir möchten einsinken. Endlich trafen wir westwärts nach der Seeseite hin auf ein großes, sehr fleißig gepflügtes Feld. Hier, dachte ich, ist das Räthsel der Gelehrten aufgelöset, weshalb Borkum das

Bohnenland*) genannt zu werden pflegte. Ich bewunderte, daß die Alten schon vor mehreren hundert Jahren so gut zu pflügen verstanden hatten. Die Furchen lagen sehr nett geschlossen aufeinander, doch entdeckte ich keine Aecker. Vielleicht mag dieser Kleiboden unsern gegenwärtigen Poldern ähnlich gewesen sein, die das Wasser gleich einem Siebe durchlassen, so daß man sich dort um Abwässerung nicht kümmern darf."

„Nach jener Zeit habe ich obenbemerkte Gegend wiederholt besucht und selbst Jemand mit einem Spaten versehen mitgenommen, in der Hoffnung, daß ich durch Graben hier oder dort noch auf ein Bild oder auf eine unversehrte Urne treffen möchte. Doch meine Bemühungen, dergleichen zu entdecken, obgleich ich Alles, was in meinem Vermögen war, in dieser Absicht versuchte, waren umsonst, und nach Ablauf eines halben Jahres hatten die Wellen alle Merkwürdigkeiten bedeckt."

Am Schlusse des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts hatte Borkum wiederholt von Einquartirungen zu leiden, rechnen wir dazu die vollends verdienstlose Zeit, in der natürlich alle Schifffahrt stocken mußte, und nur das gefährliche und entsittlichende Schmuggeln reichlichen Gewinn abwarf, dann wird das Bild ein sehr schattenreiches. Ueber Borkums goldene Zeit erzählen wir später.

Die verschiedenen Regierungsveränderungen zeigten sich hier nur durch Reskripte über das Strandrecht. Strandrecht! Ein süßer Ton für Touristen und Romanschreiber, um den

---

*) Nach der Meinung der Botaniker ist diese Bohne keine kultivirte, sondern eine wilde, Meerstrands-Erbse (Pisum maritimum) gewesen.

Leser an irgend eine Küste zu versetzen, wo der Prediger sonntäglich den Himmel anfleht, er möge den Strand segnen, er möge recht viele Schiffe zerschlagen und dem Strande die Güter zur Plünderung zuführen, wo ferner beim Scheitern eines Schiffes die Bewohner der Küste, die als willkommene Retter erscheinen, nur auf Raub und Plünderung bedacht sind, und nicht selten einen sich retten wollenden Seemann ins Meer zurückstoßen, ja ihn wohl gar mit kannibalischer Lust ermorden, damit ihnen ein größtmöglicher Theil von Schiff und Ladung zufalle. Das Großartigste, was die neuere Zeit in dieser Branche geleistet hat, brachte die preußische Zeitung und nach ihr fast alle deutschen Zeitungen über einen Schiffbruch auf Borkum am 10. September 1860. — In dem Kapitel über den Strand werden wir uns jenen Artikel näher ansehen.

Gewiß betete der Prediger der Insel sonntäglich um den Segen des Strandes und thut es noch, weil er dazu in vollem Recht ist. Denn so wenig es unchristlich ist, um den Segen der Küste und Deiche zu beten, damit ihnen Sturm und Wassersgewalt nichts anhaben, so wenig tadelnswerth ist es, wenn der Insulaner um den Segen, d. i. die Erhaltung des Strandes betet, denn nur dieses und nichts anderes war gemeint. —

Der Winter des Jahres 1822 war ein ungemein stürmischer, und im März besonders wurden einige sehr hohe Wasserfluten herbeigeführt, die die Dünen auf Borkum bedeutend beschädigten und ein Kap des Westlandes zertrümmerten. Aber was war das Alles gegen die Februarflut von 1825! Diese schreckliche Wasserflut, bis jetzt gottlob! die letzte, die die ganze Nordseeküste heimsuchte, und vielen hundert Menschen das Leben

raubte, vernichtete auf dem Westlande eine große Anzahl Dünen, so daß diese an einzelnen Stellen fast 60 Schritt in der Breite verloren, im Südwesten wollte sich das Meer eine Bahn durch dieselben bahnen, und wäre beim Gelingen die fernere Existenz der Insel sehr in Frage gekommen; doch gelang es den in der größten Eile angewendeten energischen Mitteln, solcher Zerstörung Einhalt zu thun. Der Deich brach an verschiedenen Stellen, wodurch unmittelbar an demselben verschiedene Kolken entstanden, deren Sand und Erde über die benachbarten Wiesen geworfen wurde. Solches mußte später mit vieler Mühe und Arbeit wieder davon entfernt werden. Das Wasser drang in die Häuser, ohne hier aber größern Schaden anzurichten. Schlimmer erging es Ostland. Dort litt der Deich so stark, daß seine Herstellungskosten sich über 1000 Thlr. beliefen.

Seit den dreißiger Jahren kamen jährlich einige Familien aus Emden auf etliche Sommermonate hieher, um die Natur mit vollen Zügen zu trinken und um ein kräftiges, wohlfeiles Bad zu nehmen. Sie legten, wie wir bei der Beschreibung der Seebadeanstalt sehen werden, den ersten Grund zu derselben.

Der 29. August 1857 war für die Insulaner ein freudenvoller, unvergeßlicher Tag, denn an demselben hatten sie zum ersten Male das Glück, ihren Landesvater mit seiner ganzen Familie und mit Gefolge in ihrer Mitte sehen zu dürfen. Bis dahin hatte noch nie ein Fürst des Landes Borkums Boden betreten. Die Insulaner hatten gethan, was in ihren Kräften stand, ihren hohen Besuch würdig zu empfangen. Häuser und Menschen prangten im Sonntagsstaate; am Eingang des Dorfs wurde aus Wallfischknochen eine Ehrenpforte erbaut, die mit

Emblemen der Seefahrt und Fischerei reich verziert war. An der einen Seite trug dieselbe die Inschrift:

Welkom op Borkum, uwe Majesteeten

an der andern Seite:

Gy moet het wederkomen niet vergeeten.

Außer dieser befanden sich im Dorfe noch verschiedene andere Ehrenpforten.

Die hohen Gäste kamen per Dampfschiff von Nordernei. Am Strande wurden sie vom Verwaltungsbeamten des Amtes Greetsiel, beim Dorfe vom Ortsgeistlichen bewillkommnet. Nach Besichtigung des Dorfes machten dieselben, gefolgt von sämmtlichen Badegästen und Insulanern, eine Strandpromenade, besuchten alsdann einige Häuser, sowie die Kirche, und gingen des Nachmittags wieder nach Nordernei zurück.

Nicht minder wichtig war der 16. Mai des Jahres 1859 für die Insel. Seit undenklichen Zeiten gehörte solche zu dem Amte Greetsiel, die Reorganisation der Gerichte brachte sie an das Amt Emden. Borkum hat bei diesem Tausche nichts verloren, womit wir indeß die Fürsorge des frühern Amtes und die Liberalität seiner Beamten durchaus nicht niedrig stellen wollen. Die Insulaner wären gern bei diesem Amte geblieben, mit dem sie auf das Innigste verwachsen waren, und die neue Verwaltungsbehörde wird noch einige Jahre dahin gehen lassen müssen, ehe sie das vollständige Vertrauen der ihr Untergebenen erworben hat.

Die besondere Aufmerksamkeit von Seiten der Behörde wurde erst auf Borkum gelenkt durch den unglückseligen Schiffbruch am 10. September 1860. Waren auch die Folgen dieses

Unglücks für Manchen recht bitter, so hat doch andrerseits das Ganze so große Vortheile gebracht, daß wir fast versucht sind, jenen Schiffbruch ein Glück Borkums zu nennen. Denn „es war Vieles faul im Staate Dänemark." Verschiedene Personen wurden theils pensionirt, theils entlassen, dagegen wieder neue, frische Kräfte herberufen, um nach allen Seiten hin das Wohl der Insel zu fördern. Der Verwaltungsbeamte Herr Amts-Assessor Barkhausen wird den Insulanern unvergeßlich sein und bleiben, denn er hat in sehr kurzer Zeit hier so viele gesunde Einrichtungen an die Stelle fauler, verrotteter gesetzt, daß wir nur wünschen können, er möge noch recht lange für die Insel wirken dürfen. —

Damit sind wir mit der Beschreibung der Insel im Allgemeinen, sowie mit ihrer Geschichte, soweit wir sie nicht an geeigneter Stelle einzuflechten gedenken, zu Ende. Die Produkte werden bei der speziellen Beschreibung der einzelnen Theile Erwähnung finden. —

Endlich bringt das zwischen Dampfschiff und Wagen vermittelnde Boot uns an letztere, die bis an die Naben ins Wasser gefahren sind. Kisten und Kasten bleiben an Bord zurück, solche werden, ohne daß man sich weiter darum zu kümmern braucht, prompt ins Dorf gebracht. Jeder freut sich, endlich mit dem Wagen dem ersehnten Ziele näher zu kommen, denn die letzten Augenblicke an Bord sind höchst ungemüthliche. Alle Gemeinschaft hört dann mit einem Male auf, Jeder denkt nur an sich; es ist ein Jagen und Drängen sonder Gleichen; dieser sucht seine Familie beisammen, jener seine Effekten, und lange, bevor sich das Boot dem Dampfschiff zur Seite legt, stehen

Alle gerüstet da, voll Sehnsucht den Augenblick erwartend, der sie an das gewünschte Land trage. Nun kommen auch endlich die Jammergestalten der Unterwelt, die Seekranken, ans Tageslicht, machen flüchtig Toilette und freuen sich der überstandenen Noth und der harrenden Annehmlichkeiten.

Die Außenweide.

Der traurig öde Strand der Außenweide, der von einzelnen Wasserrinnen durchfurcht wird, besteht nur aus reinem Sande, der hier und da mit Muscheln reich bedeckt ist; etwas weiter erscheint mehr schlammiger Sand als Uebergang zu dem dann auftretenden fruchtbareren Boden. Noch ist keine Vegetation sichtbar, denn hier wird noch täglich Alles von der salzigen Flut bedeckt. Aber bald zeigt die Farbe des Bodens schon eine neue Region an, und die kleine saftige Salicornia herbacea (Glasschmalz) verkündet uns, daß hier die Herrschaft des öden Sandes aufhört und ein fruchtbarerer Boden anhebt. Es ist dies der Marschboden, der hier eben so entsteht wie an den Küsten des Festlandes. Wodurch der ihn bildende Schlick oder Schlamm erzeugt wird, ist noch hypothetisch. Nach Einigen soll er sein Dasein der Vermischung des süßen und salzigen Wassers verdanken; nach Andern dem Absterben und der Ablagerung von Millionen Infusorien; nach noch Andern hat der Fluß von allen Körpern, die er mit sich fortwälzte, mancherlei Theile abgesondert und aufgelöst und damit seine Wasser geschwängert, nach dem Gesetz der Schwere setzt er diese, sobald er nur langsam genug fließt, als Schlamm zu Boden. Noch manche andere Hypothese ist aufgestellt, aber keiner einzigen ist

es bis jetzt gelungen, die alleinige Herrschaft zu erlangen. Genug — der Schlamm setzt sich hier ab, jede Flut trägt das ihrige zur Erhöhung des Bodens bei, bald wird dieser nicht mehr regelmäßig überströmt und die zweite Pflanze neuangeschwemmten Bodens, die schöne Aster tripolium (Meerstrandsaster) erscheint. Aber auch diese hat hier keine bleibende Stätte, vor und nach treten andere Pflanzen an ihre Stelle und sie verschwindet hier. (Von gewisser Seite hat man aus dem Auftreten dieser Pflanzen die Folgerung abgeleitet, daß dieser Boden kein Marsch, sondern sogen. Knick, eine Verbindung von Thon, Eisenoxyd und Flugsand, sei. Ohne uns auf diese Streitfrage weiter einzulassen, bemerken wir nur, daß die gesammten Pflanzen sammt und sonders auch hier bei Emden auf dem Anwachs des Dollarts vorkommen; ein Anwachs, den man gewiß nicht in den Verdacht bringen wird, aus Knick zu bestehen. — Außerdem ist es jedem Botaniker zur Genüge bekannt, daß die genannten drei aufsteigenden Regionen nur auf dem zukünftigen Marschboden anzutreffen sind.) Dann finden wir Plantago maritima und Triglochin maritimum, welche mit Agrostis stolonifera, die mit ihren Ausläufern bald das Ganze überzieht, Glyceria maritima et distans so den ersten eigentlichen Wiesenwuchs bilden, auf welchem sich allmälig die andern Pflanzen ansiedeln. Diese sind: *)

*) Für die Freunde der hiesigen Flora, die von Jahr zu Jahr in stets wachsender Zahl mit der Botanisirtrommel die Insel durchstreifen, fügen wir jedem Pflanzennamen hier und in der Folge die Bezeichnung der Linné'schen Klasse und Ordnung, die Blütezeit und die Farbe bei.

Agrostis maritima *L.* (Strandständiger Windhalm) III, 2. (3. Klasse, 2. Ordnung.) 6. 6. Monat (Juni).

Apium graveolens *L.* (Gemeiner Sellerie) V, 2; 7—9. Weiß.

Armeria vulgaris. *Willd.* (Gemeine Grasnelke) V, 2; 5—8. Blaß rosa oder lilla.

Artemisia maritima *L.* (Seewermuth) XIX, 2; 9. 10. Gelblich, stark riechend.

Aster Tripolium *L.* (Meerstrands-Aster) XIX, 3; 8. 9. Strahl lilla, Scheibe gelb.

Atriplex patula *L.* (Schmalblättrige Melde) und Atriplex littoralis (Strand-Melde) XXI. 6—9.

Chenopodium maritimum *L.* (Strand-Gänsefuß) V, 2; 7. 8.

Cochlearia danica *L.* (Dänisches Löffelkraut) XV, 1; 5. 6. Weiß.

Cochlearia anglica *L.* (Englisches Löffelkraut).

Cochlearia officinalis *L.* (Gebräuchliches Löffelkraut).

Glaux maritima *L.* (Küsten-Milchkraut) V, 1; 5—8. Blaßroth, in weiß verbleichend. Ein kleines, 2—6″ hohes, allerliebstes Pflänzchen.

Inula britannica *L.* (Wasser-Alant) XIX, 3; 7. 8. Gelb.

Juncus alpinus *Vill.* (Rothbraune Binse) VI, 1; 7. 8. Köpfchen rost- oder orangeroth-bräunlich.

Juncus compressus *Jacq.* (Zusammengedrückte Binse) 6. 7.

Juncus Gerardi *Lois.* (Gerards-Binse) 6. 7.

Juncus maritimus *Lam.* (Seestrands-Binse) 6. 7.

Lepidium ruderale *L.* (Stinkkresse) XV, 1; 6—8. Gelblich weiß. Widerlich riechend.

Lepigonum marinum *Koch* (Salzschuppenmiere) X, 3; 6—8. Hellroth.

Lepigonum marginatum *Koch* (Flügelsamige Schuppenmiere). Blaßroth, in weiß verbleichend.

Oenanthe Lachenalii *Gmel.* (Lachenals Rebendolde) V, 2; 7. 8. Weiß.

Plantago Coronopus *L.* (Spitzblättriger Wegerich) IV, 1; 6—8. Bräunlich weiß.

Plantago maritima *L.* (Strand-Wegerich). Blaßbräunlich.

Ruppia maritima *L.* (See-Ruppie) IV, 4; 5. 6.

Samolus Valerandi *L.* (Salz-Punge) V, 1; 7. 8. Weiß mit gelblichem Schlunde.

Schoenus nigricans *L.* (Schwärzliches Knopfgras) VII, 1; 6. 7. Schwarzbraune Aehrchen.

Senebiera Coronopus *Pers.* (Gemeiner Krähenfuß) XV, 1; 6—8. Weiß.

Statice limonium *L.* (Gemeine Strandnelke) V, 5; 8. 9. Blau oder lilla.

Trifolium fragiferum *L.* (Erdbeer-Klee) XVII, 3; 6—8. Fleischroth.

Triglochin maritimum *L.* (Seestrands-Dreizack) VI, 3; 6. 7. — Röthlich grau, und noch manche andere.

So erhöht sich der Boden tagtäglich und nur hohe Sturmfluten setzen ihn noch ganz unter Wasser. Dieses Vorland ist Domanium; die Regierung hat aber bis jetzt für einen kaum nennenswerthen Preis solches den Insulanern als Sommerweide für ihr Vieh überlassen, welches hier reichliche, wenn auch nicht immer gesunde Nahrung findet. Für eine Kuh zahlt man

nämlich 1 Thlr. 1 Ngr., für jüngeres Vieh 1/2—1/4 Thlr., für ein Schaf 1/6 Thlr., für die Pferde gar nichts, wogegen aber deren Eigenthümer verpflichtet sind, solche bei Strandungsfällen unentgeltlich zur Disposition zu stellen. Die Regierung beabsichtigt im Laufe der nächsten Jahre diesen Marschboden durch Anlegung eines Deiches einzupoldern, wodurch einige hundert Morgen ganz ausgezeichneten Landes gewonnen werden. Das sehen nun freilich die Insulaner höchst ungern, da sie befürchten, alsdann ihre billige Sommerweide und damit ihr Vieh zu verlieren. Wäre diese Voraussetzung richtig, so hätten sie freilich alle Ursache, das Projekt zu verwünschen, indem Alle davon empfindlich berührt werden, Manchem dadurch seine letzte Erwerbsquelle verstopft würde. Aber so siehts denn doch nicht aus: die Regierung wird auch nach erfolgter Einpolderung den Insulanern von dem eingedeichten Lande so viel zur Viehweide überlassen, daß deswegen Niemand seinen Viehstand zu vermindern braucht. Und wenn man bedenkt, wie viel besser der eingepolderte Boden als der jetzige sumpfige und salzige ist, dann wird man auch hierin die Sorge der Regierung für unsre Insulaner anerkennen müssen, und diese sollten, statt das Projekt zu verwünschen, solches segnen. —

Doch wir haben

Die Wiese

erreicht und bald darauf das Dorf. Wer sich nicht schon vorab eine Wohnung hat miethen lassen, thut am besten, einstweilen bei dem Gastwirth Köhler, Bakker oder Visser abzusteigen und dort nähere Erkundigungen einzuziehen. Bei ersterm ist bei An-

kunft der Fremden der Vogt und Arzt, Herr Dr. med. Reinecke, regelmäßig anwesend, und ist verpflichtet, jegliche Auskunft zu geben, überhaupt zu Gunsten der Ankommenden zu thun, was ihm nur eben möglich ist. Eine Wohnung ist in den meisten Fällen bald gefunden, und das nun aufsteigende süße Gefühl, endlich nach allen Mühen und Strapatzen auf einige Zeit ein neues Heim in des Allvaters freier Natur gefunden zu haben, ist Goldes werth.

Das Dorf lehnt sich im Süden und Westen an die Dünen, im Osten desselben befindet sich die hübsche Wiese, die ungefähr 400 Morgen enthält. Früher, vielleicht noch ums 17. Jahrhundert, gehörten diese zwölf sogenannten Altbauern, die um den Thurm und die Kirche herum wohnten; aber durch Erben und Wiedererben ist die Wiese jetzt in 1100 Theile getheilt, die 97 Personen angehören. Der größte Grundbesitzer hat seine 35 Morgen 4 Quadratruthen an etwa 90 verschiedenen Stellen liegen. Eine Verkoppelung wäre hier ein Segen, wird aber äußerst schwer zu erreichen sein.

Mitten in der Wiese liegt die 1811 von den Franzosen aufgeworfene Schanze, zu deren Anlegung theils Insulaner, theils Leute vom Kontinent, im Ganzen 300 Mann, die die Insel förmlich aussogen, gezwungen wurden. Die französische Besatzung der Insel befürchtete eine Landung der Engländer, sie wollte sich im Nothfall in die Schanze zurückziehen und sich von hier aus vertheidigen. Die Besatzung blieb mehrere Monate hier, ruinirte Land und Gärten, und nahm manches Bemerkenswerthe aus alter Zeit mit sich nach Frankreich. Die Schanze war von einem tiefen, breiten Graben umgeben, der

indeß jetzt zum allergrößten Theile versandet ist. Die Franzosen kamen mit der Angst davon, aber die Insulaner verloren ein nicht unbedeutendes Stück Wiesengrund. Man hat zu verschiedenen Malen an die Regierung die Bitte gerichtet, die Schanze abtragen zu dürfen, ist aber wiederholt abgewiesen worden. Möge sie noch lange an jene schmähliche Zeit der Fremdherrschaft erinnern. — Wenn irgend ein unternehmender Kopf die Erlaubniß erlangen könnte, hier ein Kaffeehaus bauen zu dürfen, der würde nicht nur auf hinreichenden Verdienst, sondern auch auf den Dank aller Badegäste zu rechnen haben.

Im Frühling wird alles Vieh auf die Wiese getrieben, vom 25. Mai an aber hinter den Deich auf die Außenweide, da man des Heues für den Winter bedarf; sobald dieses und das Korn ꝛc. ins Haus gebracht ist, kommt es, bis es aufgestellt wird, wieder ins „Land." Der Kuhmist wird von den ärmeren Leuten an Ort und Stelle getrocknet und dann als Feuerungsmaterial unter dem Namen Schoolden ins Haus geschafft.

Dieser Wiesengrund ist von sehr ungleicher Güte, im Allgemeinen läßt aber nur eine reichliche Düngung eine gute Ernte erwarten. Die Abwässerung liegt noch im Argen, daran ist indeß wiederum nicht der „Knick" so sehr schuld, als eben diese excessive Bodenerschütterung. Bei einer zu hoffenden dereinstigen Verkoppelung würde sich die Abwässerung fast von selbst ergeben. Sowohl auf dem West- wie auf dem Ostlande befinden sich im Deiche kleine Schleusen, die die Abwässerung dort ins „Hopp", hier ins „deepe Gatt" vermitteln. Von den Pflanzen, die hier und in der nächsten Umgebung wachsen, nennen wir:

Agrostis stolonifera *L.* (Kriechender Windhalm) III, 2; 5. 6; wurzelt an den Knoten.

Agrostis canina *L.* (Hunds-Windhalm) 7. 8. Blüten mit knieiger Granne.

Alopecurus pratensis *L.* (Wiesenfuchsschwanz) III, 2; 5—8.

Alopecurus geniculatus *L.* (Knieiger Fuchsschwanz) 5. 6. Staubbeutel okerfarbig, später braun.

Anthoxanthum odoratum *L.* (Gemeines Ruchgras) II, 2; 4—6. Trocken angenehm riechend.

Bromus mollis *L.* (Weiche Trespe) III, 2; 5. 6.

Bromus racemosus *L.* (Traubige Trespe).

Cynosurus cristatus *L.* (Gemeines Kammgras) III, 2; 6. 7. Staubbeutel violett.

Dactylis glomerata *L.* (Gemeines Knäuelgras) III, 2; 5—9. Blütenknäuel weißlichgrün, bisweilen violett überlaufen.

Festuca arundinacea *L.* (Rohrartiger Schwingel) III, 2; 6. 7; vielleicht nur Spielart von

Festuca elatior *L.* (Hoher Schwingel).

Festuca rubra *L.* (Rother Schwingel) 5—8. Kriechende Wurzel.

Holcus lanatus *L.* (Wolliges Honiggras) III, 2; 6, 7. Aehrchen weißlich, an der Basis rosa oder violett.

Hordeum secalinum *Schreb.* oder pratense *Huds.* (Roggenartige Gerste) III, 2; 6. 7.

Phleum arenarium *L.* (Sand-Lieschgras) III, 2; 6. Kommt nur auf den Inseln vor.

Phleum pratense *L.* (Wiesen-Lieschgras) 5—8.

Poa pratensis *L.* (Wiesen-Rispengras) III, 2; 5—7. Aehrchen weißlichgrün. Wurzel mit Ausläufern.

Poa trivialis *L.* (Scharfes Rispengras) 6—8; Wurzel ohne Ausläufer.

Triticum repens *L.* (Gemeine Quecke) III, 2; 6. 7.

Aus den genannten Gräsern besteht die Hauptmasse des Rasens, auf welchem je nach der verschiedenen Lage des Landes noch nachstehende Arten auftreten. Da hin und wieder sich auch Aecker mit Getreide, Bohnen und Kartoffeln befinden, so erklärt sich daraus das Vorkommen mancher Pflanzenart.

Die bereits vorhin aufgeführten Namen bezeichnen wir mit einem *.

Achillea millefolium *L.* (Gemeine Schafgarbe) XIX, 3. 6—10; weiß, auch blaßrosa. Blätter fiedertheilig.

Achillea ptarmica *L.* (Sumpf-Schafgarbe) 6—8. Weiße Blätter, ungetheilt.

Arnica montana *L.* (Berg-Wohlverlei) XIX, 3; 6—9. Orangegelb.

Atriplex latifolia *Wahlb.* (Breitblättr. Melde) XXI, 6. 7.

* Atriplex litoralis.

* Atriplex patula.

* Apium graveolens.

Cardamine pratensis *L.* (Wiesen-Schaumkraut) XV, 2; 4—6; röthlich, in weiß verbleichend.

Carex distans *L.* (Fernährige Segge) XXI; 5. 6.

Carex Oederi (Oeders Segge).

Carex panicea (Hirsenartige Segge).

Carex vulgaris (Gemeine Segge).

* Cochlearia anglica.

* Cochlearia danica.

* Cochlearia officinalis.

Euphorbia helioscopia *L.* (Sonnenwendige Wolfsmilch) XXI (XI) 5—8.

Euphorbia Peplus (Rundblättrige Wolfsmilch) 6—9. Gelblich grün.

Euphrasia officinalis *L.* (Gemeiner Augentrost) XIV, 2; 6—9. Blaß lilla mit hellgelben Flecken.

Euphrasia Odontites *L.* (Rother Augentrost) 6—8. Hellpurpurn.

Glyceria distans *Wahlb.* (Sperriges Süßgras) III, 2; 5—8.

Glyceria maritima *M.* et *K.* (Seestrands-Süßgras). Der sog. Queller.

Heleocharis palustris *R. Br.* (Gemeine Teichbinse) III, 1; 6—8.

Heleocharis uniglumis (Spielart der vorigen).

* Inula britannica *L.*

Juncus bufonius *L.* (Kröten-Binse) VI, 1; 6—9. Weißlich.

* Juncus alpinus (Rothbraune Binse).

* Juncus compressus (Zusammengedrückte Binse).

Juncus effusus *L.* (Flatterige Binse) 6. 7.

Juncus lamprocarpus *Ehrh.* (Glanzfruchtige B.) 6. 7.

Juncus sylvaticus *Reich* (Spitzblütige Binse) 6. 7.

* Juncus Gerardi.

Lathyrus pratensis *L.* (Wiesen-Platterbse) XVII, 3; 6. 7; gelb.

* Lepigonum marinum.

* Lepigonum marginatum.

Leontodon hastilis *L.* (Spießblättriger Löwenzahn) XIX, 1; 6—10; gelb.

Leontodon autumnalis *L.* (Herbst-Löwenzahn) 7—9; gelb.

Linum catharticum *L.* (Purgier-Lein) V, 5; 6—8; weiß mit gelblicher Basis.

Lotus corniculatus *L.* (Gemeiner Schotenklee) XVII, 3; 5—7; gelb, oft rothgelb.

Lotus crassifolius (Dickblättr. Sch.).

Lotus tenuifolius (Schmalblättr. Sch.).

Lotus parvifolius (Kleinblättr. Sch.); drei Spielarten.

Lotus uliginosus *Schk.* (Sumpf-Schotenklee) 5—7; gelb.

Lychnis flos Cuculi *L.* (Kukuks-Lichtnelke) X, 5; 5—7; rosenroth.

Matricaria Chamomilla *L.* (Echte Kamille) XIX, 3; 6—8; Strahl weiß, Scheibe gelb.

Nasturtium palustre *D. C.* (Sumpf-Brunnenkresse) XV, 2; 5—7; gelb.

Nasturtium sylvestre *R. Br.* (Landbrunnenkresse) 5—7; gelb.

* Oenanthe Lachenalii.

Ononis spinosa *L.* (Gemeiner Hauhechel) XVII, 3; 6—8; rosenroth oder weiß.

Papaver Argemone *L.* (Schmalfruchtiger Mohn) XIII, 1; 6. 7; blaßroth mit schwarzem Nagelfleck.

Pedicularis palustris *L.* (Sumpf-Läusekraut) XIV, 2; 5—7; rosenroth.

* Plantago coronopus.

Plantago lanceolata *L.* (Lanzettblättr. Wegerich) 4—8; rosenroth.

Plantago major *L.* (Großer Wegerich) 7—10; bräunlich.

* Plantago maritima.

Plantago media *L.* (Mittlerer Wegerich) 5. 6; weißlich.

Polygonum aviculare *L.* (Vogel-Knöterich) VIII, 1; 5 bis 11; grün, roth- oder weißgerandet.

Potentilla anserina *L.* (Gänse-Fingerkraut) XII, 3; 6—9; gelb.

Prunella vulgaris *L.* (Gemeine Brunelle) XIV, 1; 7. 8; violett.

Ranunculus acris *L.* (Scharfer Hahnenfuß) XIII, 2; 5. 6; gelb.

Ranunculus flammula *L.* (Brennender H.) 5—8; gelb.

Ranunculus philonotis *Ehrh.* (Rauhhaariger Hahnenfuß) 7. 8; blaßgelb.

Ranunculus repens *L.* (Kriechender Hahnenfuß) 5—7; goldgelb.

Rhinanthus major *Ehrh.* (Großer Hahnenkamm) XIV, 2; 6—8; hellgelb, Oberlippe mit blauem Fleck.

Rumex crispus *L.* (Krauser Ampfer) VI, 3; 6—8.

Sagina maritima *Don.* (Seestrands-Mastkraut) X, 5; 5—8; Kronenblätter äußerst klein.

Sagina novosa *E. Meyer* (Knotiges Mastkraut) 7. 8; weiß.

Sagina procumbens *L.* (Liegendes Mastkraut) 5—9; weiß.

* Schoenus nigricans.

Scirpus pauciflorus *Lightf.* (Wenigblütige Binse) III, 1; 6. 7.

Scirpus setaceus *L.* (Borstenhalmige Binse) 7. 8.

Scirpus maritimus *L.* (Seestrands-Binse) 7. 8.

Senecio Jacobaea *L.* (Jakobs-Kreuzkraut) XIX, 3 (2); 7—9; gelb.

Senecio discoidesis, Spielart des vorigen, ohne Strahlblüten.

Spergula arvensis *L.* (Acker-Spark) X, 5; 6. 7; weiß.

Stellaria glauca *With.* (Meergrüne Sternmiere) X, 3; 6. 7; weiß.

Stellaria graminea *L.* (Grasartige St.) 5—7; weiß.

Thrincia hirta *Roth* (Rauhhaariger Hundslattich)) XIX, 1; 6—9; gelb.

Trifolium arvense *L.* (Feldklee) XVII, 3; 7—9; grauweiß von Haaren, Krone sehr klein, mit rothem Fleck.

* Trifolium fragiferum.

Trifolium pratense *L.* (Wiesenklee) 5—9; purpurroth.

Trifolium repens *L.* (Kriechender Klee) 5—9; weiß oder fleischfarbig.

Vicia Cracca *L.* (Vogelwicke) XVII, 3; 5—8; violett oder blau.

An den Ufern und in dem Wasser der einzelnen Gräben und Vertiefungen, welche die Wiese durchziehen, besonders an und in dem die Schanze umgebenden Gräben, sowie an und in den Kolken, die sich direkt an der Wiese befinden, treten auf:

Acorus Calamus *L.* (Gemeiner Kalmus) VI, 1; 6. 7; grünlich.

Alisma Plantago *L.* (Gemeiner Froschlöffel) VI, 5; 6—8; blaßrosa, in weiß verbleichend.

Alisma ranunculoides *L.* (Ranunkelblättr. Froschlöffel) 6—8; weiß.

Bidens tripartita *L.* (Dreitheiliger Zweizahn) XIX, 2 (3); 8. 9; dunkelgelb.

Callitriche verna *L.* (Frühlings-Wasserstern) I, 2 (XXI); 4—9.

Epilobium parviflorum *L.* (Kleinblumiges Weidenröschen) VIII, 1; 6—8; fleischfarben.

Epilobium palustre (Sumpf-Weidenröschen) 7. 8; blaßroth.

Epilobium tetragonum (Vierkantiges W.) 6—8; rosa.

Galium palustre *L.* (Sumpf-Labkraut) IV, 1; 5—7; weiß.

Hippuris vulgaris *L.* (Gemeiner Tannenwedel) I, 1; 6. 7.

Hydrocotyle vulgaris *L.* (Gemeiner Wassernabel) V, 2; 7. 8; weißlich.

*Juncus effusus.

*Juncus maritimus.

Lemna minor *L.* (Kleine Wasserlinse) XXI; 5—7.

Lemna polyrrhiza *L.* (Vielwurzelige Wasserlinse) 5—7.

Lemna trisulca *L.* (Kreuzförmige Wasserlinse) 6. 7.

Mentha aquatica *L.* (Wasser-Münze) XIV, 1; 7—9; rosa oder lilla.

Menyanthes trifoliata *L.* (Gemeiner Fieberklee) V, 1; 5. 6; weiß oder blaßroth.

Myosotis caespitosa *Schultz* (Rasenartiges Mauseohr) V, 1; 6—8; erst blaßroth, dann himmelblau.

Myosotis palustris *With.* (Sumpf-Mauseohr) 5—9; Farbe wie vorher.

Nasturtium palustre *D. C.* (Sumpf-Brunnenkresse) XV, 2; 5—7; gelb.

Nasturtium amphibium *R. Br.* (Amphibische Brunnenkresse) 5—7; gelb.

Nasturtium officinale *R. Br.* (Echte Brunnenkresse) 5—9; weiß.

Polygonum amphibium *L.* (Wasser-Knöterich) VIII, 1; 7. 8; hell rosenroth.

Polygonum hydropiper *L.* (Wasserpfeffer) 7—9; grün, am Rande roth oder weißlich.

Polygonum minus *Huds.* (Schmalblättr. Knöterich) 7—9; roth oder weiß.

Potamogeton oblongus *Viviani* (Länglichblättr. Laichkraut) IV, 4; 6. 7.

Potamogeton gramineus *L.* (Grasartiges Laichkraut) 6. 7.

Potamogeton pusillus *L.* (Kleines Laichkraut) 6. 7.

Potamogeton marinus *L.* (Meerstrands-Laichkraut) 6. 7.

Ranunculus aquatilis *L.* (Wasser-Hahnenfuß) XIII, 2; 5. 6; weiß.

Ranunculus sceleratus *L.* (Gift-Hahnenfuß) 6—8; gelb.

Rumex maritimus *L.* (Gelbgrüner Ampfer) VI, 3; 7. 8.

* Ruppia maritima.

Ruppia rostellata *K.* (Geschnäbelte Ruppie).

* Scirpus maritimus.

Scirpus Tabernaemontani, Spielart von

Scirpus lacustris (Sumpf-Binse) III, 1; 6. 7.

Scutellaria galericulata *L.* (Gemeines Helmkraut) XIV, 1; 6—9; hellblau.

Sium latifolium *L.* (Breitblättr. Wassermerk) V, 2; 6. 7; weiß.

Utricularia vulgaris *L.* (Gemeiner Wasserschlauch) II, 1; 6—8; goldgelb, orangefarbene Streifen am Gaumen.

Zannichellia palustris *L.* (Sumpf-Zannichellia) XXI, 7. 8.

Zannichellia pedicellata *Fries.* (Gestielte Zannichellia) 7. 8.

Das Dorf.

Wenn wir uns jetzt dem Dorf zuwenden, so zieht in erster Stelle der Leuchtthurm unsere Aufmerksamkeit auf sich. Derselbe steht im östlichen Theile des Dorfes und wurde im Jahre 1576 erbaut. Emden deckte die gewiß nicht unbedeutenden Kosten dieses Gebäudes, der Junker Unico Manninga von Lütetsburg gab dazu 20,000 Ziegelsteine her. Damals war der Thurm 150 Fuß hoch und 30 Fuß breit, später hat man die Spitze abgenommen, so daß die Höhe jetzt nur noch 120 Fuß beträgt. An der Südseite befindet sich folgende Inschrift:

Illustribus Edzardo et Johanne
Comitibus et Dominus Frisiae
Orientalis etc. Senatus populus-
que Aemedensis publici boni ergo
ex Mercaturae navalis contribu-
tione me fieri fecit Ao̅ Dn̅i
im jahr 1.5.7.6. De schipfahrt van
Emden erboud mich, ich woerde

volend als men Michaelis vierden
Doerch Antonius Pricker
Berent Habben Allerd Dircksen
Jacop Geritzo De mich regierden

Verhandlungen, die diesem Bau vorangegangen, scheinen nicht mehr vorhanden zu sein; aber manches gescheiterte Schiff, der Untergang kostbarer Ladungen, der Tod vieler wackern Schiffer, die Noth und Thränen unzähliger Wittwen und Waisen, die Noth und Klagen fremder und eigner Nationen, der materielle Verlust der Emder Kaufleute, die Hoffnung glänzender direkter und indirekter Rentabilität, besonders auch das Verlangen der Hamburger, den von Balthasar von Esens abgebrannten Norder Thurm wieder aufzubauen, da die Ems, trotz der Betonnung bei der Einfahrt, zu viele Schwierigkeiten biete, ließen in demselben Jahre, in welchem das Emder Rathhaus vollendet wurde, diesen Bau in Angriff nehmen.

Aber noch war der Thurm ohne Leuchtapparat, und dem Schiffer, der bei dunkler Nacht sich den Emsmündungen nahte, war damit noch nichts geboten; um alsdann die befahrbare Wasserstraße zu finden, bedurfte es noch anderer Vorrichtungen. Zwei Jahrhunderte mußten erst vergehen, zwei Jahrhunderte, aus welcher Zeit die betreffenden Akten des vormaligen Amtes Greetsiel fast nur über das Strandrecht handeln, Beweis genug, daß dazu hinreichende Gelegenheit war — da erst, im Jahre 1779, kam die Errichtung einer Feuerbake in Anregung. Die Stadt Emden setzte sich zu diesem Ende mit der holländischen Regierung in Verbindung, und hatte die Genugthuung, daß diese sofort die Nothwendigkeit einer zu errichtenden Bake einsah und sich

zu einem nicht unbeträchtlichen jährlichen Beitrag verpflichtete, wogegen Emden sich anheischig machte, die Ems ferner mit Tonnen und Baken zu versehen, die Feuerbake zu unterhalten und von den holländischen Schiffen keinerlei Abgaben zu fordern. Später wurde die ganze Einrichtung vom Staat übernommen.

Am 15. Dezember 1780 wurde das erste Steinkohlenfeuer auf dieser Bake angezündet und seit dieser Zeit täglich von Sonnenuntergang bis zu ihrem Aufgang unterhalten. Durchschnittlich wurden in jeder Nacht 2000 Pfund Steinkohlen verbrannt, also, abgesehen von der Unzweckmäßigkeit und dem schlechten, allen atmosphärischen Einflüssen ausgesetzten Licht, eine sehr theure Beleuchtungsmethode. Diese Feuerbake stand im Nordwest der Wiese, in der Nähe der großen Kape auf einer Düne von 38' Höhe, und ihre ganze Höhe betrug 50—60'.

Im Jahre 1817 wurde die mit Schiefer bedeckte Spitze des Thurms abgenommen und solcher zu einem Leuchtthurm eingerichtet. In einer 14 Fuß Durchmesser haltenden Glaskuppel brannten allnächtlich 27 Lampen, und zeigten nun schon in ziemlich weiter Ferne dem Schiffenden seine zu wandelnde Bahn. 1857 wurde auch dieses Reverberenlicht abgeschafft und dafür ein viel besseres katadioptrisches Licht nach Fresnelschem System eingerichtet. Dasselbe steht nach einer Bekanntmachung der königlichen Wasserbau-Inspektion zu Emden 139' 6" hann. über dem gewöhnlichen täglichen Hochwasserstande des Meeres, und zeigt bei klarer Luft ein 20—24 Seemeilen weit sichtbares, festes, weißes Licht. Es wurde am 15. November 1857 zum ersten Mal angezündet und brennt seit diesem Tage jede Nacht

von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang. In der Nähe, auf der Insel selbst, ist wenig von diesem Lichte zu sehen, bedeutend weniger als von seinem Vorgänger, aber je weiter man sich in seiner Leuchtregion entfernt, desto heller leuchtet es. Der bei Abend aus der Nordsee kommende Schiffer wird es als ersten Gruß des Vaterlandes gewiß mit dankbarem Herzen erblicken.

Der Leuchtapparat wird von drei Lampenwärtern bedient, die für ihre Dienstzeit hier oben einige kleine Stuben haben, sonst aber mit ihrer Familie im Dorfe wohnen. Für 3 Gr. oder ein beliebiges höheres Entrée (Einlaßkarten sind beim Vogt zu haben) ist es Jedermann gestattet, oben vom Thurm Dorf und Insel und Meer zu betrachten und die Blicke in die Weite schweifen zu lassen. Und es wird gewiß Keinem leid thun, die 148 Stufen zurückgelegt zu haben: die sich oben darbietende Aussicht belohnt es auf das Reichlichste. Zu Füßen das anspruchslose, von weißen Sand- und rothen Backsteinwegen durchschlängelte Dorf mit größtentheils neuen Häusern und kunstlosen Gärten; im Osten, Süden und Norden Wiese, Schanze und Deich und hinter demselben das weidende Vieh und in Ruhe liegende Schiffe auf der Rhede und das Ostland mit seinen fünf rothen Dächern, eingefaßt das Ganze von schneeweißen und grünen Dünen, vom schmalern und breitern Strand, der unaufhörlich von den Meereswogen geküßt wird; im Westen die holländische Insel Rottum, die holländische Küste, das tückische Riff, auf- und absegelnde Schiffe auf der westlichen Emsmündung; im Süden der Emsstrom, der sich muthig zwischen Sandbänken Bahn hindurch bricht und seine schaumbedeckten Wogen grollend der Nordsee zuwälzt; im Norden das unabsehbare Meer.

An der Westseite des Thurmes steht das äußerlich und innerlich gleich geschmacklose Gotteshaus, welches im Jahre 1805 gebaut wurde. Macht man überhaupt den protestantischen Kirchen den Vorwurf, daß sie das Gemüth kalt lassen und nicht im Stande sind, eine feierliche Stimmung hervorzurufen, so kann dies wahrlich der Kirche auf Borkum mit vollstem Recht nachgesagt werden. In der französischen Zeit schleppten die Feinde die Bänke aus der Kirche, sie als Brennmaterial zu verwenden; später brachte Jeder eine eigne Bank, wie er sie eben hatte oder anfertigen konnte, wieder hinein. Denn weder die Kirche, die außer wenigen Gulden Zinsen und geringen Pacht-, Trauungs- und Strandgeldern keine Einnahme hat, noch die Einwohner, deren ganzer Verdienst zu Boden lag, waren im Stande, das Geraubte besser zu ersetzen. Erst im vorigen Jahre sind 50 neue gleichmäßige Kirchenstühle mit 292 Sitzstellen angefertigt, und haben dadurch, wie durch Anschaffung einer kleinen Orgel, Kirche und Gottesdienst beide nicht unbedeutend gewonnen. Ein jugendlicher Prediger, der erst kürzlich angestellt wurde, glüht für seinen Beruf und das Wohl seiner Pfarrkinder. Hoffentlich wird die Besorgniß der ihm mit Leib und Seele ergebenen Insulaner, er möchte ihnen durch eine wohlverdiente Beförderung zu bald wieder genommen werden, zum Wohl der Insel vorerst noch nicht zur Wahrheit werden.

Während alle andern ostfriesischen Inseln der lutherischen Konfession angehören, ist Borkum reformirt. Solches hängt jedenfalls mit seinen Beziehungen zu dem frühern Amt Greetsiel eng zusammen. Ueber die Einführung der Reformation scheinen keine Nachrichten mehr vorhanden zu sein; ob dieselbe auf einmal

oder nach und nach sich Eingang verschaffte und durch wen, ist nicht mehr zu erfahren. Nach dem ostfriesischen Prediger-Denkmal stand hier schon im Jahre 1554 ein reformirter Prediger mit Namen Galtet. Nach ihm waren hier 22, so daß der jetzige Pastor der 23. ist. So weit die Nachrichten reichen, sind von diesen nur 4 auf der Insel gestorben, 9 sind nach andern Stellen berufen, 2 nahmen freiwillig ihre Entlassung und einer (Snetlage oder Snethage) wurde (1713) seines Dienstes entsetzt. — Die Pfarre bringt circa 600 Thaler ein.

An der Südseite der Kirche und des Thurmes liegt im Süden der längst überfüllte hohe Kirchhof. Darauf erhebt sich ein schwankend Gerüst, zusammengezimmert aus angetriebenen Schiffstrümmern und wiederum einer ehemaligen Schiffsglocke zum Stuhl dienend; diese Glocke, die vor Zeiten vielleicht über dem Roof eines Dreimasters hing, ladet jetzt die Kinder zur Schule, die Gemeinde zur Kirche; sie wimmert in Klagetönen, wenn sich langsam ein Leichenzug durchs Dorf bewegt. — Bei Leichenbegängnissen folgen auch die Frauen und Jungfrauen dem Sarge.

Aber nicht alle Todten werden auf dem Kirchhofe begraben; spült das Meer einen Verunglückten an den Strand, so hat der, der solchen findet, die Leiche aus dem Bereich der Wellen an den Strand hinaufzuziehen und beim Vogt Anzeige zu machen. Die Leiche wird alsdann ins Dorf gebracht und nach Anfertigung eines Sarges auf dem Drinkeldoden-Karkhof bei der großen Kape im Norden der Insel ohne Sang und Klang zur Ruhe bestattet. Früher verhalf nur Geld oder Geldeswerth, welches an dem Verunglückten gefunden wurde, demselben zu einem Sarg; fehlte dies, so wurde er uneingesargt ins Grab gelegt, ein Bund Stroh

bedeckte den Körper, ein Dachziegel das Gesicht. In allerneuester Zeit ist dieser Friedhof, ja Friedhof im ganzen Sinne des Worts, eingezäunt und dadurch den Verwüstungen durch das Vieh entzogen. Wie mancher wackere, kräftige Seemann mag hier unter dem leichten Sande ruhen, der in der Heimat lange vergeblich von liebenden Eltern und Geschwistern oder von einer zärtlichen Braut zurückerwartet wurde, bis man endlich Hoffen und Harren einstellen und sich der Gewißheit seines Todes hingeben mußte! Welches Opfer würde ihnen zu groß sein, könnten sie einmal am Grabe des Geliebten, den sie auf tiefem Meeresgrunde gebettet wähnen, beten und dasselbe schmücken mit einem äußern Zeichen ihrer trauernden Liebe! —

Doch — laß sie ruhen die Todten; kehren wir wieder zu den Lebenden zurück. Die meisten Häuser des Dorfes sind einfache, einstöckige Gebäude mit aufstehendem friesischen Giebel, und vereinigen unter einem Dache Wohnung, Stall und Scheune. Die Strohdächer, die man noch vor einigen zwanzig Jahren fand, sind gänzlich verschwunden, wie denn überhaupt seit Aufkommen des Seebades die Häuser bedeutend verbessert sind. Das Innere derselben aber hat jetzt, da Jeder danach strebt, möglichst viele Stuben für Badegäste einzurichten, sein eigenthümliches Gepräge schon meistentheils verloren, nur in einigen wenigen Häusern, die den Fremden noch immer von ihrer Schwelle fern gehalten haben, findet man die ursprüngliche Einrichtung. — Tritt man in die Thür, so hat man an der einen Hand das kleinere Vorderhaus, an der andern Stall und Scheune. Das Vorderhaus besteht aus dem geräumigen Vorhaus, aus der mit Steinen gepflasterten Sommerküche, der gedielten Winterküche, dem Milchkeller

und der Piesel. Nicht häufig wird über dem Milchkeller noch eine sogen. Aufkammer angetroffen. Die Piesel ist eine mit kleinen bunten viereckigen Steinen belegte Stube, welche früher nie bewohnt wurde, und in welcher man nur die Todten bis zur Beerdigung hineinsetzte. Man wohnte lieber auf den Kuhställen als in der Piesel. In derselben herrschte stets eine eigenthümliche Luft, denn selten wurden die Fenster geöffnet und die Läden derselben blieben fast immer geschlossen. Die besten Sachen wurden hier aufbewahrt und mancher Geizhals soll früher unter den Steinen derselben seine Schätze begraben haben. Wenn man hineinging, zog man die Schuhe aus und trat leise auf, Kinder kamen selten dahin. *)

In der Winterküche befindet sich ein mächtiger Feuerheerd, dessen Rückseite aus weißen oder bunt bemalten Estrichen besteht. In demselben hängt Kette, Zange und Aschschaufel, alles blank gescheuert und wie Silber glänzend. An einer andern Seite der Küche sind ein oder zwei Betten angebracht, diese befinden sich wie die Schiffskojen in der Wand, und sind meistens so hoch, daß man nur vermittelst einer davor stehenden, häufig kunstvoll geschnitzten, grell gefärbten und theilweise vergoldeten Bank hineinsteigen kann. In neuester Zeit aber sind in den meisten Häusern für die Fremden lits de camps angeschafft.

Im Winterhause findet man die sehr reinlich gehaltenen Kuhställe, was im Sommer um so leichter ist, da das Vieh in

---

*) Auf den nordfriesischen Inseln heißt der ansehnliche Vorraum vor dem eigentlichen Wohnzimmer Pisele. Hier vergnügt sich das junge Volk mit Tanz, was sie „piselen“ nennen.

diesen Nächten draußen beim Hause eingepferchet oder angebunden wird, und den Raum fürs Heu. Neben den meisten Häusern steht ein kleines, dazu gehöriges Häuschen, in welchem in Frühlings- und Herbstnächten das Vieh gestallt wird, wo sich der Schweinestall befindet, wo im Sommer gebuttert, gekocht rc. wird.

Wenigstens eine Kuh und einige Schafe hat fast jede Familie, manche bedeutend mehr. Eine Kuhweide (2 Morgen 17 1/7 Quadratruthen) läßt sich für wenig Geld pachten und die Außenweide kostet, wie bereits gesagt, sehr wenig. So lange das Vieh hinter dem Deiche weidet, wird es gehütet, und Jeder ist verpflichtet, so viel Tage das Vieh des Morgens dahin zu bringen, dasselbe dort zu hüten und am Abend wieder ins Dorf zu treiben, als er Kühe hat. Das Vieh ist im Allgemeinen nicht so schwer, als die ostfriesische Race, und da die beiden Stiere tagein, tagaus mit dem übrigen Vieh auf die Weide getrieben werden, so kann die Zucht nur eine vernachlässigte sein. Milch und Butter wird im Sommer frisch verbraucht und verkauft, und ist erstere auch nicht sehr fett, so ist sie doch recht wohlschmeckend. — Ist der Graswuchs ein spärlicher, so muß im Herbst an die alsdann erscheinenden Viehhändler verkauft werden.

Auch die Schafe sind kleiner als die ostfriesischen, liefern aber eine verhältnißmäßig große Quantität ziemlich guter Wolle, die im Winter versponnen und zu Kleidungsstücken verbraucht wird. Ihr Fleisch soll keineswegs den strengen Geschmack des der festländischen haben. Für 5 Ngr. weiden sie das ganze Jahr hindurch auf der Außenweide; steht diese unter Wasser, so

kommen sie auf die Wiese oder in die Umgebung des Dorfes, und nur, wenn die Erde zu hoch mit Schnee bedeckt ist, werden sie auf dem Stall mit Heu und Gemüse-Abfall gefüttert. Die Seuchen vergangener Jahre haben bedeutend unter ihnen aufgeräumt.

Die Pferde, angeblich norwegischen Ursprungs, von gedrungener Statur, haben hier reichliche Arbeit. Man benutzt sie nicht nur zum Heu- und Düngerfahren, sondern auch zu Fuhren nach der Rhede, um die Ladungen der Schiffe als Korn, Torf rc. ins Dorf zu schaffen. Besonders im Sommer haben die sieben Fuhrleute durch Beförderung der Badegäste von und nach den Schiffen ihr gutes Auskommen, auch werden sie von diesen zu Vergnügungstouren um die Insel, nach dem Ostland rc. vielfach in Anspruch genommen. Daß sie für die unentgeltliche Außenweide ihre Pferde bei Strandungsfällen zur Disposition der Behörde stellen müssen, haben wir bereits früher erwähnt.

Eine Thierart findet sich auf der Wiese in erstaunlicher Menge — Frösche. Wenn es wahr ist, daß solche vor etwa hundert Jahren hier gar nicht waren, sondern erst damals durch die Laune des derzeitigen Arztes von Holland hierher verpflanzt wurden, so muß man über die außerordentliche Vermehrung dieser Thiere erstaunen, denn wo man auf der Wiese geht und steht, ist man von hüpfenden, fliehenden Fröschen umgeben, und wir haben hier in einzelnen Gräben und Lachen Kaulquappenheere gesehen, wie noch nie zuvor. Kein Wunder aber; der Frosch lebt hier in paradiesischem Frieden, da sein erbittertster Feind, der Storch, hier nie bleibend herkommt und er unter

den übrigen Vögeln wenige Feinde hat. Auch die widerliche Kröte ist hier sehr häufig.

Von den Singvögeln erwähnen wir nur die Lerche, die schon mit dem ersten Sonnenstrahl hoch oben in reinster Luft ihren lieblichen Gesang ertönen läßt und mit den kosenden und tändelnden Wogen wetteifert, die Stille, die über dem Eilande ruht, zu verscheuchen. Sonstige Singvögel kommen seltener vor und immer nur auf ihrer Wanderung in andere Gegenden; so erscheinen im Herbst bei östlichen Winden Meisen, Rothkehlchen, Rothschwänzchen, Drosseln, Krammetsvögel u. s. w. in großen Scharen, verschwinden aber eben so schnell wieder wie sie gekommen sind. Staare sind hier vielfach, und man sieht dieselben so gern, daß man ihnen an den Giebeln der meisten Häuser kleine Häuschen zur Wohnung hin hängt, wofür sie ihre Freunde schon sehr früh Morgens mit ihren nicht unangenehmen Flötentönen ergötzen. Daß der Proletarier des Vogelvolks, der Sperling, hier nicht fehlt, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Bei allen Häusern befindet sich ein größerer oder kleinerer Garten, in welchem Gemüse allerlei Art, Kartoffeln und auch Korn gebaut wird. Besonders gedeihen hier Kohl- und Bohnenarten sehr gut. Die Liebe zu den Blumen scheint nicht groß zu sein, man findet solche nicht nur vor fast keinem Fenster, sondern auch in den allerwenigsten Gärten. Auch Obstbäume werden wenige angetroffen, denn theils werden ihre Blüten in ungeschützten Gärten ein Raub gewisser vorherrschender Seewinde, theils glaubt die halberwachsene Jugend, das siebente Gebot finde auf das reifwerdende Obst keine Anwendung. Die Früchte, die noch reif werden, sind meistens klein und un-

schmackhaft. Vielleicht hat man von vornherein keine edlen Arten gepflanzt, denn auf der Nachbarinsel Rottum gedeiht sehr gutes Obst. Sonstige Bäume, wie Weiden, Erlen, Linden, Pappeln, Eschen und andere, kommen hier gut fort, aber meistens nur so lange, als sie von Häusern geschützt werden; wagen sie es, das Haupt über diese zu erheben, so müssen sie solches in der Regel mit dem Verlust der Spitze bezahlen.

An Wegen, Hecken, Mauern, Erdwällen 2c. findet man

*Achillea millefolium *L.* (Gemeine Schafgarbe).

Anthriscus sylvestris *Hoffm.* (Großer Klettenkerbel) V, 2; 5. 6; weiß.

Brassica nigra *Koch* (Schwarzer Senf) XV, 2; 6—8; gelb.

Bromus sterilis *L.* (Taube Trespe) III, 2; 6—7.

Bryonia alba *L.* (Schwarzbeerige Zaunrübe) XXI, 6. 7; gelblichgrau.

Chelidonium majus *L.* (Gemeines Schöllkraut) XIII, 1; 5—9; gelb.

Chrysanthemum Parthenium *Pers.* (Bertrams Kamille) XIX, 3; 6—8; mit weißem Strahl.

Cirsium lanceolatum *Scop.* (Lanzettliche Kratzdistel) XIX, 2; 6—8; hellpurpurn.

Cirsium arvense *Scop.* (Feld-Kratzdistel) 6—8; hellpurpurn.

Conium maculatum *L.* (Gefleckter Schierling) V, 2; 7. 8. weiß.

Erodium cicutarium *L'Herit.* (Schierlingsblätter. Reiherschnabel) XVI, 3; 4—9; rosenroth.

Hyoscyamus niger *L.* (Schwarzes Bilsenkraut) V, 1; 7. 8; trübgelb, mit purpurnen Adern.

Lamium amplexicaule *L.* (Stengelumfassende Taubnessel) XIV, 1; 5—10; roth.

Lappa major. *Gaertn.* (Hohe Klette) XIX, 2; 7—9; blutroth.

Leonurus Cardiaca *L.* (Gemeiner Löwenschwanz) XIV, 1; 6—8; blaßröthlich.

Lithospermum arvense *L.* (Acker-Steinsame) V, 1; 4—6; weißlich.

Malva sylvestris *L.* (Wilde Malve) XVI, 4; 7. 8; rosenroth, mit 3 dunklern Längslinien.

Malva vulgaris *Fries* (Gemeine Malve) 6—9; blaßroth, im Grunde weißlich.

Sedum acre *L.* (Scharfe Fetthenne) X, 5; 6. 7; gelb.

Sisymbrium Sophia *L.* (Feinblättrige Rauke) XV, 2; 5—9; gelb.

Silene Otites *Sm.* (Ohrlöffel-Klebnelke) X, 3; 5. 6; grünlich.

Solanum nigrum (Schwarzer Nachtschatten) V, 1; 5—8; weißlich.

Die Bewohner.

Unsere Insulaner sind echte, wahre Friesen: ein hartes, rauhes, tüchtiges Geschlecht mit schwerem Körper und wettergebräuntem Gesicht. Die Frauen sind groß und schlank und haben meistens scharfmarkirte Gesichtszüge. Auch in ihnen steckt ein Geist seltsamer Unruhe, der sie ewig aus den vier Mauern ins Freie treibt. Unter den Jungfrauen fehlt es nicht

an stattlichen Figuren mit hübschen Gesichtern, und da sie nicht, den Frauen vieler anderer Inseln gleich, die schweren und schwersten Arbeiten zu verrichten haben, so welkt der Blütenkelch ihrer Anmuth auch nicht so früh wie dort. Die meisten verheirathen sich frühzeitig und nur in seltenen Fällen mit Festländern. Dem einmal Erwählten bleiben sie treu, so daß Ehebruch und andere Sünden wider die Keuschheit zu den seltensten Ausnahmen gehören, wenn auch die Idee der Sittlichkeit nicht mehr so weit getrieben wird wie vor Zeiten, da sich keine Wittwe im Glauben an eine ewige Liebe und Treue zum zweiten Male verheirathete. In den letzten zwanzig Jahren wurden hier nur fünf uneheliche Kinder geboren, gewiß ein äußerst günstiges Verhältniß.

Der Umgang zwischen beiden Geschlechtern ist genau geregelt. Im Winter findet man jeden Sonntag nach melkavend in den verschiedenen Häusern Gesellschaften junger Mädchen, die nicht ungern auch Jünglinge daran Theil nehmen lassen. Daran stößt sich Niemand, denn dies geht in aller Zucht und Ehrbarkeit von Statten, nur darf der Besuch nicht länger als bis zum zwölften Glockenschlage dauern. Weiß man aber, daß ein Jüngling sich heimlich zu einem Mädchen geschlichen hat und bis nach zwölf Uhr bei ihr verweilt, so wird das Haus in Belagerungszustand erklärt. Jede Thür und jedes Fenster wird bewacht, um das Entschlüpfen des Anbeters zu verhindern; ein Parlamentär wird abgesandt, die Uebergabe auf Gnade und Ungnade zu verlangen, aber in den meisten Fällen bleiben Thür und Fenster verschlossen und es erfolgt keine Antwort. Das auf diese Weise inhaftirte Paar hat nun Zeit, sich über seine Gefühle klar zu werden, denn bevor das Tagesgestirn dem

Meere entsteigt, ist Niemand befugt, in das Haus einzudringen, es sei denn, daß die Bewohner desselben freiwillig die Thür öffneten. Dies geschieht aber selten und die Sittenrichter harren bei Gesang und Trank bis zum folgenden Morgen. Allein ist dieser angebrochen, so wird da draußen Ernst gemacht. Man verstopft die Schornsteine mit Schnee oder allerlei Unrath, so daß man im Hause vor Rauch umkommen muß; man versucht Fenster zu öffnen und Thüren zu sprengen, und will das Alles nicht gelingen, so nimmt man die Ziegel vom Dache und steigt auf diese Weise ins Haus. Aber dann findet man meistens das Mädchen allein. Die nun stattfindende Untersuchung wird so genau und vollkommen vorgenommen, als wenn Alle ausgelernte Polizisten wären, das Unterste wird zu oben gekehrt, und kein Plätzchen undurchsucht gelassen, bis man endlich den Verliebten aus seinem Versteck hervorzieht. Ein lautes Hurrahgeschrei verkündet den Fang. Man richtet an den jungen Mann die Frage, ob er mit dem Mädchen verlobt sei? bejaht er solche, so wünscht man dem Paare Glück, bringt ihnen ein Hoch und verkündet, den jungen Bräutigam in ihrer Mitte mit sich fortziehend, der ganzen Insel das frohe Ereigniß einer neuen Verlobung. Erfolgt indeß auf jene Frage ein „Nein“, so wird dem Liebhaber ein Tau um den Leib gebunden und er, alles Sträubens ungeachtet, durch das Lynchgesetz verurtheilt, zur Abkühlung seines Liebesfiebers drei Mal hin und zurück durch ein dazu bestimmtes Gewässer geschleift zu werden. Gesteht er während der Prozedur seine Verlobung ein, so wird dadurch sein Strafmaß selbstredend abgekürzt. Im Winter wird eine Passage durchs Eis hergestellt und dann der Schuldige der

Wassertaufe übergeben. Daß die ganze Bevölkerung diesem tragi-komischen Schauspiel beiwohnt und daß der wider Willen Baptist Gewordene Jahre lang ein Spott seiner Kameraden bleibt, läßt sich denken. Es vergeht daher manches Jahr, daß sich Jemand ertappen läßt; die letzte Wassertaufe wurde im Winter 1857 vollzogen.

Daß das Meer seine Söhne mit Geistesgegenwart, mit Kühnheit, Entschlossenheit und Tapferkeit ausgerüstet hat, bedarf wohl kaum erwähnt zu werden. Als im Jahre 1761 der französische Marquis de Conflans Ostfriesland brandschatzte und plünderte, da befürchtete man auch auf Borkum einen Besuch dieser Unersättlichen. In Folge dessen erboten sich unsere Insulaner, sich zu bewaffnen und die Insel gegen etwaige Streifereien zu vertheidigen. Dieses Anerbieten wurde aber von der Regierung abgelehnt. Jene Horde verirrte sich nicht hierher, und hatten also die Insulaner keine Ursache, ungehorsam zu werden oder sich gutwillig ausplündern zu lassen. —

Wie die Sage erzählt, nahmen einst Borkums Frauen durch List und Gewalt die ganze Besatzung eines sie bedrohenden Korsarenschiffes gefangen. Ob solches im Jahre 1623 geschah, wie ein früherer Vogt der Insel erzählte, und wie sehr er Wahrheit und Dichtung vermischte, lassen wir ununtersucht. — Die ganze rüstige männliche Bevölkerung war auf den Wallfischfang ausgefahren, als einige auf den Dünen auslugende Jungfrauen ein gefürchtetes Seeräuberschiff auf Borkum anhalten sahen. Frauen und Jungfrauen legten eiligst Männerkleidung an, bewaffneten sich, schleppten eine alte Schiffskanone an den Strand und erwarteten nun den berüchtigten Korsaren, den schwarzen

Rolff. Kaum war derselbe vor Anker gegangen, als die erste fünfpfündige Kugel durch die Luft sauste und dem Piraten den großen Mast über Bord warf; eine zweite schlug in die Planken seines Schiffes ein. Es dauerte nicht lange, da erschien die weiße Flagge am Topp. Man verspricht den Seeräubern das Leben, wenn sie einzeln und ohne Waffen ans Land kommen. Dies geschieht und Alle werden geknebelt in den Thurm gebracht. Das Piratenschiff wird verbrannt und am folgenden Tage fährt man mit den Gefangenen nach dem Festlande, sie der Justiz zu überliefern. Aber in der Nacht löste der ungefesselt gebliebene Sohn des Anführers die Bande der Gefangenen und diese machten sich davon. Doch kaum entronnen, schlug das Boot um und Alle fanden ihren Tod in den Wellen. —

Treue, Gastlichkeit und Ehrlichkeit sind hier nicht unbekannt, und im Winter, wenn man nur unter sich ist, werden des Nachts wenige Hausthüren verschlossen. Diebstahl und Betrug sind hier unbekannte Dinge; zu betteln, unter welchem Vorwande es geschehen möge, gilt für eine Schande. Der Insulaner würde lieber verhungern, als Andere um Gaben ansprechen. — Eigensinn und zähes Festhalten am Alten, Hergebrachten gehören zu seinen Hauptfehlern. Von vorn herein ist er gegen jede Neuerung eingenommen und schüttet nicht selten das Kind mit dem Bade aus, wenn einsichtige Freunde ihm eine reiflich überlegte Verbesserung seiner heimischen Zustände vorschlagen. So sehen noch jetzt die meisten Männer die Badegäste als Eindringlinge an, und wenn es nach ihrem Willen ginge, würde die Aufhebung des Seebades nicht lange auf sich warten lassen. Unter seines Gleichen gern schwatzend, verschließt er sich wort-

karg gegen Fremde und betrachtet alles Werben um sein Vertrauen mit Argwohn.

Seine Heimat liebt er über Alles; kann der Seefahrer im Herbst heimkehren, so bleibt er gewiß nicht draußen. Nie versäumt er alsdann am ersten Sonntag die Kirche zu besuchen und öffentlich ein Dankgebet für sich sprechen zu lassen. Denn der kalte, ruhige Insulaner hält fest an dem Glauben seiner Väter, und keiner Macht der Erde würde es gelingen, ihm seinen Gott zu nehmen. Eben so wenig wird aber auch der kranke Pietismus unserer Tage hier seinen Thron aufschlagen können. — Während z. B. Sylt der Sagen und Märchen unzählige hat, ist Borkum daran sehr arm, dagegen fehlt andererseits auch wiederum alle Gespensterfurcht und sonstiger Aberglaube.

Man hat vielfach den Insulanern überhaupt und ganz besonders den Borkumern den Vorwurf der Trägheit und liederlichen Faulheit gemacht. Dieser Vorwurf ist ein ungerechter, und unerklärlich ist es, wie Männer, wie Herr Stadtsekretär Merkel zu Hannover, der sich wiederholt wochenlang auf Borkum aufhielt, der Verbreitung desselben hat willige Hand leisten können.

In's vorige Jahrhundert fällt die goldene Zeit unserer Insel, die damals über tausend Bewohner zählte, welche, im Vergleich zu jetzt, in den glänzendsten Verhältnissen lebten. Denn verschiedene hier ansässige Kapitäne, Kommandeurs genannt, wie fast die ganze männliche Bevölkerung, fuhr theils für eigne Rechnung, größtentheils aber auf Amsterdamer und Hamburger Schiffen nach Grönland auf den Wallfischfang und kam gegen den Winter reich mit Geld und andern Schätzen

beladen in die Heimat zurück. Aber diese reiche Erwerbsquelle versiegte: die Engländer vernichteten den holländischen Handel, dann kam die französische Zeit, dann (1806) die Wegnahme der ostfriesischen Schiffe durch die Engländer, und endlich, um das Maß zu häufen, die Kontinentalsperre. Damit war alle Gelegenheit zum Verdienst zu Grabe getragen und Viele zogen nach Amsterdam und Hamburg. In Folge dessen wurden über hundert Häuser abgetragen. Antike Möbeln, kostbare Schnitzarbeiten, seltenes chinesisches Porzellan und die immer mehr verschwindenden Wallfischrippen und -Kinnladen, die noch hier und da um Gärten und an Thorwegen stehen, erinnern laut an jene glückliche Zeit.

Man mußte sich nun bequemen, zu anderer Arbeit zu greifen und es ging. Die Regierung half. In den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts schickte der König von Preußen — zu dem damals Ostfriesland gehörte — 80 Spinnräder, 40 Haspeln und für 280 Thlr. Flachs hierher, um den Weibern Gelegenheit zur Beschäftigung und zum Verdienst während der langen Winterabende zu geben, und setzte den fleißigsten Spinnerinnen Prämien aus. Das soll nun dem weiblichen Theil der Bevölkerung nicht sehr gefallen haben. Mädchen und Frauen steckten die Köpfe zusammen und hielten förmliche Berathungen, wie man der aufgedrungenen Neuerung gegenüber sich zu verhalten habe. Und eines Morgens früh vor Tagwerden sah man auf der Insel Thür an Thür sich öffnen und heraus schritten Frauen und Jungfrauen, die geschenkten Spinnräder an der Hand, in feierlichem Aufzuge. Die Schar bewegte sich in gemessenem Schritt zur Wiese. Dort angekommen,

zündete man ein helllodernndes Feuer an, und mit dem Ausdruck der größten Verachtung warf Jede aus dem Zuge ihr Spinnrad hinein.

Wäre diese Erzählung wahr, so ließe sich wirklich eine ganz allerliebste Novelle daraus spinnen, aber — sie ist erdichtet. Es läßt sich übrigens leicht denken, daß sowohl männliche als weibliche, vom Ueberfluß verwöhnte Bevölkerung nicht sofort die goldene Mittelstraße der Thätigkeit hat finden können. Der so unerwartete Schicksalsschlag mag freilich Manchen entmuthigt zu Boden geworfen haben; als aber die Noth ernstlich an den Mann trat, standen Alle gerüstet da. Man legte sich auf Gartenbau und Viehzucht, Fischfang und Handwerk. Viele blieben auch bei der frühern Beschäftigung und befuhren als Steuerleute oder Matrosen das Meer. Sie sind noch jetzt gesucht, denn Treue, Biederkeit, praktischer Blick und unermüdliche Thätigkeit sind ihnen keine unbekannten Tugenden. — Auf Helgoland und andern Inseln überläßt der Mann dem Weibe alle Arbeit des Hauses und des Feldes; auf Borkum aber greift auch der Mann wacker zu und muthet der Frau gewiß nicht die schwersten Beschäftigungen zu, so daß nur Oberflächlichkeit oder Bosheit diesen Leuten Trägheit vorwerfen kann.

Ihre Liebe zur Thätigkeit gewahrt man schon, sobald man nur ein Haus betritt, indem man dort eine Ordnung und Reinlichkeit findet, die wirklich musterhaft genannt zu werden verdient.

Die tägliche Lebensweise divergirt wenig von der der ostfriesischen Küstenbewohner, nur daß hier wenig Fleisch, aber desto mehr Fisch auf den Tisch kommt. Ohne Fisch wäre es

mit Vielen übel bestellt, Fisch ist dem ärmern Mann oft Brot und Fleisch, Butter und Käse. Wer zu seinem Schwarzbrot ein Stück Schellfisch, Scholle oder Rochen hat, die im Sommer an der Sonne getrocknet sind, der fühlt sich noch lange nicht beklagenswerth.

Die Kleidung ist möglichst einfach und ohne alles nationale Gepräge. Beide Geschlechter tragen vorzugsweise dunkle Farben. Sonntags tragen die Frauen, wenn sie zur Kirche gehen, fast nur schwarze Kleider und schwarze Hüte. Die eigenthümlichen Kopfbedeckungen früherer Zeit sind ganz, die sogen. Ohreisen, ein goldener oder silberner Kopfputz der friesländischen und nordholländischen Frauenzimmer, sind bis auf die einiger wenigen ältern Frauen verschwunden.

Vielfach hat man behauptet, die Sprache der Insulaner sei die friesische noch; das ist falsch: sie ist ostfriesisches Plattdeutsch, stark vermischt mit holländischen Ausdrücken. Im Ganzen ist der Dialekt sehr wohllautend und der Fremde wird sie gern darin plaudern hören. Daß hin und wieder einige wenige Worte vorkommen, die man am Festlande nicht hört, hängt mit den Eigenthümlichkeiten des hiesigen Lebens eng zusammen.

Politische Rechte, wie Wahlen zu Landtagen 2c., kennt der Insulaner nicht, wohingegen er aber die Pflichten mit den übrigen Unterthanen theilt. An Abgaben zahlt Borkum 52 Thlr. 6 Ngr. Grundsteuer, 47 Thlr. 10 Ngr. 8 Pf. Häusersteuer, 150 Thlr. als Fixum für persönliche direkte Steuern, 150 Thlr. 6 Ngr. 3 Pf. Erbpacht vom Ostlande, 29 Thlr. 21 Ngr. 8 Pf. Altbauerngeld und 30 Thaler Gesindegeld, also im Ganzen

459 Thlr. 14 Ngr. 9 Pf. Dagegen sind die Naturalienleistungen früherer Zeiten weggefallen.

Die Obrigkeit wird durch einen Vogt repräsentirt, der in früherer Zeit gewissermaßen allmächtig war und sich fortwährend mit den Insulanern in den Haaren lag. Nur er war nach der erneuerten Rolle vom 11. September 1711 befugt, „Wein, Bier, Brantwein, Saltz, Pfeffer und andere Wahren zu schenken und zu verkaufen“. Diese Bevorzugung ist nun allerdings im Laufe der Zeit verloren gegangen, aber in neuester Zeit hat man den Vogt wiederum zu einem Doppelwesen gemacht. Das aufkommende Seebad ließ nämlich das Verlangen nach einem Arzt immer lauter werden — bis dahin hatte Borkum nur einen Landchirurgus —, so daß die Königliche Regierung nach dem unseligen Schiffbruch der Alliance einen Arzt hieher zu setzen beschloß. Leider übertrug sie demselben zu gleicher Zeit den Posten des Vogts. Wir sagen leider! denn wir halten dies für einen neuen Uebelstand. Wenn z. B. bei einem Strandungsfall Schiffstrümmer und Leichen an den Strand treiben, so soll der Vogt für Bergung ersterer, der Arzt für wenn mögliche Belebung letzterer am Platze sein. Und wenn ihm dann auch Menschen höher stehen als Sachen, so wird er sich doch nimmermehr ungestört seinem hohen Berufe hingeben können. — Oder ihn ruft ein unaufschiebbarer amtlicher Fall, in demselben Augenblick auch ein schwer Erkrankter, welchem Rufe soll er zuerst Folge leisten? Als Vogt kommt er leicht mit Diesem und Jenem in Kollision, ist gezwungen, ohne Rücksicht den Befehlen seiner Vorgesetzten unbedingt nachzukommen; als Arzt aber bedarf er des unbedingten Vertrauens, wie leicht wird ihm

dieses entzogen, und die Meinung, er sei jedes Mitgefühls bar, die Herzen von ihm wenden. —

Erst dann, wenn die letzten Badegäste abgezogen sind, wenn das Fährschiff sich in Winterruhe begiebt und man nun auf einige Monate abgeschlossen von der übrigen Welt einzig und allein auf sich selbst angewiesen ist, erst dann beginnt für die Insulaner das behagliche Stillleben wieder. Wer einmal einen Winter auf der Insel verlebte, wird stets mit Heimweh und Sehnsucht daran zurückdenken. Schon der Gedanke, nicht mehr durch Fremde gestört werden zu können, ist ein angenehmer, ähnlich wie wenn man sichs am Abend bequem machen darf, gewiß, von keinem Besuche mehr belästigt zu werden. — Bald stellen sich die rauhen Stürme ein und der Frost thürmt hohe Eiswälle um die Insel; so weit das Auge reicht, nach allen Seiten hin stehendes und treibendes Eis. Flut und Ebbe bringen die Schollen an einander; das ist ein Krachen und Aechzen, ein Streiten und Kämpfen, ein Zerstückeln und Aufeinanderschieben ohne Ende!

In dieser Zeit ist der Insulaner sein eigner Herr, im Sommer ist er der Sklave der Badegäste. Gemeinsame Lustbarkeiten, Tanz und volksfestähnliche Zusammenkünfte kennt er nicht, Wirthshäuser besucht er nicht; will er sich amüsiren, so geschiehts zwischen den eignen vier Mauern, oder höchstens im Verein mit einigen befreundeten oder verwandten Familien bei einer Tasse Thee oder, wenns hoch kommt, bei einer Tasse Chocolade und einem Gesellschaftsspiel. Der frühere hübsche Gebrauch, daß am Sonntag Abend nach dem Melken die jungen Burschen und Mädchen in langer Reihe, meist holländische Volks-

lieder singend, durchs Dorf zogen, ist ganz und gar in Verfall gekommen, wie denn überhaupt der ganze Charakter, die Sitten und Gebräuche seit Aufschwung des Seebades bedeutend an Eigenthümlichkeit eingebüßt haben.

Eine häusliche Feier des Christfestes kennt man hier nicht, und recht lange Zeit wird vergehen, bevor der Lichterglanz des grünen Tannenbaums Auge und Herz der Borkumer Jugend erfreut. Dagegen werden am St. Nikolaustage (6. Dezember) die Kinder mit Süßigkeiten beschenkt; am Neujahrstage ziehen diese gratulirend von Haus zu Haus, wobei sie mit allerlei Näschereien und Eßwaaren beschenkt werden. Um Ostern suchen sich die Kinder eine reich mit Moos bewachsene Wiese aus und werfen daselbst vermittelst der Schleuder bunte, hartgesottene Hühnereier in die Luft; Mädchen thun dies ohne Schleuder.

Am Abend oder vielmehr in der Nacht vor dem Pfingstfeste, jedenfalls nach Sonnenuntergang, wird der Maibaum gebaut. Derselbe ist aber nicht, wie auf dem Festlande, dem Götzen Egoismus gewidmet, sondern ausschließlich der Lust und der Freude. Das dazu nöthige Holz holt man sich weg, wo mans findet, und Mancher, der am Abend Balken und Latten vor seiner Thür liegen hat, kann diese am andern Tage hoch oben am Maibaum prangen sehen. Das nimmt man indeß so wenig übel, als wenn man die Planken und Latten von den Garteneinfriedigungen losreißt und sie in die Lüfte schickt. Das Erbauen des Maibaumes ist Sache der erwachsenen Jugend, Kinder werden nicht dabei geduldet. Am Pfingstmorgen ist man schon früh auf den Beinen, denn Jedermann, hauptsächlich aber die Kleinen, ist neugierig, das Werk der Nacht zu schauen, zu

mustern und zu bewundern. Der Maibaum steht immer auf demselben Platz, in der Mitte des Dorfes, ist mit Blumen und frischem Grün geschmückt und trägt oben einen mächtigen Fliederzweig. In den Feiertagen umtanzt die heitere Kinderschar den Baum und singt dabei einige Strophen, die aber so verballhornisirt sind, daß weder Sinn noch Verstand darin zu sein scheint. Vor Sonnenaufgang des Tages nach dem Feste wird der Maibaum wieder abgebrochen und jedem Eigenthümer das ihm Entliehene redlich zurückgebracht. — Am Nachmittage des zweiten Pfingstfeiertags ziehen Jünglinge und Jungfrauen nach dem Ostlande, sich dort an improvisirten Vergnügungen zu ergötzen. — An diesen Tagen erhält die Insel gewöhnlich ihren ersten Besuch von Fremden. Wie es früher auch in Emden Sitte war, um Pfingsten nach Borkum zu gehen, so noch heute in der benachbarten holländischen Gegend.

Und was nun die Bildung unserer Insulaner anbetrifft, so finden wir auch hier, daß trotz alledem und alledem die natürliche Anlage sich Bahn zu brechen weiß. Wir wollen von noch Lebenden nicht nachtheilig reden, aber die Weltgeschichte wird sich auch hier auf einer kleinen Scholle am Saume der Nordsee als das Weltgericht zeigen. Pastor und Lehrer, Beide erst kürzlich angestellt, können sich in den Herzen der Insulaner mit leichter Mühe ein unvergängliches Denkmal erbauen. Auch Letzterm dankt man seine treue Mühwaltung durch bereits in Angriff genommenen Neubau einer Schule. Früher hatte der Pastor auch zugleich für die Bildung der Jugend zu sorgen; erst seit Beginn des vorigen Jahrhunderts wurde ein besonderer Lehrer angestellt. Die Stelle ist aber so schlecht dotirt, daß sie

kaum 200 Thaler einbringt, wovon der jetzige Lehrer seinem Vorgänger noch 30 Thaler zu dessen Pension auszahlen muß. Die Gemeinde hat kein Wahlrecht; Prediger und Lehrer werden vom Konsistorium hieher gesetzt.

In der Nähe der jetzigen Schule liegt das Armenhaus, welches unter seinen wenigen Bewohnern seit etwa vierzig Jahren ein unbeschreiblich elendes Wesen birgt. Dies ist die „malle Geertje“. Als im Jahre 1821 Soldaten hieher geschickt wurden, weil die Insulaner wegen verschiedener Differenzen ihrem Vogt die Fenster eingeworfen hatten, bethörte einer derselben das schöne Mädchen und ging dann davon, sie mit ihrem Kummer und ihrer Verzweiflung allein lassend. Die Gemeinde brachte sie im Armenhause unter, woselbst sie Winter und Sommer auf einem Kuhstalle an der Kette lag. Wäre die Unglückliche zu rechter Zeit einer Irrenanstalt übergeben, vielleicht hätte sie die göttliche Gabe der Vernunft wiederum erlangt. Aber wer kannte auf Borkum die Wege, und noch mehr, woher sollte man das Geld nehmen, sie dorthin zu bringen? Die Behörden haben verschiedentlich den Zustand der Beweinenswerthen untersucht, ohne daß ihr Schicksal eine günstige Aenderung genommen hätte. — Möge der mitleidige Tod sie bald von ihren Leiden erlösen. —

Wenn wir allem diesen nun noch hinzufügen, daß das Dorf 3 Gast- und Schenkwirthe, 4 Krämer, 3 Bäcker, 7 Zimmerleute, 3 Schuster und einige sonstige Handwerker hat, so glauben wir, so ziemlich Alles erwähnt zu haben, was sich in Kürze über die Bevölkerung sagen läßt.

Bevor wir uns nun in die Dünen begeben, wollen wir noch einige Beschäftigungen der Insulaner in Augenschein nehmen.

Wenn sich keine Gelegenheit zum lohnendern Verdienst darbietet, gräbt man in der Nähe der Rhede, wo sich in der sogen. Muschelbucht ein großes Lager eßbarer Muscheln (Mytilus edulis) befindet, diese Weichthiere aus und verkauft den Eimer voll für einige Pfennige. Sie liefern eine angenehm schmeckende Speise; doch sind sie nicht leicht verdaulich und bewirken zuweilen Vergiftungszufälle, die den Seesterneiern zugeschrieben werden, wovon sie in den Sommermonaten sich zu nähren pflegen. Beim Kochen derselben wirft man einen silbernen Löffel in das Gefäß; behält derselbe seine ursprüngliche Farbe, so ist keine giftige Muschel dazwischen, nimmt solcher aber eine andere Farbe an, so schüttet man sie weg. Diese Muschel kommt in Gemeinschaft mit Cardium edule, Mya arenaria, Mya truncata u. m. a. vor. Der Borkumer nennt sie „Schille." Zur Zeit der Ebbe sucht sich der Schiffer solche Stellen auf, wo diese Thiere in beträchtlicher Menge vorkommen, um durch Verkauf einer Schiffsladung derselben sich in arbeitsloser Zeit etwas zu verdienen. Zum Graben bedient man sich der Schillgabel und der Wasche. Erstere ist 1 Fuß lang und 1 1/2 Fuß breit; sie hat fünf, einen Finger breit von einander entfernt stehende Zinken, wovon jede zwei Finger breit ist, und ist mit einem hölzernen Stiele versehen. Die Wasche ist ein länglich viereckiger, unten sich etwas verengender Kasten oder Korb und etwa 1 1/2 Fuß hoch, oben 4 Fuß lang und 2 Fuß breit. Ihre beiden Seiten bestehen aus dünnen, unten durch zwei Querriegel mit einander verbundenen Brettern, ihre schmalen Endseiten aber, sowie ihr Boden, sind aus fingerdicken, parallel neben einander liegenden Weidenruthen gemacht, zwischen denen einen Finger

breite Räume übrig bleiben. Damit man sich bei der Arbeit nicht zu sehr zu bücken braucht, ist sie an jeder Ecke mit einem schräg in die Höhe laufenden Handgriff versehen. So viel Personen auf einem Schiffe fahren, so viel Waschen führt es auch, gewöhnlich 2—3. Der mit Muscheln angefüllte Sand wird nun vermittelst der Schillgabel in die Wasche geworfen und darauf diese im Wasser hin und hergestoßen, bis man die Muscheln von allem Sande befreit zu haben glaubt. Darum kann die „Schille" auch nur an solchen Stellen gegraben werden, wo das Wasser noch nicht völlig abgelaufen ist. Ist die Wasche nach und nach mit gereinigter „Schille" angefüllt, so trägt sie der Schiffer mit seinem Gehülfen nach dem Schiffe und stürzt sie in den Bauch desselben. Eine volle Wasche enthält ungefähr eine halbe Tonne, in einer Ty oder in der Zeit zwischen Flut und Flut können 7—20 Tonnen gegraben und gereinigt werden. Die größere oder geringere Menge wird bedingt durch das Vorhandensein der „Schille", sowie durch das schnellere oder langsamere Eintreten der Flut. Diese Arbeit wird so oft erneuert, bis das Schiff seine volle Ladung hat. Die Schillwäscherei erfordert einen kräftigen, abgehärteten Körper, denn daß diese Arbeit, bei welcher man immer im Wasser stehen muß, nicht zu den gesunden gehört, unterliegt keinem Zweifel.

Sobald das Schiff gefüllt ist, wird der Anker gelichtet, die Ladung zu verwerthen. Man verkauft sie an die Besitzer der Kalkbrennereien in den ostfriesischen Städten und Flecken. Dort werden diese Konchylien mit leichtem Torf in eigends dazu erbauten Oefen, die einem Kohlenweiler gleichen, geschichtet und in freier Luft zu Muschelkalk gebrannt.

Lohnender und bedeutender war früher der Austernfang. Noch in den vierziger Jahren war die hiesige Austernbank sehr ergiebig, und diese Auster, die größte und schmackhafteste der ganzen Nordsee, so beliebt, daß die Pächter verpflichtet waren, alle vierzehn Tage frische Waare nach Nordernei zu bringen, woselbst damals während der Badesaison nur Borkumer Austern verspeist wurden. Später fiel diese Bestimmung weg und wurden sie nun nach Emden, Bremen und Hamburg an den Markt gebracht, wo solche sehr gesucht waren und theuer bezahlt wurden. Da es aber nicht möglich war, nach jedem Fange diese entfernten Häfen zu besuchen, so wurden die Austern einstweilen nach dem sogenannten Austerngarten im Osten der Insel gebracht, woselbst jeder Fischer seinen abgegrenzten Platz hatte, um dort seinen Fang bis zum Herbst täglich vom Seewasser bespülen zu lassen. Wurden nur wenig gefangen, so blieben sie im Fischbehälter, um dann mit den später gefangenen Leidensgefährten nach dem Austerngarten gebracht zu werden. Der Kontrakt der Pächter mit der Regierung erlaubte nicht mehr als 60,000 Stück zu fangen, gebot auch, die unter drei Zoll breiten Thiere wieder über Bord zu werfen, und war der Vogt der Insel angewiesen, diese Bestimmungen möglichst zu überwachen.

Das Alles hat sich geändert. Die hiesige Austernbank ist, ob, wie die Schiffer sagen, durch eine Krankheit unter diesen Thieren oder, wie man sonst behauptet, durch unmäßigen und unzeitigen Fang, so arm geworden, daß vor einigen Jahren solche Niemand in Pacht nehmen wollte. In neuerer Zeit hat ein Engländer, der die Bank für 100 Thlr. gepachtet hat, hier neue Austern gepflanzt, und wird, da diese langsam wachsen,

einen Ertrag erst in den nächsten Jahren erwarten dürfen, der aber, da nach Leeuwenhoek eine Auster bis gegen zehn Millionen Eier hat, ein sehr ergiebiger werden kann.

Die Austernbank befindet sich an beiden Seiten des im Westen und Nordwesten der Insel gelegenen Riffs. Wir laden den geneigten Leser ein, mit uns dahin zu segeln, um dem Austernfange zuzusehen. Sobald wir an Bord sind, wird der Anker aufgewunden, die Segel werden aufgehißt und wir verlassen die Rhede; es ist Hochwasser und gegen Eintritt der Ebbe müssen wir auf der Bank sein, um uns mit dem abströmenden Wasser dieselbe hinuntertreiben zu lassen. Während wir dahin gelangen, haben wir hinreichend Zeit, die Netze, die von den Schiffern in Bereitschaft gebracht werden, in Augenschein zu nehmen. Es sind drei an der Zahl. Dieselben haben die Form eines Dreiecks, sind unten messerähnlich umgebogen, um damit die Austern vom Boden zu lösen, welche dann ins Netz fallen. Dieses besteht zur Hälfte aus dickem Eisendraht, zur andern Hälfte aus starkem Leinengarn. Die eiserne Netzhälfte, die beim Abtreiben des Schiffes über den Meeresgrund geschleppt wird, besteht aus Ringen, die je vier unter einander wieder durch Ringe verbunden sind. An der letzten obern Ringreihe ist die hanfene Netzhälfte gestrickt.

Wir sind an Ort und Stelle; die Netze gehen an Bord und wir lassen uns mit der Ebbe abtreiben. Von Zeit zu Zeit wird der „Bügel" (so heißt das ganze Netz) aufgezogen, um ihn seines Inhalts zu entledigen. Nicht jeder Zug bringt aber Gewinn, oft bleibt auch das Netz hinter Trümmern gescheiterter Schiffe oder Steinen festsitzen, und alle Mühe, dasselbe herauf-

zuziehen, ist vergebens. Man befestigt dann eine Boje an das Netztau und wirft es über Bord; beim Auffegeln ist es ein Leichtes, die Stelle wieder zu finden und das Verlorne an Bord zu schaffen. So segeln wir noch einige Mal auf und ab, müssen uns aber alsbald, da die Flut herankommt, auf die Retirade begeben.

Zu Anfang des Frühlings, wenn sich Kabliaue, Schellfische, Makrelen 2c. nach Norden begeben, und zur Zeit des Herbstes, wenn diese zurückkehren, fahren die Fischer einige Meilen in die Nordsee hinaus, durch glücklichen Fang sich einen nicht zu verachtenden Verdienst zu verschaffen. Schon vor Sonnenaufgang ist er unterwegs, und sobald er sein Schiff erreicht hat, schwellt der Ostwind die schnell aufgehißten Segel. Was kümmert ihn Kälte, Regen oder Hagel! Mit kräftiger Faust regiert er das Steuerruder, das „Oeljepackje" hält ihn trocken, der Südwester beschützt sein Haupt, dicke wollene Handschuhe (Wanten) halten seine Hände warm und mächtige Seestiefeln wahren Füße und Beine. Und muthig gehts nun hinaus in die offene See, Baken und Tonnen zeigen ihm seine Straße. Ist nach einer mehrstündigen Fahrt das Ziel erreicht, so wird das Netz am Besanmaste am Schiff befestigt und dann hinabgelassen in die Tiefe des Meeres. Kaum sieht sein Auge noch die Insel, wo die Herzen seiner Lieben schlagen; über ihm wölbt sich der Himmel, unter ihm rauscht das Meer, aber sein kundiger Blick weiß den Sturm vom Himmel abzulesen, und wenn es sein muß, einen sichern Ankerplatz zu finden trotz Wogendrang und schäumender Brandung. Segelnd zieht das Schiff das den Boden berührende Netz gegen den Strom, denn also liegen die Fische auf Aesung.

Nichts bringt sie wieder aus den Maschen des Netzes, wenn sie sich einmal darin verstrickt haben, als die Hand des Fischers, der von Zeit zu Zeit das Schiff beilegt, um das Netz emporzuwinden und den werthvollen Inhalt in den Bauch des Schiffes zu schütten, wo der durchlöcherte Boden frisches Seewasser einläßt, den Fang bis zum nächsten Verkaufsplatz, vorzüglich Emden, am Leben zu erhalten, wo selbst die Fische stets willige Abnehmer finden. Denn während man z. B. auf Nordernei mit Angeln fischt und den Tobiasfisch (Ammodytes), die Quappe (Thalassema) und den Pierer (Arenicola) als Köder benutzt, fischt der Borkumer Fischer nur mit Netzen.

Am meisten wird der gemeine Schellfisch (Gadus aeglefinus *L.*) gefangen. Dies ist ein weichlicher, wohlschmeckender Fisch, der besonders stark und lange anhaltend phosphorescirt. Nächst den Heringen ist die Schellfischfamilie (Gadini) wohl die wichtigste Fischfamilie.

Bekannter, wenigstens im Binnenlande, ist der Kabliau (G. morrhica *L.*), wo er frisch und gesalzen als Laberdan, oder ungesalzen und getrocknet als Stockfisch, oder gesalzen und getrocknet als Klippfisch im Handel vorkommt. Aus seiner und einiger anderen Fische Leber bereitet man den Leberthran. Er wiegt 2—4, auch 12—40 Pfund, und ein mittelmäßiger hat neun Millionen Eier.

Nicht selten werden auch Knurrhähne (Trigla) mit ans Tageslicht gezogen, die ihre Unzufriedenheit mit diesem Wechsel durch einen knurrenden Ton zu erkennen geben, indem sie die in der Schwimmblase eingeschlossene Luft gewaltsam herauspressen. Auch der gefräßige Seestichling (Gasterosteus spi-

nochia *L.*) bleibt mit seinen 15 Rückenstacheln oft im Netze hängen.

Dorsche (G. Callarias *L.*), Makrelen (Scomber scombrus *L.*) und Heringe (Clupea harengis *L.*) werden seltener gefangen; letzterer kam in der französischen Zeit hier sehr viel vor, gleichsam als wollte sich das Meer seiner darbenden Nachbarn erbarmen; aber kurz nachher wandte sich dieser Fisch von unserer Küste wieder weg.

Eigenthümliche Geschöpfe bietet die Gattung der Schollen (Pleuronectes) dar; der Körper ist stark zusammengedrückt und unregelmäßig, indem der verdrehte Kopf beide Augen auf derselben Seite hat. Sie haben keine Schwimmblase, liegen daher meistens ruhig im Sande und erwarten das Nahen ihrer Beute. Beim Schwimmen ist die Seite, an der die Augen stehen, nach oben gekehrt. Der obere Theil ist dunkler, die Bauchseite weißlich gefärbt. Von diesem Fisch kommen an unserer Küste verschiedene Arten vor. Die gemeinste ist die Scholle (Pl. platessa *L.*), Oberseite braun mit runden rothen Flecken, seiner Wohlschmeckenheit wegen bei Reich und Arm beliebt. Die Kliesche (Pl. limanda) ist die kleinste, aber schmackhafteste Schollenart. Der Turbott oder Steinbutt, ostfriesisch Tarbutt (Pl. rhombus), schon dem Kaiser Domitian bekannt, hat ebenfalls ein wohlschmeckendes Fleisch; die Zunge (Solea vulgaris *C.*) ist ein Leckerbissen, doch muß vorher die rauhe Haut abgezogen werden.

An einer Bucht des südwestlichen Strandes werden von den ärmern Insulanern oft Rochen (Rajacei) in bedeutender Menge gefangen, und nicht selten geschieht es, daß auch Haie und an-

dere Raubfische, wie auch Maifische (Alse vulgaris, A. finta) und andere wohlschmeckende Fische in den Maschen der langen aufgestellten Netze hängen bleiben. Die Rochen haben einen den Schollen ähnlichen flachen Bau, unterscheiden sich aber wesentlich von ihnen in vielen andern Beziehungen. Wer zum ersten Male einen Rochen sieht, wird gewiß gern zugeben, daß Schiller in seinem Taucher ihn nicht besser als durch das Beiwort den „scheußlichen“ hätte charakterisiren können. Der unförmlich breite Leib, der lange, schmale, gewöhnlich mit einer oder mehreren Reihen von spitzigen Stacheln bewaffnete Schwanz, die schmutzige Farbe, der Schleimüberzug stempeln ihn unstreitig zu einem der widerlichsten Geschöpfe, die die Natur geschaffen hat. Die gemeinste Rochenart ist der Nagelroche (Raja clavata *L.*). Dessen Rückenhaut ist mit einer Anzahl eiförmiger, in eine krumme Hakenspitze auslaufender Knochenhöcker besetzt. Das Fleisch ist sehr trocken und zähe, bildet aber für den armen Mann einen großen Theil seines Winterproviants. Die schwarzen lederartigen viereckigen mit vier fadenförmigen Anhängen versehenen Eier gleichen einer Tragbahre. Die Schalen derselben werden sehr häufig auf dem Strande gefunden.

Von den Krustenthieren, die der Fischer als werthlos in ihren Wasserpalast zurückschleudert, erwähnen wir den gemeinen Taschenkrebs (Cancer maenas), der zu Millionen an der Nordseeküste vorkommt; die Krabbe (Portumus variegatus und P. puber); den großen Taschenkrebs (Platycarcinus pagurus), der gegen acht Pfund schwer wird und ein recht wohlschmeckendes Fleisch besitzt, und die Einsiedler- und die Bernhardskrebse. Letztere sind sehr gemein, sie benutzen

gewöhnlich das Gehäuse der hier häufig vorkommenden Krullschnecke (Buccinum) als Wohnung. Früher gab es auf der sogen. Sommerrhede eine große Menge Garneele (Crangon vulgaris *F.*), ihre Zahl hat aber bedeutend abgenommen. Viele kleinere Thiere müssen wir übergehen, da sie theils nur wenig mit dem Leben verwachsen sind, theils auch nur ab und an dem Badegaste zu Gesicht kommen, z. B. Flohkrebse (Amphipoda), Meerflöhe (Talitrus locusia *Pall.*), die sich tausendfach im Tang finden; verschiedene Asselnarten (Natatores) u. a.

Die zu den Würmern gehörende Seeraupe (Aphrodita aculeata *L.*), hier Seemaus genannt, lebt auf dem Grunde des Meeres und wird besonders beim Austernfang vielfach gefangen. Sie ist nicht nur an den Seiten mit Borsten besetzt, sondern auch der Rücken ist voll feiner Stacheln oder Haare, welche in den schönsten Regenbogenfarben spielen.

Die Dünen.

Diese sind die natürlichen Schutzwehren gegen Wasserfluten und Stürme. Die Düne ist das Kind oder der Urenkel des Meeres; entweder hat das jetzige Meer den feinen Dünensand gemahlen, oder es hat dies in anderer Begrenzung seines Gebietes vor Tausenden von Jahren gethan. Was das Meer gebar, nimmt der Wind behuf Erziehung an sich; aber er ist ein schlechter Erzieher, er handelt ohne Grundsätze, ändert unaufhörlich seine Pläne, und da kann es nicht anders sein, als daß sein Zögling, die Düne, zu einem launenhaften, den ewigen Wechsel liebenden Wesen herangebildet wird. — Die Düne

gleicht der Wolke; wie diese, ist auch sie kein fertiges Ding, sondern ein lebendiger Prozeß, ein ewiges, wenn auch langsames Umgestalten einer flüssigen Form. Jede geringe Unebenheit des Bodens wird dem vor dem Winde dahinfliegenden Sande zur Mauer, vor der er sich anhäuft, bis windwärts eine sanfte Sandböschung sich gesammelt hat, von deren Gipfel, unter welchem der Kernpunkt bald begraben, alsdann der Sand in steiler Böschung leewärts herabrollt. Der Sand klettert, vom Winde geschoben, die sanfte Anhöhe der Dünen hinan, um über ihren dabei an Höhe etwas zunehmenden und vorwärtsschreitenden Kamm an der andern Seite herabzurollen. Dies ist die Entstehung der Düne.

Die Dünen sind keine festen, an der Scholle haftenden Berge; es schafft und arbeitet in ihnen ein gespenstiges Leben, eine ewige Unruhe, die sie zu stetem Wandern zwingt. Wo Du heute eine Düne ersteigst, suchst Du sie bereits nach wenigen Wochen vergebens, was ein Thal war, ist aufgewachsen; wo eine Spitze sich erhob, ist sie fortgeweht, wo Halme und Ranken wuchsen, hat der fliegende Sand sie tief begraben.

Stehende, feste Dünen bilden sich nur da, wo sie in Gräsern und Geflecht genügenden Halt finden. Als man ihnen dies abgelauscht hatte, gebrauchte man die den Dünen verliehene Pflanzenwelt als Waffe gegen das ewige Wandern. Verschiedene Pflanzenarten pflanzt man an der Landseite der Dünen sorgfältig an, pflegt sie und giebt dadurch den bereits fertigen Sandbergen eine Konsistenz, die auch der heftigste Sturm nicht ganz zu brechen vermag. Auf solche Weise bannt man die Dünen in ein gewisses Revier und benimmt ihnen die Fähigkeit, ruhe-

los umherzuschweifen. Ganz freilich vermag auch diese Vorsichtsmaßregel die Schädlichkeit des Dünensandes nicht zu beseitigen, allein sie dämpft und mäßigt wenigstens seine Verheerungen und schiebt die Verwüstung der benachbarten Gärten und Häuser in ungewisse Ferne hinaus.

Borkum ist im Westen, Süden und Norden von Dünen umgeben, im Westen sind dieselben am schmalsten, im Süden und Norden von sehr verschiedener Breite. Um dieselben zu unterhalten und zu verstärken, giebt es nur ein Mittel: Anpflanzung des Sandhafers (Arundo arenaria *L.*), auf Borkum Helm genannt, welcher schnell wächst und durch seine oft 20 bis 30 Ellen fortlaufenden Wurzeln, die sich wiederum in einander verschlingen, den Sand auffängt und dadurch denselben zwingt, neue Dünen zu bilden; des Sandhaargrases (Elymus arenaria *L.*), des Binsen-Weizens (Triticum junceum *L.*) u. a., die ebenfalls durch ihre vielen Halme, sowie durch ihr Wurzelnetz den aufgewirbelten Sand in Fesseln legen und in ihm ihr Grab finden. Wo man an oder in den Dünen gerade parallel laufende, oft sich auch wieder kreuzende oder rautenförmige Reihen und Flächen dieser Gräser gewahrt, da ist die fleißig pflanzende Hand des Menschen thätig gewesen.

In den letzten Jahren scheint die thätige Sorge für Konservirung der Dünen etwas nachgelassen zu haben; da aber der jetzige Verwaltungsbeamte den großen Nutzen des Helmpflanzens in seinem ganzen Umfange zu würdigen weiß, so wird, wie wir aus sicherster Quelle erfahren, solches allernächstens wieder auf das Kräftigste fortgesetzt werden. Ohne irgendwie vorgreifen zu wollen, möchten wir doch anheim geben, wenigstens vier-

bis sechsfach mehr anpflanzen zu lassen, als bisher geschehen ist, dabei aber die wirklich schwächsten Stellen vorzüglich zu berücksichtigen (denn jede schmale und offene Dünenreihe ist nicht die schwächste, wenn sie nicht zugleich dem Angriffe des Meeres und häufig wehender Winde ausgesetzt ist) und dann auch den Schlendrian der Insulaner, die nur den Sandhafer anpflanzen, aus dem Felde zu schlagen. Denn das ist und bleibt die Hauptsache, daß die bepflanzte Fläche in möglichst kurzer Zeit mit einem dichten Pflanzenwuchs bedeckt werde, der jedem Winde widerstehen kann. So vortreffliche Dienste nun auch die bislang angepflanzten Gräser leisten, so reichen dieselben doch nicht aus, wie die Erfahrung dies schon lange bewiesen hat. Neben den oben genannten Gräsern empfiehlt sich ganz besonders der See-Kreuzdorn (Hippophaë rhamnoides *L.*) zur Anpflanzung. Derselbe findet sich besonders im Norden der Insel in außerordentlicher Menge und könnte mit geringen Kosten nach den geeigneten Stellen hin verpflanzt werden. Dieser Strauch, der an der Küste Mecklenburgs 10—12 Fuß hoch wird, hier aber nur einige Fuß, überzieht eine bedeutende Strecke mit einem dichten Gestrüpp, so daß nur wenige auf der Wanderung begriffene Sandkörnchen an ihm vorbeikommen können. An den schwächsten Stellen im Westen wäre ein Versuch, Erlen und Weiden anzupflanzen, gewiß wohl der Mühe werth, denn ließe sich hier ein lebendiger Zaun herstellen, so wäre das von unberechenbarem Nutzen. Aber dann müßten die Kaninchen, die allen Anpflanzungen, besonders aber jungen Bäumchen, außerordentlich schädlich sind, mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Freilich würden die Insulaner dies sehr ungern sehen,

da sie alsdann manchen leckern Braten verlören, und mancher Fremde, der hauptsächlich hierher kommt, diese sonst harmlosen Thiere niederzuschießen, würde seine Mordlust an andern Orten zu befriedigen suchen müssen, trotzdem aber bleibt es wahr, daß diese Thiere den Dünen und ihren Anpflanzungen mehr schaden, als Sturm und Wogen. Allerdings weniger schädlich ist der Besuch der Kühe und Kälber für die Dünen, aber nachtheilig ist dieser doch, indem sie manchen Dünenanfang zertreten und das junge Grün abfressen. Erstere kommen allerdings nur vereinzelt, und zwar im Herbst, wenn die übrige Weide gering wird, dahin; aber die Kälber treiben sich vom Frühjahr bis zum Herbst darin herum. Aus den Zweigen der silberfarbenen Weide (Salix argentea *L.*), sowie aus den Halmen und Wurzeln der Dünengräser, macht der Insulaner sich seine Besen. Das Abschneiden und Sammeln dieses Materials ist freilich nicht überall gestattet, aber man bleibt nicht immer innerhalb des vorgeschriebenen Reviers. Dadurch werden nicht nur die mit Mühe und Kosten angepflanzten Gewächse, sondern hauptsächlich beim Sammeln der Wurzeln durch das Erklimmen der steilen Dünen, auch diese bedeutend beschädigt. Eine erneuerte Verordnung, deren genaue Befolgung mit vollster Strenge überwacht würde, wäre gewiß nicht überflüssig.

Nur dann, wenn dieses alles geschieht und wenn Insulaner und Fremde die Dünen mit Schonung behandeln, kann unser Eiland die Jahrhunderte in die Schranken fordern.

Viele Dünen sind von unten bis oben mit mannigfachen Pflanzen bewachsen; andere dahingegen sind ganz kahl und in Wahrheit nur Sandhügel. Zeigt sich die Dünenkette in etwa

stundenweiter Entfernung, besonders vom Meere aus, in bedeutender Vergrößerung, als mächtiges, kahles Gebirge, grünlich angehaucht, oder erscheint sie bei voller Sonnenbeleuchtung als ein weit ausgedehntes Schneefeld, so verliert sich in unmittelbarer Nähe allerdings diese Aehnlichkeit, aber der Charakter grotesker Formation bleibt ihr doch fortwährend. Betritt der Sohn des Binnenlandes zum ersten Male eine der höhern Dünenspitzen, so wird er sich seltsam gefesselt fühlen, denn die sich darbietende Aussicht hat jedenfalls des Schönen eben so viel, als ein eisiges Alpenhorn es darbieten kann. Allerdings ergreift auch dort die Todesöde und das unübersichtbare Chaos den Wanderer, verlassen, völlig verlassen aber fühlt er sich hier inmitten der Sandwüste und der dahinter brausenden Meereseinsamkeit. Links und rechts, vorn und hinten nur Sandhügel, dazwischen enge und weite, tiefe und unbedeutende Thäler, in denen nur der frische Meeresodem auf den zitternden Halmen des Sandhafers seine trüben, melancholischen Melodien pfeift. Nur das hier unsichtbare, nie ruhende Meer grollt und seufzt, klagt und lockt, sonst hörst Du keinen Laut, siehst Du keine Spur animalischen Lebens, als vielleicht einen dahinschießenden Seevogel, der sein monotones Geschrei ertönen läßt, oder ein furchtsames Kaninchen, welches scheu durch die raschelnden Gräser eilt. Aber gerade diese grauenvolle Oede, diese trostlose Verlassenheit hat eine fesselnde Zauberkraft, die unsichtbare Kreise um den Fuß des einsam Wandernden schlingt. Er will ihnen entfliehen, etwas seltsam Beängstigendes ergreift ihn, ist ihm doch, als lauere hinter jedem Hügel ein Bandit, der ihm nach dem Leben trachte, als ob die Welt erstarrt und er die einzig fühlende Brust darin

sei, und doch ists ihm nicht möglich, diese Sandwüste zu verlassen, doch zieht es ihn von Zeit zu Zeit hierher, um fern von dem Bücherstaub der Gelehrten, von dem Stirnrunzeln der Politiker, von den Wirren der Welt, einmal mit sich selbst allein zu sein. —

Belehrung und Unterhaltung, beide werden ihm hier in reichem Maße geboten. Was kann nicht eine Düne Alles erzählen, wenn nur der rechte Mann erscheint, ihr das Band der Zunge zu lösen. Die Natur spricht nur zu denen, welche ein Ohr haben zu hören, und wer ihr nicht ein ganzes Herz entgegenträgt, dem sagt sie nichts. Ein jedes Sandkorn hat seine Geschichte, und wenn des Abends der Mond über den Dünen aufgeht, dann flüstern Millionen und aber Millionen feine Stimmchen und erzählen der schweigenden Nacht ihre wunderbaren Abenteuer. Und dazu singt das Meer sein nimmer endenwollendes Lied. Glücklich der Sterbliche, der alsdann an Ort und Stelle ist und dessen feines Ohr die Sprache der Erzähler versteht. — Jenes stammt aus dem hohen Norden, aus der Region des ewigen Eises, aus der Heimat der Eisbären und Robben; aber der Wind nahm es auf seine Fittige und warf es auf das Nordkap, führte es von Gletscher zu Gletscher und legte es endlich am Fuße des Hekla nieder. Von dort mußte es wandern zum ungeschlachten Jütten, bald aber hörte es deutsche Lieder singen, und die Brüder und Schwestern an Borkums Strand empfingen es voll jubelnder Freude und unter Tanz und Sang — von den prosaischen Menschen Sandwehen genannt — wurde es aufgenommen in die Gemeinschaft seiner Stammesgenossen.

Dieses stammt aus der Wüste Sahara, bedeckte einst eine untergegangene Karavane, machte in dem Herbarium eines Forschers mühevolle Reisen; als aber ein mörderischer Pfeil den Reisenden traf und seine Sammlungen dem Verderben preisgegeben wurden, schwang es sich auf eine egyptische Pyramide, von wo ein launenhafter Wind es ins Meer warf. Aber die mitleidigen Wogen schlugen es einem blonden Friesen aufs Verdeck. Angesichts der heimatlichen Insel scheiterte das Schiff, und mit dem von heißen Thränen benetzten Brief an die nahen und doch so fernen Lieben, der einer Flasche anvertraut wurde, kam auch das Sandkorn an den Strand, und ein befreundetes Lüftchen brachte es in die Arme seiner Geschwister.

Je stiller das Meer, je ruhiger die Luft, desto lauter vernimmt Dein horchendes Ohr das Geflüster leiser Stimmen. Es ist kein bestimmter Laut und doch klingt ein vibrirender Ton auf dem weiten, wechselvollen Dünenfelde. Ein ewiges Zirpen und Wimmern durchzieht diese unfruchtbare Oede. Woher dieses geheimnißvolle Leben inmitten im Felde des Todes? Sind es die feinen Stimmchen der Sandkörner, die sich das Große und Seltsame, das Herrliche und Schreckenvolle, welches sie auf ihren weiten Reisen erlebten, mittheilen? Oder sind es die Stimmen der Dünengeister, die um Rache schreien ob hier geschehener blutiger That? Dem Forschenden bleibt die Ursache nicht lange verborgen. Außer dem schon erwähnten Sandroggen, Sandhafer und Binsenweizen wächst hier noch der Sandhalm, dessen zartes Wurzelgewebe sich in kaum sichtbaren Maschen weit ausbreitet. Die Halme, die ziemlich hoch aufschießen, haben nadelfeine Spitzen, werden aber schon in der

Jugend vom Winde niedergebeugt, so daß sie in zierlichen Bogen auf dem Sande stehen. Der geringste Hauch der Luft bringt sie in Bewegung und jagt sie in raschen Schwingungen um ihre eigene Achse. Da nun Millionen dieser zarten Binsenfasern auf den Dünen wachsen und diese in ewiger Bewegung sind, so erzeugt das Spiel des Windes mit ihnen jenen klingenden scharfen Ton und die feinen Spitzen der Binse zeichnen tausende von Kreisen in den Sand.

Doch hat alles Liebliche und Einladende der Dünen ein Ende, wenn ein Sturmwind den feinen Sand peitschend aufwirbelt. In wolkenähnlicher Gestalt wird er alsdann über Höhen und durch Tiefen gejagt, so daß der Wanderer sich vom Samum überfallen wähnt. Er kann fast nicht aus den Augen sehen; Ohren, Nase und Mund — Alles wird mit Sand gefüllt, und wenn nicht nachträglich eine Augenentzündung ihn befällt, so kann er von Glück sagen.

Auf den Dünen stehen drei hölzerne Kapen, hohe hölzerne, angetheerte Gerüste, Wahrzeichen für die Seefahrenden, die indeß auch häufig von den Insulanern erklettert werden, um mittelst des Fernrohrs das Meer zu durchschweifen. Die am Badewege stehende Kape heißt die kleine, die mittlere die neue, die nördlichere in der Nähe des Drinkeldoodenkarkhof die große Kape. Kapen und Thurm zeigen dem Seemann das richtige Fahrwasser; deckt z. B. die neue Kape den Thurm, so wird dadurch die Lage der Außentonne im Riffgatt erkannt; deckt die große Kape den Thurm, so ist der Schiffer bei der Außentonne der Osterems; die der Westerems muß er haben, wenn er die beiden Kapen auf der Nachbarinsel Rottum in eins bringen kann.

In den Dünen haust das einzige wilde Säugethier, das die Insel bewohnt — das wilde Kaninchen (Lepus cuniculus *L.*). Dieses allerliebste Thierchen wird ungefähr 1 Fuß lang und hat meistens eine röthlich graue Farbe. Es gräbt sich ausgedehnte Gänge in den Dünensand, und man sieht es häufig vor den Ausgängen spielen und Männchen machen oder den harten Sandhafer benagen. Die Jagd ist verpachtet (jetzt für 22 Thlr.) und wird von Mitte Dezember bis Lichtmeß jedem Insulaner, der dazu Lust hat, die Erlaubniß zum Fange ertheilt. Von vier gefangenen Thieren muß der Jäger eins nebst sämmtlichen Fellen dem Pächter liefern, das Fleisch der übrigen drei gehört dem Jäger. Badegäste haben unbedingte Jagdfreiheit.

Der Insulaner fängt die Kaninchen mittelst Schlingen von Messingdraht; in früherer Zeit, als ihre Anzahl bedeutender war, gehörte der Fang mit Netzen zu den wenigen Wintervergnügungen. Ein solches Thier, welches zur Fangzeit außerordentlich fett ist, wiegt 3—4 Pfund und liefert manchem Insulaner die einzige Fleischspeise des ganzen Jahres. Im Winter 186²/₃ wurden reichlich 1500 Kaninchen gefangen.

Daß die Kaninchen den Dünen bedeutend schaden, solche nicht nur durchwühlen, sie unterminiren und damit zum Einsturz geneigter machen, sondern auch den mit Mühe und Kosten angepflanzten Sandhafer abfressen, lehrt die tägliche Erfahrung. Auch die den Dünen naheliegenden Gärten der Insulaner haben zur Winterzeit stark von ihnen zu leiden. Auf einigen holländischen Inseln hat man sie deshalb seit 1661 ganz ausgerottet.

Die Borkumer Rulla oder Ordinantz von 1682 aber befiehlt: „Eß soll der Voigt die Caninen Jagd bestmöglichst con-

serviren und zu dem end ohne spical befehlend für S. Jacobi und nach Lichtmeß alter gewohnheit nach damit die Vermehrung der Caninen nicht Verhindert werden." Und die erneuerte Rolle vom 11. September 1711 verbietet alles Kaninchenjagen und Fangen: „Darum soll auch Niemand einige Hunde halten, wer aber solche halten will, soll denselben (auf andern Inseln traf die Katzen dies Loos) die Ohren glatt beym Kopffe wegschneiden."

Auf die Hunde ist es auch noch jetzt abgesehen, denn der Pächter darf jeden Hund, der sich ungebengelt in den Dünen sehen läßt, ohne Weiteres niederschießen.

Reicher ist hier das Volk der Vögel vertreten, so daß wir nur die am häufigsten vorkommenden anführen. Die meisten Vögel kommen nur besuchsweise hierher, früher weit zahlreicher als jetzt, da jeder Badegast die Erlaubniß hat, so viele Seevögel zu schießen, als er eben treffen kann. Früher war das Schießen auf diese Thiere streng verboten, denn Georg Albrecht befiehlt im Jahre 1711: „Eß soll auch niehmand, es sein Einwohner des Eylandes Borckum oder Fremde sich unterstehen, mit gelahdenen Röhren auf dem Eyland zu gehen, eins oder anderes damit zu schießen; bei Verlust des Rohrs und Unser Höchsten Ungnad." Und nach einer, wie es scheint, seit Kurzem in Vergessenheit gerathenen Bestimmung, war das Suchen ihrer Eier, die sie theils in und auf den Dünen, theils auf der Weide und an andern von Menschen nicht sehr besuchten Stellen der Insel legen, nur einmal wöchentlich gestattet, welche Verordnung vor jeder Brütezeit bei Glockenschlag bekannt gemacht wurde. Man hat sich allerdings nie viel daran gekehrt, sondern nahm alle Eier weg, die man eben fand. Dadurch

und durch das muthwillige Schießen manches unberufenen Nimrods werden die wenigen hierher kommenden Seevögel immer mehr nach der benachbarten holländischen Insel Rottum verscheucht, woselbst sie ungestört ihren Familienpflichten nachkommen können. Dadurch hat nicht nur die Insel überhaupt verloren, sondern dieses Morden verträgt sich auch keineswegs mit dem Schutze der Dünen, in welchen durch den Dünger der Vögel das Aufkommen und Gedeihen des Helms wesentlich befördert wurde. Auf Rottum darf durchaus nicht geschossen werden. Der Vogeldünger ist mein Guano, sagt der dortige Vogt mit Recht, ohne diesen würde ich bedeutend schlechtere Resultate erzielen! — So viel steht fest, wären auf Borkum die Seevögel nicht auf die leichtsinnigste Weise verscheucht, so würde man mit den Anpflanzungen des Helms nicht halb so viel zu schaffen haben. Im Interesse der Insel läge es, wenn alles Schießen verboten würde.

Adler kommen selten hieher; Falken, Habichte und Eulen aber morden manches arglose Kaninchen. Kiebitze, die nur in einem großen, grünen Dünenthal im Süden der Insel, der sog. Kievietsdelle, und hinter dem Deich auf der Außenweide nisten, kommen schon recht frühe und bleiben bis zum Spätherbst. — In den von Kaninchen verlassenen Gängen der Dünen nistet die Brandgansente, auch Bergente (Anas tadorna) genannt, und legt daselbst 10—16 schmutzigweiße Eier mittlerer Größe. Sie steht bei den Insulanern in hohem Ansehen und das Wegnehmen ihrer Eier sieht man gewissermaßen als eine Frevelthat an. Man erkennt sie leicht an ihrem eigenthümlichen Ruf, den sie häufig ertönen läßt und der genau wie good day (guten

Tag) klingt, weshalb sie auch auf den nordfriesischen Inseln „der höfliche Vogel“ genannt wird.

Die Sumpfvögel finden hier, außer dem bereits genannten Kiebitz, noch zahlreiche Vertreter. Viele den kleinern Gattungen angehörende Thiere schwärmen scharenweise auf den weniger besuchten Strandgegenden umher und legen dort ihre Eier meistens in den Sand, oder bauen sich ein künstliches Nest von Halmen, Seegras u. dergl. Sie laufen äußerst behende auf dem mit zahllosen Seewasserpfützen bedeckten Sandboden hin und bemächtigen sich der vielen angespülten Krusten- und Weichthiere. Von den größern nisten einige auf hohen steilen Dünen.

Die rostgelbe, schwarzbraun gefleckte Doppelschnepfe (Numenius arquatus) findet sich nicht selten, sie baut ihr Nest an trocknen Stellen in Sümpfen und legt vier olivengrüne, bräunlich-schwärzlich gefleckte Eier hinein. Ferner nennen wir die Strandläufer (Tringa); den Austernfischer, auf Borkum Liewe genannt (Haemotopus ostralegus), der sich aber nicht blos von Austern nährt, wie sein Name andeutet, sondern von Krustenthieren, Weichthieren und Würmern überhaupt, vorzüglich von Schnecken; seine drei gelbgrauen, braun und schwarzbraun gefleckten Eier legt er in ein kunstloses Nest auf dem Sand; sodann das Dütchen, in Ostfriesland Tütje genannt (Totanus calidris). Dieses nistet in Sümpfen, legt vier weißlich olivenfarbig überlaufene Eier, die unregelmäßig schwarz gefärbt sind.

Recht charakteristische Seevögel, wahre Urbewohner des Meeres und seiner Küsten, sind die zu den Schwimmvögeln gehörenden auf und um Borkum vorkommenden Mövenvögel. Ihr

kühner, gewandter Flug, der sie blitzschnell aus hoher Luft zur bewegten Fläche der grollenden See hinabführt, welcher sie bald tief landeinwärts, bald weit auf das hohe Meer trägt, die gefällige Vertheilung von Weiß und Schwarz auf ihrem weichen Gefieder und ihre raubvogelartigen Sitten haben sie von jeher zu Lieblingen aller Naturfreunde gemacht. Sie nisten am liebsten in der Nähe ihres Elements, des Wassers, auf hohen unzugänglichen Dünen, bauen dort entweder nur ein sehr kunstloses Nest oder gar keins, und legen in diesem Fall ihre getüpfelten Eier auf den flachen Boden nieder.

Von den eigentlichen Möven (Laridae) nennen wir die Mantelmöve (Larus marinus), hier schlechtweg Seemeve genannt. Schneeweiß, Obertheil des Rückens und der Flügel glänzend schwarz, Schwungfedern mit weißen Spitzen. Sie legen 3—4 olivengrüne Eier auf hohen Dünen. Die Heringsmöve (L. fuscus) nährt sich besonders von Heringen; Kopf, Hals und Schwanz sind weiß, Seiten- und Deckfedern der Flügel aschgraubraun, die vordern Schwungfedern dunkelbraun mit einem weißen Fleck an der Spitze. Sie legt in ein aus dürrem Gras gebautes Nest drei schmutzigweiße, schwarzgefleckte Eier. Gemeiner ist die Lachmöve (L. ridibundus), so genannt wegen ihres Geschreis Kackkackkack, welches einem Gelächter gleicht. Ihr Kopf ist im Sommer schwarz, im Winter weiß, Schnabel und Füße sind blutroth, der Oberleib ist hellaschgrau, der Unterleib weiß, sie nährt sich von Würmern, Insekten und Getreide, und baut am Ufer ihr Nest, in welches sie 2—3 olivengrüne, braun und grau gefleckte Eier legt. Seltener erscheint die Silbermöve (L. argentatus) u. a. Zierlicher als die genannten Möven-

arten ist der echte Schmarotzer, die gemeine Raubmöve (Lestris parasitica), auch Struntjäger genannt. Der krumme Haken ihres Oberkiefers, die großen Krallen und der schnelle Flug macht sie zu gewandten Räubern, die andern Seevögeln, vorzüglich kleinern Möven, ihre Beute wieder abjagen und die Fliehenden oft so lange verfolgen, bis sie sogar den schon verschluckten Fisch wieder herauswürgen, welchen der Verfolger dann, bevor solcher den Wasserspiegel erreicht, mit größter Gewandtheit erhascht. Es gewährt ein nicht geringes Vergnügen, einer solchen Jagd zuzusehen. Sie rauben auch Eier und Nestvögel. Ihr Nest bauen sie auf Hügeln und legen zwei aschgraue, schwarzgefleckte Eier.

Gänse und Enten (Anser segetum, A. albifrons; Anas boschus, A. crecca, A. tadorna, A. Penelope, A. querquedula u. a.) kommen hier recht viel vor, hauptsächlich zur Zeit ihrer Wanderungen, wo sie dann die Insel als Ruhepunkt benutzen; Alke (Alca Torda) und Lummen (Uriae) erscheinen bei weitem nicht so häufig.

Wie bereits erwähnt, sind nicht alle Dünen kahle oder nur spärlich bewachsene Sandberge, viele sind vielmehr reichlich bewachsen und zwischen denselben findet man manches grüne Thal. Einige derselben, wie die Kievietsdelle im Süden und die Dodemannsdelle im Norden haben bedeutende Ausdehnung und überraschen durch ihr grünes Kleid und ihre üppige Vegetation aufs Angenehmste. Erstere ist dazu reich an süßem Wasser, in welchem sich früher sehr häufig, jetzt seltener, der medizinische Blutegel (Hirundo medicinalis *L.*), hier Biester genannt, zeigte. Hat dieses Thal seinen Namen von den vielen Kiebitzen, die hier

nisten oder hieher kommen, sich einen frischen Trunk zu holen, so soll jenes früher so unsichern Boden gehabt haben, daß Mancher, durch den darüber gewehten Sand irre geführt, darin versunken sein soll.

Die charakteristische Flora der Dünen ist eine armselige. Fast alle Pflanzen, die auf ihnen wachsen, haben mehr oder weniger eine blasse, sandige Farbe. Außer den schon genannten Gräsern, die zur Konservirung der Dünen dienen, tritt hier vielfach die kriechende Weide (Salix repens), sowie die silberfarbige Weide (S. argentea) auf. Die Insulaner verfertigen sich aus den 1/2—2 Fuß hohen Stengeln ihre sog. Riesbesen. Nennen wir dann noch Carex arenaria et disticha, so haben wir damit den eigentlichen Stamm der Dünenvegetation namhaft gemacht. — Je näher eine Düne dem Meere liegt, desto ärmer an Arten sowohl wie an Individuen ist ihre Vegetation; dahingegen ist diese an der innern Seite reicher an Arten und schöner an Form und Farben.

Auf und zwischen den Dünen sowohl, wie zwischen Dünen und Gärten finden sich folgende und andere Pflanzen:

Anthyllis vulveraria *L.* (Gemeiner Wundklee) XVII, 3; 5—7; gelb. Auf Dünen.

Alisma ranunculoides *L.* (Ranunkelblättr. Froschlöffel) VI, 5; 6—8; weiß. In der Kievietsdelle.

Arenaria serpyllifolia *L.* (Quendelblättrige Sandmiere) X, 3; 6—8; weiß.

Asparagus officinalis *L.* (Gemeiner Spargel) VI, 1; 6. 7; grüngelb. Auf den Dünen.

Ammophila arenaria *Lk.* (Gemeiner Sandhafer) III, 2; 7. 8; wird zur Befestigung der Dünen angepflanzt.

A. baltica *Lk.* (Baltischer Sandhafer). Auf den Dünen, aber seltener.

Agrostis stolonifera *L.* (Kriechender Windhalm) III, 2; 5.6.

Blysmus rufus *Lk.* (Rothbraunes Quellriet) III, 1; 5—7. In der K. (Kievietsdelle).

Comarum palustre *L.* (Sumpfblutauge) XII, 3; 5—8; purpurbraun.

Cakile maritima *Scop.* (Gemeiner Meersenf) XV, 1; 7—9; blaß lilla. An den Außenseiten der Dünen.

Calluna vulgaris *Salisb.* (Gemeine Heide) VIII, 1; 8—10; fleischfarbig. Zwischen Deichdurchfahrt und Wiese sehr häufig.

Cineraria palustris *L.* (Sumpf-Aschenkraut) XIX, 3; 6. 7; blaß schwefelgelb.

Corynephorus canescens *Beauv.* (Silberfarbene Keulengranne) III, 2; 7. 8.

Carex arenaria *L.* (Sand-Segge) XXI, 5; auf den Dünen.

* Carex distans (Fernährige Segge) 5. 6. In der K.

Carex glauca (Meergrüne Segge) 4—6.

Carex nervosa (Nervige Segge) 5. 6. In Dünenthälern.

Centunculus minimus *L.* (Acker-Kleinling) IV, 1; 6. 7; weiß oder blaß röthlich. In der K. und am Fuße der innern Dünenreihe.

Drosera rotundifolia *L.* (Rundblättr. Sonnenthau) V, 5; 5—7; weiß. Standort wie Calluna vulg.

Epilobium palustre *L.* (Sumpf-Weidenröschen) VIII, 1; 7. 8; blaßroth. In der K.

Epilobium tetragonum *L.* (Vierkantiges Weidenröschen) 6—8; rosa oder fleischfarben. Am „langen Wasser."

Erythraea linariaefolia *Pers.* (Schmalblättr. Tausendgüldenkraut) V, 2; 6—8; rosenroth. Ueberall in den Thälern der Dünen.

Epipactis palustris *Crantz.* (Gemeine Sumpfwurz) XX, 1; 7. 8; schmutzig fleischfarben. Lippe weiß, blaßroth gestreift. In den Dünenthälern.

Eriophorum vaginatum *L.* (Scheidiges Wollgras) III, 1; 4—6. In der K.

Eriophorum angustifolium *Roth.* (Schmalblättr. Wollgras) 5. 6. Daselbst.

Erica tetralix *L.* (Glockenheide) VIII, 1; 7—9; fleischfarbig. Standort wie Calluna vulg.

Erigeron acris *L.* (Scharfes Berufskraut) XIX, 3; 6. 7; blaß lilla. Auf den Dünen.

Elymus arenarius *L.* (Sand-Haargras) III, 2; 6. 7. Auf den Dünen.

* Euphrasia officinalis.

Festuca ovina *L.* (Schaf-Schwingel) III, 2; 5. 6.

Gentiana Pneumonanthe *L.* (Gemeiner Enzian) V, 2; 8. 9; blau mit Reihen grauer Punkte.

Gymnadenia conopsea *R. Br.* (Schnakenblütige Nachtständel) XX, 1; 6. 7; fleischroth, wohlriechend. In der K.

Galium Mollugo *L.* (Gemeines Labkraut) IV, 1; 5—7; weiß, zuweilen gelblich. Auf den Dünen.

Galium verum *L.* (Gelbes Labkraut) 6—9; gelb, wohlriechend. Daselbst.

Gnaphalium uliginosum *L.* (Sumpf-Rohrkraut) XIX, 2; 7—9; gelbbraun. In der K.

* Hydrocotyle vulgaris.

Hippophaë rhamnoides *L.* (Seedorn) XXII, 3. 4; röthlich; ein vielästiger, dorniger Strauch. Dient zur Befestigung der Dünen; von hier nach den andern Inseln verpflanzt.

Hypochoeris glabra *L.* (Kahles Ferkelkraut) XIX, 1; 6—8; gelb.

* Inula britannica.

Jasione montana *L.* (Bergnelke) V, 1; 6—8; blaßblau, selten weiß. Heerdenweise an der Landseite der Dünen.

Koeleria glauca (Meergrüne Kammschmiele) III, 2; 5—7. In der Nähe der Dünen.

Lythrum salicaria *L.* (Gemeines Blutkraut) XI, 1; 7—9; violettroth. In der K., im „langen Wasser."

Lepigonum rubrum *Wahlb.* (Rothe Schuppenmiere) X, 3; 5—9; roth. Am innern Dünenfuß.

Listera ovata *R. Br.* (Eirundes Zweiblatt) XX, 1; 5. 6; gelblichgrün. In der K.

Lolium perenne *L.* (Mehrjähriger Lolch) III, 2; 6—8.

Malaxis Loeselii *Sw.* (Löselsches Weichkraut) XX, 1; 7. 8; grünlichgelb. In der K.

Molinia coerulea *Moench.* (Gemeines Blaugras) III, 2; 6. 7; Rispe violett scheckig, Staubbeutel violett blau.

Orchis latifolia *L.* (Breitblättr. Knabenkraut) XX, 1; 5. 6; dunkelroth. In der K.

* Ononis spinosa.

Ononis repens *L.* (Kriechender Hauhechel) 6—8; rosenroth oder weiß. Dünenthäler.

Peples Portula *L.* (Gemeiner Afterquendel) VI, 1; 6—8; blaßrosa oder weiß. Auf feuchtem Sandboden.

Parnassia palustris *L.* (Sumpf-Herzblatt) V, 4; 7—9; weiß. In der K. häufig.

Pyrola rotundifolia *L.* (Rundblättr. Wintergrün) X, 1; 5—7; weiß. Dünenthäler.

Platanthera bifolia *Rich.* (Zweiblättrige Kukuksblume) XX, 1; 6. 7; weiß.

Phleum arenarium *L.* (Sand-Lieschgras) III, 2; 6. Wächst nur auf den Inseln.

Rubus caesius *L.* (Acker-Brombeere). Die Pflanze heißt auf Borkum Flesem, die Frucht Snoorbeye; XII, 3; 6. 7; weiß. Besonders an den Dünen, auch an Wällen ꝛc.

Radiola milligrana *Sm.* (Vielkörniges Zwerglein) IV, 4; 6—9; weiß. Auf nassem Sandboden.

Scirpus setaceus *L.* (Borstenhalmige Binse) III, 1; 7. 8.

Scirpus lacustris *L.* (Sumpf-Binse) 6. 7.

Sonchus arvensis *L.* (Acker-Gänsedistel) XIX, 1; 6—8; goldgelb. Auf den Dünen.

Salsola Kali *L.* (Gemeines Salzkraut) V, 2; 7. 8. Auf den Dünen.

Salix argentea *L.* (Silberfarbene Weide) XXII, 4. 5; Blätter meist beiderseits glänzend-silberhaarig. An den Dünen.

Sagina procumbens *L.* (Liegendes Mastkraut) X, 5; 5—9; weiß; naßsandiger Boden.

Thalictrum minus *L.* (Kleinere Wiesenraute) XIII, 2; 6. 7; gelb. An den Dünen.

*Thrincia hirta.

Triticum junceum *L.* (Binsen-Quecke) III, 2; 6—8. An und auf den Dünen.

Viola tricolor *L.* (Dreifarbiges Veilchen) V, 1; 4—9. An den Dünen kommen meistens blaue vor; gelbe seltener.

Der Strand.

Diese äußerste Umgebung der Insel ist an und für sich eine höchst öde Gegend. Derselbe besteht aus Sand, der ursprünglich sein Dasein der Verwitterung ferner Gebirge verdankt, weißliche Quarzkörner, die im Laufe der Jahrhunderte von den Wogen eben zu einem runden Sandkorn geschliffen sind. Denke Dir eine abschüssige Fläche Sandboden, der an den Dünen mit feinem Flugsand und tausenden von Muschelschalen bedeckt ist, je näher man aber dem Meere kommt, desto nasser, härter und reiner wird, und hier von dem ewigen Wellenschlag in unzähligen Runzeln sich zeigt, der von dem eingedrungenen Wasser eisenfest gemacht ist, aber doch den Stehenbleibenden bis über den Fuß hineinsinken läßt, so ist das, wenn wir noch hinzufügen, daß, wo in dieser Stunde flacher, unbespülter Strand ist, in der nächsten das Meer ihn bedeckt, so ungefähr Alles, was der oberflächliche Mensch vom Strande zu sagen weiß. Für den Aufmerksamen, für den Naturfreund gestaltet sich die Sache allerdings ganz anders. Freilich muß der Binnenländer, der zum ersten Male unsre Insel besucht und in der Heimat von spielenden Seehunden, jagenden Delphinen, prachtvollen Riesen-

wäldern, herrlichen Tangen und Muscheln geträumt hat, sichs bald eingestehen, daß er sich gründlich geirrt hat. Aber leer läßt ihn doch der Strand keineswegs nach Hause gehen.

Fast Alle, Fremde wie Einheimische, lenken, sobald sie sich von den Strapatzen der Reise etwas erholt haben, ihre Schritte zum Strande. Je näher Du demselben kommst, desto vernehmlicher wird die Stimme des Meeres, die Dich noch mehr überrascht als sein Anblick. Immer mehr wirst Du dahingezogen, beim Gebrause des Elements fühlst Du tiefe Sympathie für dasselbe, wie für ein menschliches Wesen. Du verdoppelst Deine Schritte, Du vermagst dem lockenden Gesang der Sirenen nicht zu widerstehen. Noch um jenen Sandhügel, dann wurzeln Deine Füße am Boden, denn vor Dir liegt das Meer, „die Mutter der Schönheit, die Großmutter der Liebe.“

Thalatta! Thalatta!
Sei mir gegrüßt, Du ewiges Meer,
Sei mir gegrüßt zehn tausend Mal
Aus jauchzendem Herzen.

Sobald Du stumm den ersten Anblick des Meeres genossen oder vielmehr in demselben geschwelgt hast, wirst Du also mit Heine jauchzen. Denn etwas Uebergroßes, das die Seele zugleich beengt und doch auch wiederum erhebt, breitet sich vor Deinem leuchtenden Auge aus. Dieser monotone Wogenschlag der Brandungs- und Strandwellen, das Spiel des Schaums, dieses nie ruhende Spiel mit Sonnenfunken und farbigen Schatten, diese unendliche Wassermasse, diese Weite und Ferne imponiren dem Geist, daß die Gedanken an die elenden Wirren des Tages zerstieben und die Ahnung der Ewigkeit Deine Seele durchzieht.

Wenn der Himmel blau, wenn die Luft ruhig, wenn die Brandung nicht lärmt und tobt, sondern die Wellen sanft und melodisch murmelnd über die feuchten Kiesel rollen und mit Tang, Seegras und Muscheln spielen, dann plätschert das Meer so leise, als spräche es im Schlaf; dann klingt dies Surren und Säuseln der schlummernden Wogen wie das allmälige Anschwellen und leise Austönen eines Akkordes, und es ist, als ob der Gott des Meeres sein träumendes Haupt auf den rollenden Wellen schaukele.

Ja, das Meer ist so schön! Göttlich, wenn es ruht; wenn über seinen schlummernden Wellen fern von dort am Horizonte, wo die blauen Fluten den Himmel berühren und dieser sich in stiller Morgenfeier röthet und die glatten Wasser, gleich eines schlummernden Kindes Wangen, anhaucht mit rosigem Schimmer. Der Wind rauscht heran, als Verkünder der Sonne, kräuselnde Wogen heben sich aus der glatten Fläche und es klingt und rauscht in Luft und Wasser in Jubelhymnen der Sonne entgegen. Nun öffnen sich die Himmel, goldene Pforten fliegen auf, in stolzer, glühender Pracht steigt sie empor, die strahlende Königin; der Himmel glüht, das Meer strahlt im Silberglanz, die Feier ist vollendet! Wie ist doch das Meer so schön!

Göttlich, wenn es ruht; göttlich auch, wenn es zürnt. Wenn es lächelt, ein hernieder gestiegener Engel, die Größe des Herrn zu verkünden; wenn's tobt, ein gefallener Engel, in seiner gigantischen Wuth auch noch verkündend die Gewalt und Größe des Herrn. Schwarz ist alsdann der Himmel, schwarz das vom Sturm gepeitschte Meer, daß es sich abgrundtief öffnet

und den röthlich-weißen Gischt, zischenden Flammen gleich, zum Himmel spritzt, daß es braust und heult wie tausend Urwälder im Herbstwinde. Riesenhafte Wogen thürmen sich am Horizonte und brüllen in tobender Wuth, sie heben ihren Rücken gleich der wuthschnaubenden Hyäne.

Wehe dem Seemann, dessen Fahrzeug sich alsdann der Küste nähert, freilich tragen und jagen Wogen und Wind noch immer sein Schiff; aber die empörten Wogen heben es bald hoch oben auf ihren Kamm, bald reißen sie es hinab in einen gähnenden Abgrund. Umsonst müht und ringt die Mannschaft, umsonst rafft sie die Segel ein, umsonst wird alles Bewegliche festgebunden, ein Sturzsee — das Verdeck ist kahl, das Boot ist zerschmettert, die Segel schlagen in Verderben drohenden Fetzen um den Mast. Vergeblich weht die Nothflagge hoch oben am Hintermaste, es ist keine Rettung da; rings umher eine menschenleere Wasserwüste, in der nur der falbe Schein des Leuchtthurms die Nähe der Menschen verkündet.

Immer näher und näher kommt das Fahrzeug dem gefürchteten Riff; vergeblich ist alle Erfahrung und Umsicht des Kapitäns, vergeblich aller Muth und alle Ausdauer der Mannschaft, die um ihr Leben arbeitet. — Da kracht es, daß die Rippen des Schiffes brechen, daß die Masten auf- und niedertanzen, das Schiff sitzt auf dem Riff und die grinsenden Wogen schlagen fortwährend über das unglückselige Fahrzeug. Aber auch jetzt hat der kaltblütige Seemann noch nicht den Kopf verloren. Eine Flasche, die einige Worte über das vermuthlich bevorstehende Ende enthält, um es den fernen Lieben kund zu thun, ist bereits über Bord geworfen; Geld und edles Metall

birgt seine Tasche, damit ihm dafür ein ehrliches Begräbniß werde; noch ein stilles und doch so viel sagendes Gebet und dann mit Weib und Kind hinauf in den Mast. Und da sitzen sie nun zusammengekauert, vom Regen und dem salzigen Schaum durchnäßt und haben nichts gerettet, als das nackte Leben, und der nächste Augenblick kann ihnen auch dieses nehmen. Denn hinter ihnen, so weit das Auge reicht, der empörte Ozean, der Woge auf Woge heranwälzt, deren jede sie zu verschlingen droht; vor ihnen der Strand, um den die Möven flattern und zwischen Strand und Schiff die Brandung, die tosende, kochende, fürchterliche Brandung! Welch' eine Nacht! Es ist nur eine kurze Sommernacht, sie währt nur wenige Stunden, aber sie ist lang genug, den Säugling am Busen der Mutter erstarren und dem Vater das braune Haar erbleichen zu lassen.

Endlich bricht der langersehnte Morgen an und mit ihm kommt die Hülfe. Der Insulaner adlerscharfes Auge hat die noch immer flatternde Nothflagge erblickt. Ein Dutzend kräftiger Männer drückt den Südwester fest ins wettergebräunte Antlitz, wirft sich dann in das mittlerweile ins Wasser gebrachte Rettungsboot und rudert trotz Wogendrang und Sturmgebraus durch die furchtbare Brandung hin nach dem Wrack, zu retten und zu helfen. Auf jeder Woge rollt der Tod, in jedem Stoß des Sturmes klingt die Stimme der Vernichtung, von allen Seiten grinst in dem offenen, brüllenden Abgrund ihm das Grab entgegen, aber nichts ist im Stande, seinen Muth zu dämpfen, seine Menschenliebe abzukühlen. „Rettung oder Untergang"! scheint die Parole zu sein, die in Flammenschrift vor seinen Augen und in seinem Herzen eingegraben steht. Am

Strande aber schlägt manches Herz vor Angst und Sorge. Aber — ein Gott hat Erbarmen, das Boot kommt an den Strand zurück und kein lebendes Wesen weilt mehr auf dem dem Verderben anheimgefallenen Fahrzeug — Alle preisen Gott und ihre braven Retter, und der Fremde beugt sich beschämt und voll Ehrfurcht vor diesem wackern Geschlecht.

Das als furchtbar bekannte Borkumer Riff, welches sich im Nordwesten und Westen der Insel hinzieht und zu allen Zeiten an der stärkern Brandung zu erkennen ist, sowie das hohe Riff im Südwesten und Westen haben schon manches Fahrzeug zerschellt und viele wackere Seeleute sind da umgekommen, weil es den Insulanern an Mitteln fehlte, für ihre Mitbrüder ihr Leben in die Schanze zu schlagen. An dieser gefährlichsten Stelle der ganzen Küste fehlte es bis vor wenigen Jahren an einem Rettungsboot, so wie an regelmäßiger Bewachung des Strandes.

Am 10. September 1860 strandete auf dem Riff die Brigg „Alliance" mit Kohlen von Sunderland nach Geestemünde bestimmt. Die Mannschaft bestand mit dem Kapitän aus neun Personen und Alle fanden ihren Tod in den Wellen. Kurz nachher brachten die Zeitungen einen, von einem damals noch auf der Insel anwesenden preußischen Badegaste verfaßten Artikel, der wegen seiner Schauerlichkeit die Runde durch ganz Deutschland und vielleicht noch weiter machte. In demselben wird den Insulanern nachgesagt: einige hätten gewußt, daß das Schiff stranden müsse, diese hätten es aber verschwiegen, damit ihnen das Strandgut nicht entgehe; sie hätten die Mannschaft oder doch einige derselben retten können, aber Niemand habe dazu auch nur einen Versuch machen wollen, aus Furcht, keinen

hinreichenden Theil von den angetriebenen Sachen zu erhalten; überhaupt sei das ganze Trachten nur darauf hinausgegangen, möglichst viel zusammenzustehlen. Aber das schien einer gewissen Presse noch nicht genug zu sein, denn ein provinzielles Blatt brachte sogar die Nachricht, die Insulaner hätten einen der Schiffbrüchigen, der sich bis an den Strand gerettet habe, wieder ins Meer zurückgestoßen, um der ganzen Beute theilhaftig zu werden. Sämmtliche Behauptungen dieser mit den grellsten Farben ausgemalten Artikel haben sich bei der eingeleiteten Untersuchung als — erlogen, wenigstens als unerwiesen herausgestellt; nur einige wenige Insulaner, die sich fremden Eigenthums bemächtigt hatten, sind zu geringen Gefängnißstrafen verurtheilt und haben solche abgebüßt. Das Gesetz mußte sie verurtheilen, die Verurtheilten aber mußten eben so sehr die ihnen zudiktirte Strafe für eine Ungerechtigkeit halten. Seit langen, langen Jahren gehörte hier das Mitnehmen kleiner Gegenstände, die das Meer bei Schiffbrüchen oder zu andern Zeiten anspülte, nicht in die Kategorie des siebenten Gebots. Frühere Vögte hatten solches nicht angezeigt, das Amt Greetsiel war niemals mit der ganzen Strenge des Gesetzes wider sie eingeschritten. Kein Wunder also, daß sie für erlaubt hielten, es als ein Recht ansahen, was ihnen nun mit einem Male streitig gemacht wurde und wofür sie in die Zelle des Gefängnisses wandern mußten. Die Wegnahme einiger Bogen Papier und eines alten Besens wurde mit vier Wochen Gefängniß bestraft — das schien den Insulanern bei ihren Ansichten von Gesetz und Recht eine barbarische, höchst ungerechte Strafe. — Den Verfassern obengenannter Artikel bleibt das zweideutige

Verdienst, die allgemeine Aufmerksamkeit auf Borkum hingelenkt zu haben.

Unter andern höchst segensreichen Einrichtungen, die dieser bedauernswerthe Schiffbruch in seinen weitern Folgen ins Leben rief, gehörte auch die Errichtung einer Rettungsstation. Zu Anfang des vorigen Jahres wurde das Rettungsboot hieher gebracht und wird daselbst in einem Schuppen in der Nähe des Badestrandes aufbewahrt. Dasselbe ist nach dem Francis-System gebaut und besteht aus cannelirtem (wellenförmig gepreßtem), galvanischem (verzinktem) Eisen. Dadurch ist solches stärker und dauerhafter als das beste hölzerne Boot und weniger der Gefahr ausgesetzt, durch Zusammenstoßen, Anprallen u. s. w. beschädigt zu werden; auch unterliegt es dem Einfluß von Frost und Hitze durchaus nicht. Da die Erfahrung gelehrt hat, daß das Eisen durch die Verzinkung gegen Zerstörung durch Oxydation bedeutend geschützt ist, so kann man, wenn man dieses Eisen gut unter Farbe hält, dieser Zerstörung noch auf längere Zeit Widerstand leisten. Vorn und hinten befinden sich luftdichte Kasten, die nicht nur bei Ueberladung oder wenn die Brandung das Boot mit Wasser anfüllt, ein Untersinken desselben verhindern, so daß es auch noch in diesem Zustande eine beträchtliche Anzahl Personen aufnehmen kann, sondern vermöge welcher es auch beim Umschlagen jedes Mal wieder in die rechte Lage kommt. Ein anderer Vorzug ist die Leichtigkeit. Bei Schiffbrüchen kommt es in den meisten Fällen sehr darauf an, daß das Boot baldmöglichst ins Wasser gebracht werde. Ein solches eisernes Boot ist über ein Drittel leichter als ein hölzernes; denn während ein letzteres von 26 Fuß Länge und 6 Fuß Breite etwa 2400 Pfd.

wiegt, beträgt das Gewicht eines gleichen eisernen nur circa 1300 Pfd. Rund um das Boot geht ein von Segeltuch umsponnener Korkring, der dasselbe beim Anprallen nicht nur vor Schaden schützt, sondern auch dessen Tragfähigkeit bedeutend erhöht. Zu beiden Seiten befinden sich 14 Rettungsleinen, Ketten mit Holzkugeln, an welchen sich, wenn auch das Boot mit Wasser gefüllt ist und nur seine Bemannung tragen kann, noch eine bedeutende Anzahl Menschen über Wasser zu halten im Stande ist. Wenn auf den fünf Bänken zehn kräftige, muthvolle, entschlossene Insulaner auf den Rudern liegen, so wird es in den allermeisten Fällen gelingen, den Schiffbrüchigen, die früher auf dem schrecklichen Riff einem fast gewissen Tode entgegen gingen, wenigstens das Leben zu retten. Möge das Rettungsboot so wenig wie möglich zu seinem traurigen Zwecke erfordert werden; wenn dies aber geschehen muß, möge es dann bei seiner Rückkehr mehr Menschenleben tragen, als es bei seiner Abfahrt vom Strande umfaßte.

Der Strand und seine Ausbeute, sowie die Vertheilung gestrandeter Güter hat seit langer Zeit die jedesmalige Regierung des Landes beschäftigt. Schon in der Borkumer Rulla oder Ordinantz vom 14. November 1682 heißt es unter §. 4: „Die gantze gemeine auf Borckum und Jeder Einwohner sollen deß unnötigen Strandtlaufens sich gäntzlich enthalten", und die mehrfach erwähnte erneuerte Rolle von 1711 schärft dies aufs Neue ein: „Damit auch der strand frey und unberaubt seyn und bleiben möge, So soll sich niehmand erkühnen, den strand allein zu visitiren oder sich darauf finden zu lassen."

Viele von den ostfriesischen Fürsten eigenhändig unterschrie-

benen „Resolutiones" beschäftigen sich ganz genau mit dem Antheil der „Berger." Diese theilten sich mit der Regierung in zwei Drittel der Ladung und in ein Drittel der nicht niet- und nagelfesten Theile des Schiffes. Früher hatten die Insulaner dies letztere Drittel allein behalten. Alles Uebrige erhielt der Eigenthümer zurück. Das Wrack aber gehörte den Insulanern. Eine Verordnung vom 25. Juli 1725 bestimmt: „Bis jetzt erhielt jeder Insulaner nicht nur von dem, was an den Fuß des Strandes antrieb, sondern auch, was von Schiffen geborgen war, ohne Unterschied, er mag sich zu Hause befunden haben oder anderwärts, in der Schifffahrt oder sonsten gewesen seyn, er mag mit gearbeitet haben oder nicht, seinen Antheil des Bergelohns. Da nun die Einwohner sich vermehrt, die Antheile dadurch verkleinert sind, daß die wirklichen Hülfeleistenden das ihnen Zukommende nicht erhalten, weil Auswärtige und Träge und Verdrossene mit ihnen theilen, so wird der nunmehrigen Zeit und Umstände nach unbillige Gebrauch in Vertheilung der Eylander Strand-Portionen hiemit aufgehoben und der Artikel 6 der Rolle von Anno 1682 wiederum erneuert, wonach

1. nur diejenigen Hausväter und Familien, die wirklich mit halfen, an dem den Eylandern zukommendem Ein Drittel Theil haben sollen; wer nicht mit half oder nicht zu Hause war, erhält nichts;
2. von angetriebenen Sachen nur die mit der Bergung beschäftigt Gewesenen einen Theil erhalten, Andere aber nichts."

Zu letztern gehören aber in beiden Fällen nicht der Pastor oder die Kirche, der Vogt und die unvermögenden Wittwen.

Diese sollen wie bisher in allen Fällen erhalten: Der Pastor zwei Theile, der Vogt vier Theile, jede Wittwe einen Theil."

Solche Verordnungen sind oftmals nur wahre Eintagsfliegen, am Abend wird das am Morgen Geschaffene wieder aufgehoben, wodurch die Unantastbarkeit des Gesetzes wahrlich nicht gehoben wurde. Die Insulaner werden kaum gewußt haben, was gestattet und was verboten war, den Beamten gings nicht besser; bald erkundigt sich der Vogt der Insel beim Amt nach dem Strandrecht, dieses bei der Landdrostei oder diese beim Amt, und unter dem 26. Februar 1743 fragt gar Carl Edzard in einem eigenhändig unterzeichneten Schreiben bei seinen Beamten an, wie es bei Strandungen mit der Vertheilung der Portionen gehalten sei.

Aus der preußischen Zeit liegen fünf Dekrete vor, die jedoch nur frühere Verordnungen einschärfen. Das erste Reskript der holländischen Regierung, des Administrateurs der koninklyke domeinen in het departement Oostvriesland befiehlt, „bei allen Strandungen auf des Königs Vortheil wohl Bedacht zu nehmen." Erst unter unsrer jetzigen Regierung ist das Strandrecht hinlänglich geregelt. —

Der Strand würde einen seiner größten Reize verlieren, wenn wir das wechselnde Schauspiel der Ebbe und Flut entbehren müßten, welches, obgleich sich täglich wiederholend, dennoch ewig neu und unterhaltend bleibt. Wie überraschend, den festen Sand, den noch vor Kurzem Dein Fuß bewandelte, in eine weite Wasserfläche verwandelt zu sehen; wie angenehm, am Rande der See dem muntern Tanz der vordringenden Wellen zuzusehen, wie eine nach der andern ans Ufer jagt, sich

kopfüber stürzt und, das Ufer überschwemmend, uns an einen eiligen Rückzug mahnt.

Täglich zweimal steigt und fällt das Wasser sechs Stunden lang, ersteres nennt man Flut, letzteres Ebbe. Daß am östlichen Strande die Flut am ersten eintritt, hängt natürlich von der dort früher eintretenden Flutwelle ab.

Aber auch zur Zeit der Ebbe bleiben noch gewisse Vertiefungen, kleine Teiche mit Wasser angefüllt und bieten keinen trocknen Ausgang dar, und zahllose kleinere Thiere tummeln sich in denselben (Hiesel genannt) herum. Auch einzelne größere Thiere verspäten sich zuweilen in denselben.

Es kommt selten vor, daß sich ein Seehund (Phoca vitulina *L.*) auf den Strand begiebt, und noch seltener, daß solcher durch einen wohlgezielten Schlag auf die Nase getödtet wird. Die Jagd auf Seehunde wird eben so selten mit Erfolg gekrönt. Gelingt es auch vom Schiffe aus, ein solches Thier zu schießen, so wird man seiner doch in den allerseltensten Fällen habhaft, da es nach erhaltenem Schuß sofort die Tiefe sucht und erst im Augenblicke des Todes auf kurze Zeit an die Oberfläche kommt. Aber der Seehund begiebt sich an warmen Sommertagen gern auf die Sandbänke, sich dort zu sonnen, und da kann der Jäger, wenn er Lust hat, stundenlang mit Seegras bedeckt, ohne sich zu rühren, auf dem Bauche zu liegen, die Ehre haben, einen Seehundsbesuch zu erhalten; aber ob er dieses wachsame und schlaue Thier erlegen wird, das ist eine andere Frage. Seehundsjäger finden ihr Wild am meisten in der Nähe der Insel Juist.

Von den niedern Thieren finden wir am Strande vielfach den eßbaren Seeigel (Echinus esculentus *L.*), sehr häufig den

gemeinen Seestern (Astera canthion rubens *Müll.* et *Tr.*) und Quallen verschiedener Art. Diese Wesen, ganz und gar Gallert- und Schleimmasse, ohne Augen, ohne Glieder, ohne Anfang und Ende, könnte man, wenn sie an der Oberfläche des Wassers sich im Sonnenschein spiegeln, wobei in der Mitte des glänzenden Ringes oft alle Farben des Regenbogens erscheinen, leicht für Seegewächse halten. Aber es sind Thiere mit entsprechender Organisation, mit Verdauungsorganen, Nervensystem und — wenn auch unvollkommenen — Sinneswerkzeugen. An der untern Seite befindet sich der Mund, um denselben die Fangfäden, vermittelst welcher das Thier kleine Wasserinsekten fängt und in den Magen führt. Mehrere Arten haben Nesselorgane zur Vertheidigung und zum Einsaugen der Nahrung. Kommt der Badende mit ihnen in Berührung, so entsteht an der berührten Stelle ein mehr oder weniger arges Brennen und Jucken, welches aber so stark werden kann, daß wir schon Personen sich wie rasend im Sande haben wälzen sehen. — Alles dieses klingt um so wunderbarer, wenn man bedenkt, daß die Quallen fast nur aus Wasser bestehen und zu — nichts zerrinnen, wenn ihre Lebenskraft erlischt.

Der Glockenqualle (Thaumantias hemisphaerica *L.*) schreibt man die Eigenschaft des Leuchtens im Meere zu. An schwülen Abenden, besonders aber, wenn am Tage sich ein Gewitter entladen hat, kann man das erhabene Schauspiel des Meerleuchtens beobachten. Wenn dann der abendliche Himmel mit seinen düstern Wolkenmassen das weite Meer beschattet und die Nähe desselben nur an den Schaumkämmen der dumpfbrausenden Wogen zu erkennen ist, dann bemerkt man am

Strande ein Glitzern in den aufspritzenden Wellen, und schlägt man das Wasser mit einem Stock, so erglänzt es in grünlich-weißem Licht. Das Seegras leuchtet, als wenn es mit Diamantsplittern bestäubt wäre, und an der eingetauchten Hand haften strahlende Pünktchen. Diese wunderbare Erscheinung wird von gewissen Seethierchen hervorgebracht, in denen nach Alexander v. Humboldt „ein magnetisch-elektrischer lichterzeugender Lebensprozeß" vor sich geht. In der Nordsee wird das Leuchten hauptsächlich durch eine winzige ($^1/_{11}$—$^1/_{17}$ ''' im Durchmesser) Qualle (Noctiluca miliaris *Lam.*) erzeugt. Wir lassen ein allerliebstes Gedicht eines ostfriesischen Dichters, J. Mülder, über dieses Phänomen hier folgen:

Meeresleuchten.

Herrlich ist das Meeresleuchten!
Willst die Zauberpracht Du schauen,
Mußt zur Nacht dem Dünengeiste
Du als Gast Dich anvertrauen.

Weit, so weit die Blicke reichen
Und die Wellenkämme grüßen,
Liegt die See dann, leise athmend,
Traumbefangen Dir zu Füßen.

Hoch am grauen Himmel droben
Weder Mond noch Sterne schimmern,
Auf den dunkeln Fluten aber
Welches Blinken, welches Flimmern!

Blieb das goldne Licht des Tages
Etwa an den Wassern hangen,
Oder hat die Abendröthe
Sich im Wellenschaum gefangen?

Sammelte die Schar der Nixen
Drunten sich zu Spiel und Tänzen,
Strömt aus ihrem Feenschlosse
Dieses wunderbare Glänzen?

Nein, denn jede, jede Woge,
Die am Strande schäumend landet,
Löst sich auf in Millionen
Funken, wenn sie grollend brandet.

Sieh, es ist das Meer, das selber
Diese Glut und Pracht entfaltet —
Doch wie viele glüh'nde Herzen
Sind in ihm auch schon erkaltet!

Auf den Schalen von Muscheln, Austern, auf Seetang, solche ausgebreitet überrindend ꝛc., findet man die Polypen Membranipora pilosa *Blainv.*, Cellaria cruposa *Elliot*, C. avicularia *Ell.*, C. plumosa *Ell.*, C. ternata *Ell.*, C. reptans *Ell.* und viele andere.

Die in dem harten Theile des Strandes befindlichen Aufwürfe von Sand verursacht der Sandwurm oder Pierer (Arenicola piscatorum *Lam.*); auch der Köcherwurm (Pectina auricoma *Lam.*) und die Quappe (Thalassema echiurus *Cuv.*) bohren sich in den lockern Sand.

Nur in der nächsten Nähe der Dünen finden wir einige Salzpflanzen, sonst ist der Strand aller Vegetation bar. Wir nennen:

* Cakile maritima.

Halianthus peploides *Fries.* (Dickblätterige Salzmiere) V, 3; 6. 7; weiß.

* Triticum junceum.

Auf dem Wattgrunde vegetirt die einzige phanerogamische Pflanze der Nordsee, die interessante Zostera nana in großer Menge, auf tiefem Meeresgrunde die Zostera marina *L.* (Gemeines Seegras) XXI, 6. 7; es wird in rundlichen Ballen in großer Menge an den Strand geworfen und von den ärmern Bewohnern gesammelt, getrocknet, gesäubert und nach dem Festlande verkauft, wo es bekanntlich zur Verfertigung wohlfeiler Bettmatratzen verwendet wird. Auf Borkum kostet das Pfund 4 Pf., in Emden 10 Pf. In diesen Seegrasballen finden sich vielfache Fucusarten, wegen ihrer blasenförmigen, luftgefüllten Auftreibungen, die ihnen zum Schwimmen dienen und beim Zertreten mit Geräusch zerplatzen, hier Knappers genannt. Am häufigsten kommen vor Fucus vesiculosus *L.* (Gemeiner Blasentang, an dem eine Mittelrippe die Blasen in zwei Reihen trennt; F. nodosus *L.*, dem die Mittelrippe fehlt und welcher nur eine Reihe oft sehr großer Blasen hat; ohne Blasen ist F. serratus *L.*, seltener die längere, sehr einfache F. lorcus *L.* Sonstige Algen und andere Meereserzeugnisse müssen wir mit Stillschweigen übergehen, indem für den Nichtkenner eine Erwähnung derselben ohne Abbildung von keinem Werth sein würde.

Besonders bei heftigen Stürmen wird der Thon, dessen Lager sich auf dem Urboden befindet, an die Oberfläche befördert. Die stark blaue Farbe soll derselbe dem im Meereswasser viel vorkommenden Jod verdanken. Bedeutende Schichten dieser Erdart findet man an der Außenseite der Dünen in der Nähe der großen Kape. Als solcher zuerst zu Tage kam, schleppten die Insulaner eine nicht geringe Masse davon nach Hause, in

der Meinung, es sei in der Nähe ein Schiff gestrandet, dessen Ladung aus englischer Wichse bestanden habe. Aber die Einwirkung der Luft verbannte bald die Wichsfarbe und belehrte die Insulaner ihres Irrthums.

Fast nach jedem starken Winde, besonders aber nach Nordweststürmen kommt am Strande Bernstein vor. Er liegt immer in von den Wogen gebildeten Streifen kleiner schwarzer Körner, ähnlich dem Torfmull. Die Körner, auf Borkum Drifft genannt, sind nichts Anderes als zerbröckeltes, fossiles Harz. Der Bernstein kommt hier in allen möglichen Farben und Formen vor, doch nicht mehr in so großen Stücken wie vor Zeiten. Ueber vier Loth wiegt äußerst selten ein Stück, und wenn ein Austernfischer vor mehreren Jahren mit seinem „Bügel" ein Stück von mehr als einem halben Pfund vom Meeresgrund ans Tageslicht förderte, so gehört das zu den Seltenheiten.

Ob der Grund längs der äußersten Strandlinie Bernstein umfaßt, oder ob sich solcher in Betten der Nordsee befindet und da von der bewegten Wassermasse betroffen, oder ob er aus der Ostsee in die Nordsee geführt und hier an die Küsten geworfen wird, das ist eine Streitfrage, mit deren Lösung sich die Herren Gelehrten noch wohl einige Zeit die Köpfe zerbrechen werden.

IV.

Die Seebadeanstalt.

Nordernei war durch seine fast weltbekannte Seebadeanstalt schon beinahe ein halbes Jahrhundert bekannt, als es einigen angesehenen Familien Emdens einfiel, daß auch bei Borkum sich Seewasser befinde, daß die Kunst hier allerdings fast gar nichts, die Natur aber desto mehr gethan habe, und man fern von dem Getriebe der übrigen Welt, in der Mitte der noch natürlichen Insulaner einige ungestörte Tage verleben und aus dem Meere und seiner nächsten Umgebung frische Gesundheit und neue Kraft schöpfen könne. Das war im ersten Drittel dieses Jahrhunderts. Mehrere Jahre hintereinander kamen dieselben Familien wieder, und die Insulaner hatten sich dermaßen an diesen Besuch gewöhnt, daß ihnen wirklich Etwas gefehlt hätte, falls er einen Sommer ausgeblieben wäre. Die Ansprüche, die man machte, waren möglichst gering; wer herüberkam, brachte Betten, Victualien, Kochgeschirr ꝛc. selbst mit, und was ihm fehlte, gab sein Hauswirth mit Freuden her. Der Aufenthalt war damals äußerst billig, und für wenige Thaler konnte man sich hier schon verschiedene Wochen erholen.

Dieses Verhältniß dauerte mehrere Jahre fort, und wenn auch später von Jahr zu Jahr die Zahl der Sommergäste sich vermehrte, so daß in den vierziger Jahren schon 60—80 herüberkamen, so ahnte doch noch Niemand, daß Borkum je eine Badeinsel werden würde. Denn wer durfte daran denken, daß Borkum dem von der Regierung so mütterlich gepflegten Nordernei je einen Badegast entziehen werde, wo sich Luxus, Bequemlichkeit und vortreffliche Einrichtung in reichem Maße fand, während auf Borkum Alles noch in den ersten Windeln lag und die ganze Badeeinrichtung aus nichts mehr als aus einem kaum 30 Quadratfuß großen offenen Zelt zum Aus- und Ankleiden der Herren, sowie aus einigen wirklich erbärmlichen Buden zu demselben Zwecke für Damen bestand. So einfach wie diese Vorkehrungen, so einfach war damals noch das ganze Badeleben auf der Insel. Der Fremde wanderte zu jeder Tageszeit in Schlafrock und Pantoffeln mit der Pfeife durchs Dorf, ohne mit irgend einer Etiquette in Konflikt zu gerathen; gemeinsame Vergnügungen, Tanz, Konzert ꝛc. wurden nicht gesucht, weil sie nicht zu finden waren; lits de camp, Sopha's und andere Bequemlichkeiten des Festlandes kannte die Mehrzahl der Insulaner nur dem Namen nach und kein Mensch verlangte sie. Ueber diesen Urzustand wird jetzt gar Mancher die Nase rümpfen und nicht begreifen können, wie es möglich ist, in solchem zu verkehren, aber jene ersten Fremden sprechen noch immer mit einem wahren Enthusiasmus von diesen Tagen, und bedauern mit uns den durch den Aufschwung des Bades herbeigeführten Verfall der Sitten und das Verschwinden der charakteristischen Eigenthümlichkeiten der Insulaner. Um diese Zeit gab es auf

Borkum noch verschiedene Männer und noch mehr Frauen, die noch niemals das Festland betreten hatten, und auf der Insel wunderte sich kein Mensch darüber, daß eine Insulanerin beim erstmaligen Besuch des Festlandes: Heerenk, wat'n groote haspel! ausrief, als ihr zum ersten Mal im Leben eine Windmühle zu Gesicht kam.

Von Jahr zu Jahr mehrten sich die Gäste, aber Borkum war und blieb noch immer ein spezifisch ostfriesisches Bad, welches vorzüglich von der Stadt Emden und dem sogenannten Krummhorn frequentirt wurde.

Die Insulaner lernten bald den Werth dieser Besuche einsehen, und erkannten eben so lebhaft, daß die Einrichtungen am Strande einer Erweiterung und Verbesserung bedürften. Besondere Verdienste um Bekanntmachung und Ausbreitung der Seebadeanstalt erwarb sich der hiesige Landchirurgus Herr Rohde, der mit zäher Beharrlichkeit die Presse im Dienste Borkums in Anspruch nahm. Ohne seine Wirksamkeit wäre Borkum das noch lange nicht geworden, was es jetzt ist. Eine Petition desselben an die ostfriesische Landschaft bewirkte die Verleihung von 50 Thalern, wofür ein großes, praktisch eingerichtetes Zelt zum Gebrauch der Herren erbaut wurde; 1858 wurde diesem ein zweites hinzugefügt, denn seit Eröffnung der Westbahn im Jahre 1856 hatte der Besuch bedeutend zugenommen, es kamen recht viel Oberländer, „Deutsche„ sagt der Ostfriese, hieher, und Borkum hörte auf, die ausschließliche Badeinsel der Ostfriesen zu sein. Jetzt sind die Nichtostfriesen schon bedeutend in der Majorität. Von nun an wurde die Insel jährlich von 5—600 Badegästen und Fremden aus der Nähe und Ferne

besucht, die ihr ein nicht zu verachtendes Sümmchen einbrachten. Nach einer nicht zu hohen Berechnung hat die Insel von dem Besuch der Fremden eine jährliche Brutto-Einnahme von wenigstens 12,000 Thalern. Trotzdem ist der größte Theil der männlichen Bevölkerung kein Freund dieser Besuche, und ginge es nach seinem Kopfe, so würde nie wieder ein Badegast die Insel betreten. Der weibliche Theil derselben aber interessirt sich desto lebhafter für diese, von Jahr zu Jahr reicher fließende Erwerbsquelle, und er hat es verstanden, die Männer zu bewegen, alle die Verbesserungen zu treffen, die die Tasche der Gemeinde nur irgend gestatten konnte. Denn das darf man bei einer etwaigen Kritik der hiesigen Badezustände ja nicht aus dem Auge verlieren, daß bis vor wenigen Jahren Alles aus dem Seckel der Insulaner bestritten werden mußte, und, da dieser nie vor Gesundheit und Kraft strotzt, ein langsames Vorwärtsgehen sehr geboten war. Erst seitdem der Herr Amtsassessor Barkhausen zu Emden die Insel unter seine besondere Obhut nehmen konnte, sind auch für Verbesserung des hiesigen Seebades einige nicht unbedeutende Summen verausgabt, und wird es hoffentlich diesem warmen Freunde der Insel auch fernerhin gelingen, deren Bewohner in Hebung der Seebadeanstalt auf das Kräftigste zu unterstützen.

Noch vor wenigen Jahren hatte die Insel außer einer ganz kleinen Strecke Trottoir aus Backsteinen nur Sandwege, die besonders nach langem Sonnenschein sehr mühselig zu begehen waren, da man bei jedem Schritt bis über den Knöchel in den glühendheißen Sand sank. Kein Wunder, daß man, wenn man sich durch diese Wege und dann noch durch den Dünensand

hindurchgearbeitet hatte, schweißtriefend den Strand erreichte und langer Zeit bedurfte, ehe man sich zu entkleiden wagte. — Der Wunsch, einen Weg von der Mitte des Dorfs bis zum Badestrand anzulegen, war ein allgemeiner und sehr gerechter. In Folge dessen wurde ein vorläufig vollkommen genügender Rasenweg angelegt, und war man nun im Stande, ohne irgend welche Beschwer den Badestrand in weniger als fünf Minuten zu erreichen. Einige Jahre später baute man den jetzigen Steinweg, der von der Kirche weg durch die belebtesten Theile des Dorfs bis an den Badestrand führt. An einen Weiterbau durch die noch übrigen Theile des Dorfs ist vorläufig nicht zu denken, indem dergleichen Anlagen wegen der großen Transportkosten hier sehr kostspielig werden. So hat zu dem eben genannten Steinwege die Regierung 150, die Provinziallandschaft 300 und die Gemeinde 151 Thaler hergegeben, so daß sich also die Kosten für diese verhältnißmäßig kleine Strecke schmalen Fußpfades auf nicht weniger als 600 Thaler belaufen.*)

Zur Sicherheit der Badenden wird vor jeder Saison der Badestrand genau untersucht und durch Baken angegeben, wie weit man sich vom Strande entfernen darf. Trotzdem fehlt es aber nie an Wagehälsen, die aller Vorsichtsmaßregeln spotten. Wiewohl nun am Badestrande noch nie ein Unglück passirt ist, so sollen doch in allernächster Zeit Bojen angeschafft werden,

*) In diesem Jahre ist Borkum wiederum bei den Provinzialständen um 800 Thlr. behuf Anschaffung von Badezelten und Fortsetzung des steinernen Fußpfades eingekommen. Wir hoffen und wünschen, daß diese Bitte bereitwillige Ohren und Hände finden werde.

die bei etwaigen Unglücksfällen dem Verunglückten zugeworfen und vermittelst welcher er an den Strand gezogen werden kann.

Sobald sich die Nothwendigkeit herausgestellt hatte, einen Badewärter anzustellen, wurde solcher Genüge geleistet; auch wurden sowohl im Dorfe, wie am Strande Badeflaggen aufgezogen, die zur Badestunde nicht nur die Badegäste an den Strand führten, sondern auch die alsdann daselbst Spazierenden von demselben entfernten.

Auch den Wohnungen schenkte man seit Eröffnung der Westbahn größere Aufmerksamkeit und verbesserte und erneuerte sie im Sinne der Badegäste. Betten, Kochgeschirr, sowie alle Haushaltungsgegenstände findet man jetzt in allen Häusern zum völligen Genüge; statt der in der Wand befindlichen, den Schiffskojen ähnlichen Lagerstätten, werden immer mehr lits de camp, sowie Matratzen und Sopha's angeschafft, so daß ein Festländer, der nicht gar zu hohe Anforderungen an die Bequemlichkeiten des Lebens stellt, es hier sehr gut einige Wochen aushalten kann.

Die Preise der Wohnungen sind sehr verschieden und richten sich nach der Güte und Zahl der Stuben, sowie nach dem Möblement derselben. Man thut am besten, nachdem man eine Wohnung bezogen hat, sich vom Vogt das Verzeichniß derselben, welches zugleich die Preise pro Woche enthält, vorlegen zu lassen, indem man alsdann ohne weiteres Uebereinkommen mit seinem Wirthe weiß, wie hoch die eingenommenen Stuben taxirt sind und auf keinerlei Weise geprellt werden kann. Zur Bequemlichkeit der Badegäste haben wir das neueste offizielle Verzeichniß nebst Angabe der Preise im Anhange beige-

geben; Veränderungen, durch Verbesserung und Erweiterung der Wohnungen veranlaßt, können in nächster Zeit nur geringe vorkommen.

Für die geselligen Vergnügungen erbauten die Wirthe Kegelbahnen und Sonnenzelte. Letztere dienten, in Ermangelung eines Saales, zum gemeinsamen Versammlungsort für Herren und Damen; hier gab man Thee's und Bälle, und wenn auch die Musik häufig sehr mangelhaft war, indem Borkum nur eine Ziehharmonika und eine Geige aufzuweisen hatte, so machte sich dieser Mangel doch im Ganzen wenig fühlbar. Häufig zog auch eine muntere Gesellschaft es vor, sich Stühle und Tische auf die grüne Wiese bringen zu lassen, um hier den Thee einzunehmen und sich an einem Jugendspiel zu ergötzen.

Um diese Zeit wurde auch den Fremden unbedingte Jagdfreiheit gewährt. Leider wurde und wird solche aber, besonders von zahlreichen jungen Leuten, die mit keinem Thiere Erbarmen haben, so arg ausgebeutet, daß in den Sommermonaten weder Kaninchen noch Seevögel, es sei jung oder alt, ihres Lebens sicher sind.

Wenn auch die Frau Visser mit ihrer nie ruhenden Thätigkeit für den Magen der Badegäste sorgte und mit mütterlicher Liebe und Strenge sich der ihr sich Anvertrauenden annahm, so daß sie von den Fremden mit Recht „Mutter Visser“ genannt werden konnte, so zeigten sich doch gar bald die Räumlichkeiten ihres Wirthshauses bei vergrößerter Frequenz als völlig unzureichend, und das Verlangen nach einem, wenn auch kleinen Konversationshause wurde immer mehr laut. Auch dieser Wunsch wurde erfüllt, und wenn auch der Gasthof des Herrn Köhler, der außer

etlichen Logirzimmern, einem ziemlich großen Saal, der für die gewöhnlichen Festlichkeiten hinreicht, und einer regelmäßigen table d'hôte darbot, auch noch recht Manches zu wünschen übrig ließ, so war doch die Einrichtung desselben bis auf Weiteres ein nicht hoch genug anzuschlagender Gewinn. Im vorigen Jahre ist noch eine andere hiesige Gastwirthschaft von einem Insulaner eröffnet und dessen table d'hôte hat sich bereits vielfache Freunde erworben. Herr Köhler hat sich in diesem Jahre ein geräumigeres, besser eingerichtetes Konversationshaus bauen lassen. Dasselbe hat im Erdgeschoß einen großen Saal, Vorzimmer, Gaststube, Lesezimmer und verschiedene an Gewerbtreibende zu vermiethende Läden nebst dazu gehörenden Schlafkabinetten. Die obern Räumlichkeiten bestehen aus 17 sehr geräumigen Logirzimmern, mit denen theilweise noch besondere Schlafstuben verbunden sind. —

Diese ganze Einrichtung hilft nicht nur einem dringenden Bedürfniß ab, sondern das Gebäude an und für sich gereicht auch dem Dorfe zur Zierde.

Ein besonderer Uebelstand war die unregelmäßige Fahrt des hiesigen herrschaftlichen Fährschiffes, welches nur alle acht Tage einmal nach Emden fuhr. Dadurch kam man häufig in die theure Verlegenheit, sich mittelst eines Extraschiffes nach oder von der Insel bringen zu lassen. Diese achttägige Fahrt wurde in eine fünftägige umgeschaffen, und als nun auch die Dampfschiffe begannen, einmal wöchentlich nach Borkum zu fahren, und beide Fahrzeuge ihre Fahrpläne publizirten und möglichst einhielten, war man auch dadurch wieder um ein Bedeutendes vorwärts gekommen. Das in diesem Jahre neu gebaute, be-

quemer eingerichtete Fährschiff wird hinfort wöchentlich mehrere Male zwischen Emden und der Insel fahren.

Augenblicklich befinden sich am Herrenstrand zwei große feststehende Badezelte, die gegen Vergütung (sämmtliche Preise sind im Anhange zu finden) von Jedermann benutzt werden können; für Aufhängen der Kleidungsstücke, Waschwasser, Handtücher 2c. ist hinreichend gesorgt. Zwei Badewärter stehen den Badegästen zu steter Verfügung. Am Damenstrand stehen etliche zwanzig Badekutschen, die für gewöhnlich an ihren Stellen stehen bleiben, wenns verlangt wird, aber ans Wasser gezogen werden. Für Badewärterinnen ist hinlänglich gesorgt, auch ist in den meisten Häusern eine erwachsene Tochter oder eine Magd zu haben, die diese Dienste gegen eine kleine Vergütung gern übernimmt.

Auf Borkum wird nur zur Zeit der hohen Flut gebadet, an den meisten Tagen also täglich nur einmal; die Badezeit wird durch das Aufhissen einer Flagge am Strande, sowie durch das verschiedener im Dorfe, wie auch durch eine im Köhlerschen Gasthofe aufgehängte Fluttabelle angezeigt.

Ein Mehreres wird noch bezweckt und vielleicht schon in bevorstehender Saison dem Publikum dargeboten werden können. Es hat sich nämlich längst der Mangel eines gemeinsamen Versammlungslokales am Strande herausgestellt, woselbst man sich nicht nur nach genossenem Bade versammeln kann, um gemeinschaftlich heimzukehren, sondern welches auch bei schlechtem Wetter eine Zufluchtsstätte bietet, und bei besserer Witterung bei einem Glase Wein oder einer Tasse Thee im Vollgenuß der Schönheit des Meeres schwelgen läßt. Auf Abhülfe desselben

ist Bedacht genommen und wird sich hoffentlich recht bald auf neutralem Boden ein Konversationszelt erheben, welches den Freunden des Strandes und Meeres zum gewiß gern besuchten Aufenthaltsort dienen wird.

Auch für Knaben, die bisher mit den Erwachsenen in denselben Zelten sich aus- und anziehen mußten, werden einige besondere Zelte erbaut; eine Veränderung, die unbedingtes Lob verdient.

Ferner ist im vorletzten Winter eine Badekommission gewählt, an deren Spitze der Vogt und der Ortsvorsteher stehen. Diese leitet alle pekuniären Verhältnisse des Seebades, taxirt die Wohnungen, vermiethet die am Strande befindlichen Kutschen und Zelte, hat für alle Klagen ein offenes Ohr — nimmt mit einem Worte alle Interessen des Seebades wahr. Wenn sie fortfährt, wie sie begonnen, dann wird diese Kommission für die Anstalt im Laufe der Zeit Bedeutendes leisten. Die vorhin genannten Verbesserungen sind ihr entsprungen, außerdem hat sie auf Rechnung der Badekasse, die übrigens zur Zeit nur noch dem Namen nach besteht, ein Dutzend Sopha's angeschafft, um diese an die Insulaner zum Gebrauch der Badegäste zu vermiethen; sie beabsichtigt, die Fahrtaxen für Gepäck — ein Punkt, der bis jetzt zu vielen wohlbegründeten Klagen Veranlassung gab — zu regeln und möglichst niedrig festzusetzen ꝛc.

Das ist so ungefähr Alles, was das Seebad auf Borkum bietet, resp. in der allernächsten Zukunft bieten wird. Es ist allerdings noch wenig genug gegen andere Seebäder nah und fern, aber eben diese einfache, ungekünstelte Einrichtung hat Borkum manche bleibende Freunde gewonnen. Und — wir

wiederholen es — Borkum hat bis vor Kurzem Alles aus eignen Mitteln bestreiten müssen, während jenen zu allen Zeiten der Staatsseckel bereitwilligst geöffnet wurde. Doch die Regierung ist auf Borkum aufmerksam geworden, und hat, wie gezeigt, schon Einiges für die Insel gethan; sie wird dabei nicht stehen bleiben, sondern ihr auch fernerhin ihre thätige Fürsorge zuwenden, wie denn schon in nächster Zeit eine hier zu errichtende Telegraphen-Station die Badegäste in Stand setzen wird, täglich den fernen Lieben Kunde von ihrem Befinden zu geben. Dem Vernehmen nach wird der Telegraph in der diesjährigen Saison dem Publikum zur Benutzung angewiesen werden können. Die Batterie wird sich oben auf dem Thurme befinden und der Dienst von den Leuchtfeuerwärtern wahrgenommen werden. Die Depeschen, die wegen Anschlusses des Drahts an das englische Kabel nur zu bestimmten Stunden des Tages ankommen und abgehen können, werden im Hause eines der Leuchtfeuerwärter in Empfang genommen, resp. von da aus den Adressaten zugestellt. Eine desfallsige Bekanntmachung der zuständigen Behörde ist noch nicht erfolgt.

Borkum ist gleichsam von der Natur zur Badeinsel geschaffen. Hat auch die ziemlich lange Reise — von Emden per Dampfschiff 2½—3 Stunden, per Segelschiff 4—8 Stunden, auch noch länger — für den zur Seekrankheit Geneigten sein Unangenehmes, so ist andererseits diese Tour für den Oberländer, der nie salziges Wasser sah, jedenfalls von größtem Interesse. Dieser weiten Entfernung vom Festlande verdankt Borkum es denn auch, daß es, ungleich den andern ostfriesischen Inseln, von reiner Meeresflut bespült wird, die nicht mit allerlei

Beimischung des süßen Wassers geschwängert ist. Der Salzgehalt des Nordseewassers am Strande Borkums ist ganz der des atlantischen Ozeans, und chemische Analysen haben folgende feste Bestandtheile in demselben gefunden:

1 Pfund = 7680 Gran Nordseewasser enthalten

Chlornatrium	=	197,5	Gran.
Chlorkalium	=	4,146	„
Chlormagnesium . . .	=	28,362	„
Schwefelsaure Talkerde	=	10,2	„
Schwefelsaure Kalkerde	=	4,926	„
Kieselerde	=	0,782	„

Besonders reich ist es an animalischen und vegetabilischen Bestandtheilen, wodurch es seine geschmeidige Weichheit und schaumige Beschaffenheit erhält.

Die Lage am Eingang der Nordsee bedingt einen stärkern Wellenschlag, als auf andern Nordseeinseln, und dieser wird bekanntlich bei gewissen Krankheiten als die Quintessenz des Seebades betrachtet.

Die Luft ist Meeresodem, denn das Festland ist zu weit entfernt, um das Reine und Frische der See verbannen zu können. — Die Wiese, die Dünen mit ihren großen Thälern und vor allen Dingen der Strand bietet zu angenehmer, unterhaltender Bewegung mehr als hinreichenden Raum. Außerdem lassen sich auch noch andere Zerstreuungen auffinden. Dazu gehört u. a. eine Fahrt oder ein Spaziergang nach dem etwa eine Stunde entfernten Ostlande. Hier stehen freilich nur fünf Gehöfte, die einem verwöhnten Gaumen nichts darzubieten vermögen, aber dem hungrigen Magen wird die echte Haus-

mannskost schon munden. Wie auf dem Westlande, befindet sich auch auf dem Ostlande eine bedeutende Fläche vortrefflichen Marschbodens, auf dem ausgezeichnete Früchte, besonders auch vortrefflicher Rapssamen erzielt wird. Auf der Rückkehr kann man noch die Schäferei Ubbolm, im Norden des Westlandes, in Augenschein nehmen und an den Abhängen der benachbarten sehr alten Dünen manches fremde Kind Florens seine volle Pracht entfalten sehen. In den umliegenden sogen. Quabben scheint sich die eigentliche Pflanzstätte des Seedorns zu befinden.

Interessanter ist eine Fahrt nach der benachbarten holländischen Insel Rottum. Tags vor der Fahrt wird rechtzeitig der nothwendige Proviant eingekauft, man legt sich frühzeitig schlafen; denn, heißt die strenge Weisung, wer nicht zur rechten Zeit am Strande ist, hat das Nachsehen. Man ist ja für die Fahrt vom Wasser abhängig; man muß mit der Ebbe hin und mit der Flut wieder zurückkehren.

Zu der verabredeten Stunde setzt sich vom Wirthshause aus die Karawane in Bewegung. Da der Weg in den meisten Fällen ein ziemlich langer ist, so thun wenigstens die Damen gut, sich fahren zu lassen. Kaum an Bord, wird der Anker aufgezogen, die Segel werden gespannt und siehe da! wir sind flott!! Wie lau und warm die Luft schon ist! das giebt eine Fahrt, wie sie nicht schöner, nicht anmuthiger gedacht werden kann! Noch wirkt die Sonne nicht in voller Kraft und dennoch halten wir's, trotz der frischen Morgenkühle, auf dem Verdeck ganz gut aus. Im reinsten Blau ist über uns der Himmel ausgespannt; nur hin und wieder schweben leichte Wölkchen, die man mit ihren lockigen Konturen für Allongeperücken

halten könnte. Das Meer, von der Sonne beschienen, nimmt sich wie zerknittertes Goldblech aus; nur ganz kleine Wellchen klopfen, wie schmeichelnd, gutmüthig an den Kiel des Schiffes. Bei solchem Wetter muß gesungen werden; das Lied ist ja durch die Umstände von selbst gegeben, also angefangen! Das Schiff streicht durch die Wellen! und eine ganze Reihe lustiger und ernster Weisen entströmen den sanglustigen Kehlen. Jedenfalls sind stets einige passionirte Jagdliebhaber an Bord, die jedes Thier, welches sich in der Ferne erblicken läßt, aufmerksam beobachten, nichts mehr bedauernd, als daß sie ihre Jagdflinten zu Hause haben lassen müssen, da der Vogt auf Rottum das Schießen auf seiner Insel durchaus nicht gestattet. Wer trotzdem seine Flinte mitnimmt, hat zu erwarten, daß ihm solche von dem gestrengen Herrn Vogt abgenommen wird. Es wäre gut, wenn wenigstens vorläufig auf einige Jahre die Jagdfreiheit auf Borkum auch ganz aufgehoben würde.

Je näher wir unserm Ziele kommen, um so bunter wird die Luft von Vögeln, und wenn wir endlich den Rottumer Strand betreten, geben uns die befiederten Bewohner der Insel ein Schauspiel, welches Jedem unvergeßlich sein wird. Ganze Wolken heben sich vom Strande auf. Ihr blendend weißes Gefieder nimmt sich unter dem blauen Himmel so prächtig aus, daß Jeder in freudige Bewunderung versetzt wird. Die Thiere sehen wie riesige Schneeflocken aus, die in der Luft schweben bleiben. Die Unterhaltung, welche sie führen, ist außergewöhnlich lebhaft und ihr heiseres Geschrei wird unserm Ohr bald lästig.

Da der Vogt auf seiner Scheune ein Observatorium hat und bei gutem Wetter immer auf Besuch von Borkumer Bade-

gästen gefaßt ist, so brauchen wir auf einen Wagen, der uns nach seiner gastlichen Wohnung bringen soll, nicht lange zu warten. Leider faßt derselbe nicht mehr als zwölf Personen, und müssen alle Uebrigen sich deshalb bequemen, den ziemlich weiten Weg zu Fuß zu machen. Der jetzige Vogt ist auf der Insel geboren, und schon sein Großvater hat hier denselben Posten bekleidet. Das einsame Leben auf der Insel hat eine Art Patriarchenthum in der Familie ausgebildet. Der Gast fühlt sich sofort bei den einfachen, sinnigen Menschen wie zu Hause. Will man ein Bild holländischer Sauberkeit und Ordnungsliebe erhalten, so braucht man nur Stuben und Kammern, Küche und Stall aufmerksam durchzustöbern. Da liegt auf den Möbeln kein Stäubchen, in der Küche hängt jedes Stück an seinem bestimmten Platze und alles Metallgeschirr sieht wie neu aus, so sorgfältig ist es geputzt.

Der erste Liebesdienst, welcher uns in der so überaus wöhnlichen Gaststube erwiesen wird, besteht in der Darreichung einer langen holländischen Thonpfeife. Die dazu gehörige Munition steht in einer altmodischen zinnernen Dose, zu Jedermanns Gebrauche, auf dem Tische Mittlerweile erscheint auch die Frau vom Hause, die Bestellungen für den Mittagstisch entgegenzunehmen. Wir überlassen es ganz ihrem Ermessen, da man in solchem Hause ja in allen Stücken stets gut bedient wird. Um keine Zeit zu verlieren, treten wir, von unserm Wirthe geführt, sogleich unsere Exkursionen auf der Insel an, und lassen uns zuerst den Garten zeigen. Was wir auf Borkum vergeblich suchen, mit Sorgfalt gepflegte Blumenbeete, hier finden wir sie. Und sogar ein Obstgarten, voll der kräftigsten

Bäume, die, wenn auch von etwas zwerghaftem Wuchse, doch bis zum Brechen voll der herrlichsten Aepfel hangen und von Kopf bis zu Fuß gar schmuck aussehen. Alle Früchte des Gartens stehen in bester Gesundheit und erweisen durch reiche Erträge sich dankbar für die ihnen gewordene Pflege. Der Schutz für den Garten ist durch eine lebendige Mauer eng zusammengepflanzter Weidenbäume gewonnen. Auch die Wiesen sind vortrefflich gehalten. Sie setzen den Vogt in den Stand, außer den wenigen Kühen, die er selbst hat, noch eine bedeutende Anzahl Hornvieh vom Festlande her ins Gras zu nehmen, was ihm keine kleine Summe einträgt.

Die ganze Wirthschaft verräth eine auf sicherer Basis ruhende Wohlhabenheit. Als Vogt bezieht der Mann 320 Gulden Gehalt. Dafür erheischt es seine Pflicht, verunglückten Schiffen beizustehen und mit dem von der holländischen Regierung hieher gesandten Rettungsboote die Rettung der Mannschaft zu versuchen. Das Rottumer Riff gehört zu den gefährlichsten Stellen unserer Küste, und manches Schiff geht dort mit Mann und Maus verloren. Seine größte Einnahme aber hat er von den Seevögeleiern, die ihm jährlich an 1000 Gulden einbringen. Er hat es kein Hehl, daß ihm diese Thiere von dem allergrößten Nutzen sind, und namentlich auch für die Erhaltung der Dünen durch den Helm sehr viel beitragen. Denn daß hier die Helmkulturen so trefflich aufkommen und eine Ueppigkeit des Wachsthums zur Schau tragen, wie man sie fast nie sieht, das hat man der großen Menge kräftig wirkenden Vogeldüngers zuzuschreiben. Die Vögel werden deshalb auf alle Weise geschont. Nachgestellt wird ihnen durchaus nicht. Von den Eiern nimmt

man nur einen gewissen Theil auf, und trifft Vorkehrungen, daß die etwa schon bebrüteten liegen bleiben. Man hat zu diesem Ende die Insel in zwei Distrikte getheilt; während man in dem einen in diesem Jahre alle Eier wegnimmt, läßt man sie im andern in ungestörter Ruhe liegen, so daß die Alten ihrem Elternberuf vollständigst nachkommen können. Im nächsten Jahre werden die Eier von der Seite weggenommen, wo man sie in diesem liegen ließ. In der Legezeit kann die Familie des Vogts allein die Arbeit des Suchens und Sortirens nicht bemeistern; man muß noch acht Personen vom Festlande her zu Hülfe nehmen, so daß etwa vierzehn Menschen in Thätigkeit sind und vollauf zu thun haben. Die Eier werden von den Bäckern und Konditoren des Festlandes gern gekauft und gut bezahlt.

Auch bei den Möven gesellt sich „Gleich zu Gleich" gern, namentlich aber zur Brütezeit. An den Plätzen, wo sie ihrer Elternpflicht genügt haben, ist, nachdem die Jungen majorenn geworden, der Helm total verschwunden und der Erdboden so fest gedrückt, daß man glaubt, es werde kein Halm mehr emporschießen. Es muß possierlich aussehen, wenn hier, wegen Mangel an Platz, die eine Möve auf der andern hockt, so daß eine gewisse Zahl der pflichtgetreuen Mütter mehr in der Idee, als in der Wirklichkeit am Brutgeschäfte Theil nimmt. — Auf sehr kordialem Fuße steht der Vogt mit der Brandente (Anas tadorna), da sich dies Thier von ihm ihre Höhle, in welcher sie brütet, herrichten läßt. Sie nimmt aber mit einer sehr einfachen Einrichtung vorlieb. Eine kesselartige Vertiefung in einem nicht zu lockeren Erdreich und ein bequemer Seiteneingang

in Form einer Röhre entsprechen ihren bescheidenen Ansprüchen vollständig. Da aber der Vogt einen Miethzins in einer gewissen Eierzahl von ihr zu erheben denkt, so stellt er das Dach aus einem Rasenstück her, das sich behufs der Inspektion leicht abheben läßt. Frau Ente nimmt von der in ihr Nest von oben tastenden Hand so wenig Notiz, daß sie deshalb kaum einmal vom Neste aufsteht.

Wilde Kaninchen gibt es auf Rottum nicht mehr. Der Vogt hat es im Interesse seiner Helmkultur und namentlich auch der Erhaltung der Dünen wegen für nützlich gehalten, sie auszurotten.

Es ist längst Mittag vorüber und die Wirthin wartet. Begeben wir uns deshalb in unser gastlich Quartier, um mit dem Heißhunger, der den Kandidaten des Seebades eigen ist, unter den Speisen aufzuräumen. Sie sind einfach, aber schmackhaft zubereitet und der Rothwein ist eine gute Sorte. Toast folgt auf Toast, bis die Aufforderung zur Rückkehr uns in unserer Gemüthlichkeit stört. Mit dem Liede: So leb denn wohl, du altes Haus! wurde abgefahren, und als wir wieder dem Strand uns näherten, da hatten sich solche Scharen von Möven auf demselben niedergelassen, daß weit ausgedehnte Striche ganz weiß erscheinen. Mehrere Schwärme tummelten sich in der Luft, sie flogen in geschlossenen Trupps, die sich manchmal zu ungeheuren Flächen ausbreiteten. Wurde dann von dem Zugführer links oder rechts schwenkt kommandirt, so ging in dem Sonnenschein ein blitzartiges Leuchten durch die ganze Breite der Figur.

Die Rückfahrt wurde in der heitersten Stimmung angetreten. Die Sonne that ihre Schuldigkeit, das Wetter hatte noch

seine gute Laune vom Morgen her bewahrt und nach paarstündiger Fahrt standen wir wieder auf Borkums Boden. Wir haben einen schönen Tag verlebt!

Auch zu Seetouren bietet sich häufig Gelegenheit dar; wer diese sucht, kann sie sehr leicht haben. Ueber den Robbenfang in der Nähe der Insel Juist haben wir schon früher das Nöthige mitgetheilt.

So erscheint uns Borkum als die von der Natur am meisten bevorzugte ostfriesische Insel, und wenn der Mensch in begonnener Weise fortfährt, für Hebung der Seebadeanstalt zu wirken, so wird diese eine nicht gewöhnliche Zukunft haben und Borkum dereinst zu den gesuchtesten Seebädern der Nordseeküste gehören. Daß der kleinen Erdscholle, auf der einst unsere Wiege stand, im Laufe der Zeit wieder das Glück längst entschwundener Tage blühen möge, ist unser heißester Wunsch, und dazu haben wir auch durch vorliegende Schrift unser Scherflein beitragen wollen.

V.

Aerztliche Reflexionen

über

die Insel Borkum als Seebad

von

Dr. med. A. H. Janssen in Emden.

Wenn ich über Borkum als Seebad ein Urtheil sprechen soll, so kann ich mich für die Badegäste kurz fassen; denn dies Seebad ist eben in seiner Allgemeinheit der heilsame Factor, der alle Lebensprozesse beherrscht, um bei unthätiger oder gereizter Schwäche wiederum zu lebenskräftiger, functioneller Action zu stärken. Es ist im wahren Sinne des Worts ein Restaurationsbad, dem sicher, wenn auch keine glänzende, doch eine befriedigende Zukunft bevorsteht, da hier Seebad, Seeluft, Boden- und Gesellschaftsverhältnisse gleichsam mit einander wetteifern, um die Folgen der modernen Erziehung und Civilisation in unsern höchst complicirten und ausgebildeten Gesellschaftsverbänden unschädlich zu machen. Nicht im glänzenden Salonleben und unter dem verderblichen Einflusse des den Sinnenreiz

nährenden, in jeglicher Gestalt emporwuchernden Luxus, nicht unter dem Einflusse aller der Schädlichkeiten, die namentlich das Städteleben seit einigen Jahren zu einem naturwidrigen gestempelt haben, wo der Leib durch Unthätigkeit, Einförmigkeit und Ueberreizung erlahmt und die Seele durch falsch geleitetes Streben und Erkennen dem Zielpunkte ihrer Wünsche immer ferner rückt; sondern in einer durch die Seeluft stets gereinigten, durch Betreibung aller möglichen Gewerbe und deren Effluvien nicht inficirten Luft und unter dem Einflusse eines einfachen, patriarchalischen Natur- und Familienlebens, sowie aller hygieinischen Hülfsmittel brachte man in sorgenloser Ruhe, bei einfach frugaler Kost und unter erheiternden Gesprächen lustwandelnd seine Zeit hin. Hier darf man mit Neubeck's Worten ausrufen:

Es ist das Eiland
Heiterer Ruh', wo Jeder in sorgenzerstreuender Muße
Selige Tage verlebt; ein Idyllenleben zu führen,
Winkt ein Arkadien hier, wo jeder Jüngling ein Hirt ist,
Schäferin jegliches Mädchen —

Nur bitte ich, unter dieser Idylle nicht jenes sentimentale Schäferleben zu verstehen, wo man in einsamer Grotte den schmelzenden Tönen einer benachbarten Philomele lauscht; denn ein solches würde eben die Spann- und Thatkraft vernichten, die hier ja erworben werden soll. Es ist vielmehr das Eiland, wo eine gesunde Diätetik des Leibes unterstützt wird durch eine gesunde Diätetik der Seele, und der ganze Mensch sich wenigstens auf kurze Zeit zu einer nach Anlage und Entwicklung klar bezeichneten, gleichmäßigen, harmonischen Einheit heranbilden kann. Nicht Standesunterschied und Etiquette hemmt des

Wanderers Schritte oder greift schneidend ein in das Gemüthsleben eines kranken Gastes, nicht Feste, von denen der Eine befriedigt, der Andere unbefriedigt heimkehrt, unterbrechen die regelmäßige Entwicklung einer heilsamen Badwirkung, nicht lockende Bazars, Theater, Ballets oder türkisches Schlaraffenleben in reich gepolsterten Divans reizen die Sinnlichkeit und verzehren wiederum die eben gewonnene Muskelkraft. Man findet freilich dieses einfache Naturleben in vielen Badeörtern, aber selten in einer solchen, local bedingten, Abgeschlossenheit, ohne durch Einförmigkeit zu ermüden. Einförmig wird das Leben schon aus dem Grunde nicht, weil das Bad täglich ein anderes, von der Fluth und dem Winde abhängiges ist, und die Vorbereitung, sowie Nachwirkung des Bades einen großen Theil des Tages in Anspruch nehmen.

Ich habe anfangs schon erwähnt, daß die Seebadeanstalt Borkum eben in ihrer Allgemeinheit zu beurtheilen sei, und finde den Grund zu dieser Auffassung in der ärztlichen Ueberzeugung, daß die Erfolge der Badeanstalten überhaupt fast nur von der allgemein diätetischen Wirkungssphäre abhängig sind. Seit einem Decennium ist überhaupt die Einführung medikamentöser Stoffe in den Organismus mehr in den Hintergrund getreten, und statt dieser hat sich eine diätetische Behandlung für das Individuum und eine allgemeine hygieinische für das Völkerleben zur wissenschaftlichen Basis erhoben. Werden wir auf dieser Basis die Badeanstalten einer Revision unterziehen, so wird den Seebädern überhaupt eine hervorragende Stellung zuerkannt werden müssen. Diese hygieinische Basis wird richtig sein, sobald wir annehmen, daß die meisten krankhaften Zu-

stände, für die überhaupt Bäder indicirt sind, Folgen moderner Civilisation und Centralisation sind. Ich zweifle nicht, daß 5/7 aller Kranken, die an Blutarmuth und chronischen Nervenübeln leiden, diese Regelwidrigkeit auch einer regelwidrigen Erziehung und Lebensart verdanken. Wenn nun auch die Stahlbrunnen einen Blutarmen rascher bessern und sein krankes Blut zur Norm umändern, so sind damit noch nicht die Bedingungen des Erkrankens, die krankhafte Anlage, entkeimend der fehlerhaften Lebensart, gewichen. Das Eisen kann entweder in arzneilicher Form oder vor dem Gebrauche des Seebades durch eine Stahlbrunnenkur dem Körper einverleibt werden und dem Blut zur fehlerfreien Mischung verhelfen; die Bedingungen dieses Erkrankens wird jedoch ein Seebad sicherer vernichten und dessen Wiederkehr verhüten, und namentlich ein Seebad, wie Borkum, das alle hygieinischen (auch die socialen) Mittel besitzt.

I. Die Heilmittel auf Borkum.

1. Das Seebad.

Der Salzgehalt des Meeres beträgt hier circa 1 Loth auf 1 Pfund Wasser. Außerdem enthält das Seewasser mehrere Gase: Kohlensäure, Stick-Sauerstoffgas. Organische Substanzen finden sich bei dem unendlichen Reichthum des Meeres an Geschöpfen aller Art ebenfalls darin, ohne daß die Verwesungsproducte wegen des Salzgehalts und der ewigen Strömung als solche zur Geltung kommen. Daß es electromagnetische Materien erzeugt, offenbart sich in vielen Erscheinungen. Die Temperatur des Meerwassers ist hier durchschnittlich 14—15° R.; in Folge des Einflusses des Golfstromes

bleibt diese Wärme in der Nordsee mit äußerst geringen Abweichungen sich gleich. Seebäder bewirken nun zunächst durch das allgemeine Bad Reinigung, Belebung und Stärkung der Haut, zu welchen Zwecken der Salzgehalt wesentliche Dienste leistet. Wenn bei wohlhabenden Klassen irgend etwas durch Unthätigkeit leidet und zu krankhaften Störungen des Körpers Veranlassung gibt, so sind es namentlich Haut- und Muskelsystem, weil bei diesen Klassen am wenigsten die Regel sich bewährt: „im Schweiße Deines Angesichtes sollst Du Dein Tagewerk vollenden.“ Die zweite Wirkung des Bades besteht in der Kräftigung des Muskelsystems — durch die nöthige Resistenz, die man den stark aufdrängenden Wellen zu leisten gezwungen ist und zwar in einer Ungebundenheit und Freiheit, die theils der aller beengenden Fesseln entledigte nackte Körper, theils das eigne Wohlbehagen unterstützt und fördert. Wenn das Volksturnen in diesen Tagen so gebieterisch gefordert wird, so liegt der Grund dazu doch wohl allein in der Erkenntniß, daß das Muskelsystem seinen functionellen Pflichten für den Organismus jetzt nicht genügt und deshalb erschlafft. Hier haben wir ein ächtes Naturturnen, frei, ungebunden, das Arme, Beine, Rücken, Brust, überhaupt alle Muskelgebiete gleichmäßig in Thätigkeit setzt. Eine dritte Wirkung liegt in der Kühle der Temperatur des Wassers. Wärme erschlafft, Kälte, wo Muskelbewegung nicht fehlt, kräftigt; wiederum ein wichtiger Factor für Solche, die den größten Theil ihres Lebens in ihren wärmeren Wohnungen zuzubringen genöthigt sind. Eine vierte Quelle heilsamen Effectes auf den Badenden ist das gesteigerte Respirationsbedürfniß, das theils durch die Einwirkung der Kälte, theils

durch die Resistenz gegen den Wellendrang erheischt wird. Wenn nun einestheils der Lunge Gelegenheit geboten wird, sich kräftig auszudehnen und die Blutwellen in vermehrtem Maaße in sich aufzunehmen, so wird dieser heilsame Erfolg jedoch erst gekrönt, wenn fünftens die reine, frische Seeluft in die weiter geöffneten Luftröhrenästchen eindringt. Man denke sich die meisten Menschen, die ihren Beruf in ihren Wohnungen finden, wie sie die staubige Atmosphäre ihrer Stuben täglich und stündlich einathmen. Man denke sich die Millionen Partikelchen oder Molecülen, die beim freundlichen Sonnenstrahl in kreisendem Tanze sich immer in unsern Stuben mit strahligen, dem Sonnenstrahl entsprechenden Büscheln bewegen, und man wird erkennen, daß diese Molecülen, bestehend aus Sand, Abfall von Holz, Schiefer, Steinen 2c., keine gesunde Nahrung für das zarte Gewebe der Lungen bieten. Die große Reinheit und Frische der Seeluft, ihr Gehalt an Feuchtigkeit und freien Salztheilchen macht die Respiration sogleich leichter, tiefer und freier. Man braucht dies indeß den ankommenden Badegästen nicht mehr zu beweisen; der erste Athemzug am Strande, der wegen seiner Feuchtigkeit und Dichtigkeit niemals Staub entwickelt, überzeugt sie augenblicklich davon. Asthmatische, die vom Continent dahin kommen, werden diesen wohlthätigen Einfluß doppelt zu schätzen wissen. Welchen unendlich großen Werth die Einathmung einer solchen Atmosphäre auf alle Lebensprocesse ausübt, wird Jedem einleuchten, der aus der staubigen und unreinen Luft der Stuben und des öffentlichen Verkehrs herausgetreten ist, noch mehr indeß dem, dem die hygieinischen Heilzwecke in allen Einzelnheiten bekannt sind.

2. Die Dünen.

Wie von oben die Luft rein sein muß, wird auch das geologische Verhältniß ein solches sein müssen, das nicht unreine Effluvien aus dem Boden aufsteigen läßt. Rein, wie die Atmosphäre, ist auch der reine Sand, der aller künstlichen Vegetation und deßhalb auch aller künstlichen Bearbeitung entbehrt. Alles Vermodern, Düngen, Umackern fehlt und somit auch die Bedingung organischer und chemischer Processe, die Pilzwucherungen und Gährungsstoffe hervorzaubern. Der Sand nimmt die Feuchtigkeit schwammartig auf, um sie auch fast rein wieder verdunsten zu lassen.

3. Das Wiesenland.

Auf unsern Nordseeinseln ist keine so reich an grünen Wiesen wie Borkum. Hat sich das äußere und innere Auge stundenlang ergötzt an der Unendlichkeit des schäumenden Meeres, haben ihm auch die weiten Sandflächen die Ruhe nicht gegönnt, die jedem Organ nicht allein wohlthätig, sondern auch nothwendig ist, so wendet es sich zu dem milden, erfrischenden Grün der fruchtbaren Oasen, bedeckt mit zahlreichen Heerden, um der übermäßigen Reizung nicht allein Beruhigung, sondern auch frische, abwechselnde Nahrung zu bieten. Wie der äußere Sinnenreiz dadurch befriedigt wird, so labt sich auch Herz und Gemüth an diesem wechselnden Schauspiel. Daß diese fruchtbaren Auen auch für die Badegäste noch andern praktischen Werth haben, beweist das kräftige Gedeihen der weidenden Thiere, welche eine herrliche Milch liefern, die auf einer so abgesonderten Insel romantisch geschwächten reizbaren Kranken

eine wahre Wohlthat wird. Morgens und Abends am Ort frische Milch, aus einem Becher beim Melken während des Spazierganges getrunken, ersetzt wiederum die Verluste, die bei dem durch das Baden verursachten rascheren Stoffwechsel unvermeidlich sind.

4. Die Vertheilung der Wohnungen.

In dem Kirchdorfe sind die Häuser so vertheilt, daß sie sämmtlich mehr oder weniger isolirt und oft in weiter Entfernung von einander stehen. Ansammlung von Gasen und ihre Stockung ist bei dieser Einrichtung nicht möglich. Könnte ein Nachtkarren angeschafft und während der Badezeit unterhalten werden, um sowohl die Latrinen, als den Abfall vom Mittagstisch, namentlich von Fischen, Abends um 10 Uhr zu Zeiten nach dem Binnenstrande zu expediren, so würde auch in dieser Hinsicht der Hygieine ein Opfer gebracht, das Borkum vor vielen andern Badeanstalten bevorzugen würde. Es ist mir auffallend, daß auf Nordernei, wo so viele finanzielle Mittel zu Gebote stehen, nicht dieser Entgasung entsprechende technische Einrichtungen getroffen werden, indem dort das Bedürfniß dazu weit stärker hervortritt.

5. Die Gesellschafts-Verhältnisse.

Hat nun freilich der größere Verkehr mit fremden Elementen auch in diese Verhältnisse einen andern Charakter getragen, und den Traum der Idylle einigermaßen zerstört, so bleibt doch Borkum noch immer die abgeschlossene Insel, die den Ueberwucherungen extremer Civilisation nicht zugänglich ist. Noch

ist und bleibt der Badeort ein wahrer Erholungsplatz für Geist und Körper, die unter dem Einflusse ab- und überspannender Lebensbedürfnisse zerrüttet sind. Sollte sich dieser Zustand durch den Conflux der Badegäste verändern, so würde dies nur zum Nachtheil der Badegäste selbst ausarten.

II. Heilzweck.

Wenn ich von einer modernen, namentlich städtischen Civilisation gesprochen habe, so verstehe ich nicht allein darunter jene Gebrechen des Individuums, die aus sittlichem oder verfeinertem Lebenswandel resultiren, sondern vielmehr jene Richtung des Zeitgeistes, die bald in der Intelligenz, auf positivem Wissen beruhend, nur ihr Heil sucht, bald in den großartigsten Centralisationen und Organisationen, die einen so großen Theil der Einwohnerzahl theils an bureaukratische Fesseln in abgeschlossenen Räumen bannen, theils an zu geringe Muskelkraft erheischende Beschäftigung gewöhnen. Je größer dadurch die Städte werden, um so massenhafter wird auch das Material, das den Heerd krankmachender Einflüsse nährt; in immer steigenden Progressionen mehrt sich z. B. schon das Proletariat. Auch unsere Damen entbehren der gesunden Pflege ihres leiblichen Wesens, auch sie entwickeln nicht die nöthige Sorgfalt für die ästhetische Vollendung ihrer äußeren Erscheinung. Mußte doch einst für die reizende Göttergestalt der Meer entstiegenen Aphrodite die höchste Abrundung und Glätte der Form bildlich erzielt werden durch der Wellen Tanz in schäumender Brandung. Bis zum achtzehnten Lebensjahre wird die Bildung des Geistes vollendet, die Behausung des Geistes jedoch wird sehr vernachläßigt, weil

ein großer Theil der Tageszeit dem Wissen und der übrige meist noch den feineren Handarbeiten gewidmet wird. Sie selbst entbehren der harmonischen Ausbildung des geistigen und leiblichen Lebens, werden aber auch unter den Männern leider nur zu viel diejenige geistige Thatkraft vermissen, die mit der leiblichen im Bunde Manneshoheit und Manneswerth verleiht. Tausende von Mängeln wird bald die öffentliche Hygieine, bald die Nationalökonomie aufdecken können, die auf das leibliche und geistige Wohlergehen der Gesellschaft störend einwirken; indeß die Uebel werden erkannt, aber schwerlich gebessert werden, denn die socialen Entwickelungen wurzeln in der Zeit, für welche sie denn auch ihre Berechtigung und Nothwendigkeit theilweise finden.

Um nun solchen nachtheiligen Einflüssen entgehen zu können, dazu bedarf es einer zeitweiligen Gesammtrestauration geistiger und körperlicher Functionen; denn es hat nicht etwa die Haut, der Muskel, die Verdauung, das Blut oder der Nerv speciell gelitten, sondern eben das Ensemble, der ganze Mensch. Und gerade diesen Verhältnissen wird ein Seebad überhaupt, und namentlich das ostfriesische Seebad Borkum mit seinen einfachen und erprobten Verhältnissen, entsprechen.

Um nun noch den Heilzweck näher zu specialisiren, mögen die Hauptgesichtspunkte hier namentlich ihren Platz finden. Borkum mit seinen Heilmitteln wird passend sein:

1. Bei allen sogen. Nervenkrankheiten, auch Hysterie, Hypochondrie, selbst bei den heilbaren Formen der Epilepsie; ferner bei allen Lähmungen, selbst auch, wenn die materielle Grundlage derselben noch nicht ganz gehoben ist.

2. Bei der Scrophelsucht und Rhachitis, weil diese auf Passivität der Ernährung beruhen.

3. Bei Rheumatismus und Gicht, sobald diese in einer naturwidrigen Erziehung und Lebensweise ihre Quelle und stete Nahrung finden.

4. Bei Blutarmuth, Bleichsucht, Säfteverlust (Blut, Schleim rc.), wenn diese Leiden schon theilweise gebessert sind, um Recidive zu verhüten.

5. Bei Hautkrankheiten, selbst Beingeschwüren, sobald dieselben durch Schwäche der Haut oder chronische Störung der Verdauung bedingt sind.

Die Indicationen zum Gebrauche der Seebäder für diese Leiden wird jedoch ein Arzt stellen müssen, weil es auch Contraindicationen gibt.

III. Heilbedingungen.

Curae vacuus, d. h. frei von allem Kreuz, das dem Patienten etwa von politischer, kirchlicher, socialer, familiärer oder individueller Seite her auf seinem Lebenswege folgte, soll er, wo möglich, die Insel betreten, um seinen Pflichten als Badegast geistig und körperlich genügen zu können. Uebrigens hat derselbe weiter Nichts zu beobachten, als:

1. Die Technik des Bades. Er durchschreite schnell den Raum bis zu den überstürzenden Wellen und empfange diese, den Rücken nach ihnen gewandt, in halbsitzender Stellung, oder er werfe sich ihnen nach rückwärts entgegen. Nach vollendetem Bade halte er sich nicht auf mit Begießen, sondern trockne sich so rasch wie möglich ab. Man mache darauf einen

mäßigen Spaziergang, ohne das feuchte Haar der Zugluft Preis zu geben. (Wiedasch.)

2. Die Regelung der Mahlzeit. Nach dem Mittagsessen darf der Badegast nicht eher baden, als bis drei Stunden verflossen sind. Kaffee gleich nach dem Essen beschleunigt die Verdauung auf Kosten des Individuums, so daß dieser dann untersagt werden muß. Das Frühstück wird der Patient zu regeln wissen, wenn die Badestunde Vormittags eintritt. Vor dem Vormittagsbade mäßige er sich im Genusse desselben, um nachher es nachzuholen.

3. Die Berücksichtigung des Stoffverbrauchs. Weil dieser vermehrt wird, so spaziere man nicht so lange, bis wirkliche Ermüdung eintritt, sondern vertheile diese Gänge lieber öfter. Dann nehme man, wo die Milch vertragen wird, regelmäßig $1\frac{1}{2}$—2 Ort frische Milch täglich, namentlich die geschwächten, reizbaren Naturen, und die Damen, welche nicht durch Corpulenz sich auszeichnen.

4. Die Dauer des Bades. Man lasse sich nicht verleiten, wenn ein Wohlbehagen, eine angenehme Erwärmung des Körpers während des Bades sich einstellt, zu lange darin zu verweilen. Zehn bis fünfzehn Minuten genügen schon, um den wohlthätigen Reiz auf den Körper zu Stande zu bringen. Zweimal täglich zu baden, wenn die Fluth es erlaubt, ist in der Regel überflüssig, für Schwächlinge schädlich.

Uebrigens wird der Badegast, im Bewußtsein der beabsichtigten Stärkung seiner Konstitution, die Regeln beobachten, die einem gesunden Gedeihen nicht hinderlich werden können. Er wird gesunde, kräftige Nahrung ohne Ueberfülle, Lektüre nach

richtiger Auswahl, Spaziergänge ohne zu ermüden und ein gemüthliches Leben zu wählen wissen. —

So wünsche ich denn Allen, die von hier nach dem ersehnten Eilande hinsegeln, günstigen Wind, bildlich und wörtlich, und rufe Ihnen im Namen der Borkumer zu:

Kommt, ihr Geweihten der Qual! Ihr Opfer der blassen Morbona!
Seid uns willkommen am Strand! Für Lebenskummer und Mühsal
Quillt Vergessenheit hier; so naht denn ohne Verzug Euch
Unserm Gebiet! Hier wird in der Kühle des luftigen Strandes
Euch unsichtbar begegnen die lebensfrohe Genesung,
Euch mit äther'schem Odem umwehn auf einsamen Pfaden,
Euch erquicken im Schlummer, durch Mühen gewürzt, und huldvoll
Nach vollendeter Heilung zurück in die Heimath begleiten.

Anhang.

I.

Tarif für das Fährschiff von Borkum nach Emden und Greetsiel.

I. Personen:	Thlr.	Ngr.	Pf.
1. nach Emden, a. 1. Kajüte	—	20	—
2. „ „ b. 2. „	—	12	5
3. „ Greetsiel a. 1. „	—	15	—
4. „ „ b. 2. „	—	10	—
5. Kinder unter 3 Jahren werden in Begleitung Erwachsener frei befördert.			
II. Vieh:			
6. ein Pferd	2	—	—
7. ein Füllen von 1 Jahr und darunter . . .	1	15	—
8. eine Kuh (oder Stier)	1	—	—
9. ein Enter (Stück Rindvieh zwischen 1 u. 2 Jahren)	—	20	—
10. ein Kalb unter 1 Jahr	—	12	5
11. ein Fettschwein	—	25	—
12. ein Magerschwein unter 1/2 Jahr	—	7	5
13. ein Schaf oder eine Ziege	—	7	5
14. ein Lamm (unter 1/2 Jahr)	—	2	5
15. ein Stück Geflügel	—	1	5

	Thlr.	Ngr.	Pf.
III. Reisegepäck:			
16. Hutschachteln, Nachtsäcke, Tragkörbe und sonstige kleinere Gegenstände, die von den Reisenden getragen werden, frei.			
17. Koffer, Kisten, Schließkörbe und dergl. unter 75 Pfund	—	3	—
18. dito dito über 75 Pfund	—	5	—
IV. Frachtgüter:			
A. In Kisten, Säcken, Fässern, Tonnen verpackte Güter:			
a. im Schiffsraume zu befördernde Güter, als: Kartoffeln, Getreide, Wein, Oel, Fische, Butter, Käse, Thran:			
19. Colli unter 100 Pfund	—	2	5
20. Colli über 100, unter 200 Pfund	—	5	—
21. und für jede fernere 100 Pfund mehr . . .	—	2	—
b. im Kajütraum zu befördernde Güter, als: Salz, Thee, Kaffee, Tabak, Fleisch, Mehl, Manufakturwaaren, Kolonialwaaren:			
22. Colli unter 25 Pfund	—	2	5
23. Colli von 25 bis 100 Pfund	—	5	—
24. Colli über 100, unter 200 Pfund	—	8	—
25. und für jede fernere 100 Pfund mehr . . .	—	3	—
26. leere Kisten, Säcke, Körbe 2c. pr. 100 Pfund .	—	1	5
B. Nicht verpackte Güter, insonderheit Haus-, Küchengeräthe 2c.:			
27. a. Stücke unter 10 Pfund	—	1	—
28. b. Stücke von 10 bis 25 Pfund	—	2	—
29. c. Stücke von 25 bis 100 Pfund	—	5	—
30. d. ein ganzer Wagen	1	15	—
31. e. eine Last Torf	3	—	—

	Thlr.	Ngr.	Pf.
V. Geld:			
32. a. 1—10 Thlr. incl.	—	2	—
33. b. 10—50 Thlr. incl.	—	4	—
34. c. 50—100 Thlr. incl.	—	5	—
35. d. für jede fernere 50 Thlr. mehr	—	1	—
VI. Besorgungen:			
Für Besorgungen in Emden und Greetsiel der zu befördernden Gegenstände erhält der Fährschiffer per Stück oder Colli die etwaigen baaren Auslagen und für die Bemühung:			
36. bei Gegenständen unter 25 Pfund	—	1	—
über 25 bis 100 Pfund	—	2	—
über 100 Pfund	—	3	—

Die Vergütung für die Beförderung von Gütern, welche etwa durch eine der bevorstehenden Tarifs-Positionen nicht getroffen sind, wird zunächst der freien Vereinbarung der Betheiligten überlassen; in Ermangelung gütlicher Vereinbarung wird dieselbe vom Amte billig mäßig nach Anleitung der Tarifs-Positionen festgesetzt.

Emden, den 16. Juli 1862.

Königliches Amt.

(gez.) Barkhausen.

* *
*

Der vorstehende Tarif wird, vorbehältlich einer demnächstigen Revision desselben nach Maßgabe der Erfahrung, damit genehmigt.

Aurich, den 27. August 1862.

Königlich Hannoversche Landdrostei.

(gez.) Scharlach.

II.

Bekanntmachung des Postamts.

Der herrschaftliche Fährschiffer Klaas Gerhards zu **Borkum** ist vom 1. d. M. an contractlich verpflichtet, **während des ganzen Jahres** die in Emden für Borkum eingehenden oder die von der Insel abzusendenden Correspondenz-Gegenstände und Zeitungen zu befördern und zu bestellen.

Für die auf der Insel Borkum eingehenden Briefe und Adressen sind nur die Beträge zu erheben, welche mit **rother Dinte** auf **der Rückseite** der Briefe und Adressen notirt sind; dagegen **muß** die von der Insel abgehende Correspondenz über Emden **hinaus** zwischen Borkum und hier, also für den Seetransport frankirt werden.

Sendungen für Emden selbst werden auch unfrankirt befördert.

Das Seeporto beträgt:

1. für einen Brief, eine Kreuzbandsendung, ein Retour-Recepisse, eine Adresse oder einen Abforderungsschein zu einer Fahrpost-Sendung, für Packete bis zu einem halben Pfunde einschließlich und zu einem Werth bis höchstens 1 Thlr., für Sendungen mit baaren Einzahlungen oder Postvorschüssen bis 1 Thlr. = 1 Groschen;
2. für jedes über 1/2 Pfund bis 5 Pfund schwere Packet, für jede Sendung, welche zu einem Werthe über 1 Thlr. deklarirt, oder auf welche eine baare Einzahlung über 1 Thlr. geleistet oder ein Postvorschuß über 1 Thlr. entnommen ist = 2 Groschen;

3. für jedes über 5 Pfund bis 25 Pfund schwere Packet, ohne Rücksicht, ob dasselbe zu Werth deklarirt, sowie ob darauf Postvorschuß genommen ist oder nicht = 3 Groschen;
4. für jedes Packet über 25 Pfund ohne Rücksicht, ob dasselbe zu Werth deklarirt, sowie ob darauf Postvorschuß genommen ist oder nicht = 5 Groschen;
5. für Zeitungen vierteljährlich
   a. bei einmal wöchentlicher Bestellung = 2½ Gr.,
   b. bei mehrmal wöchentlicher Bestellung = 5 Gr.

Für die dem Fährschiffer **auf der Insel** Borkum übergebenen Postsendungen wird Seitens der Post-Verwaltung nicht eher eine Garantie übernommen, als bis dieselben bei dem Postbureau zu Emden abgeliefert und von letzterem die Aufgabescheine ausgefertigt sind.

Die Versendungen der Correspondenz-Gegenstände erfolgt durch das herrschaftliche Fährschiff, jedoch wird auch **während der Badezeit** mit den Dampfschiffen ein Briefbeutel tour und retour befördert werden.

Emden, den 1. Mai 1863.

Königliches Post-Amt.
(gez.) Mensching.

III.

Verzeichniß

derjenigen Wohnungen auf der Insel Borkum, welche Wohnlokale für Badegäste und Fremde enthalten, nebst Angabe der abgeschätzten Miethpreise derselben.

Haus-Nummer.	Hauseigenthümer.	Anzahl der Zimmer.	I. Klasse 4 Thlr. pr. Woche.	II. Klasse 3 Thlr. pr. Woche.	III. Klasse 2 Thlr. pr. Woche.	IV. Klasse $1\frac{1}{2}$ Thlr. pr. W.
2	Albert Byl	3	—	—	1	2
3	Leuchtfeuerwärter Stünckel .	2	1	—	1	—
4	Steffen Aggen	2	1	—	1	—
5	Derk K. Juist Wwe. . . .	2	1	—	1	—
6	Landchirurgus Rohde . .	3	2	1	—	—
7	Hinderk Schmidt	1	—	—	à $2\frac{1}{2}$	—
8	Steffen Elders Wwe. . .	2	—	—	2 à $2\frac{1}{2}$	—
9	Eldert Elders	3	1	—	—	2
11	Esdert T. Meeuw . . .	1	1	—	—	—
12	Weert Wybrands . . .	2	—	—	1 à $2\frac{1}{2}$	1
12[a]	Tjeert Konter	1	—	1	—	—
13	Folkert Dykman Wwe. . .	2	1	—	1	—
15	W. Scherz Wwe.	3	—	2	1	—
16	Roelf F. Okken Wwe. . .	2	—	1	1	—

Haus-Nummer.	Hauseigenthümer.	Anzahl der Zimmer.	I. Klasse. 4 Thlr. pr. Woche.	II. Klasse. 3 Thlr. pr. Woche.	III. Klasse. 2 Thlr. pr. Woche.	IV. Klasse. 1½ Thlr. pr. W.
19	Gastwirth J. K. Visser . .	5	—	—	—	—
20	Hinderk Dykman	3	—	1	1	1
21	Jakob Wybrands . . .	2	2	—	—	—
24	Eilert Gerhards	2	—	1	—	1
25	Hinderk E. Meeuw . . .	3	—	1	2 à 2½	—
26	Rudolf van Raden . . .	1	1	—	—	—
29	Evert J. Wybrands . . .	2	—	1	—	1
30	Jan Staghouwer . . .	3	—	1	1	1
31	Geert M. Leeuw	2	—	1	—	1
32	Peter J. Teerling Wwe. .	2	—	1	—	1
33	Grenzaufseher Ahrens . .	2	—	1	1	—
34	Jan L. Klein Wwe. . . .	2	—	—	—	2
35	Gerrit Dapperheld . . .	2	—	1	1	—
36	Feike G. Byl Wwe. . . .	1	—	—	1	—
38	Jan R. Aggen Wwe. . .	3	—	1	1	1
39	Hinderk Staghouwer . .	2	—	1	1	—
41	Jan Peters Teerling . . .	3	—	2	4	—
42	Jochem F. Bakker . . .	2	—	—	1	1 à ½
44	Roelf E. Meeuw	2	—	—	2	—
45	Jakob Lübben Wwe. . .	1	—	1	—	—
46	Peter C. Teerling . . .	2	—	1	—	1
47	Derk C. Teerling Wwe. . .	3	—	2	1	—
48	Willem Dykman	3	—	2	1	—
49	Jakob Teerling	2	—	2	—	—
50	Steffen K. Akkermann . .	2	—	1	1	—
51	Peter Bekaan Wwe. . . .	2	—	—	2	—
52	Jan Akkerman	2	—	1	1	—
53	Feike Okken Wwe. . . .	2	—	1	1	—

Haus-Nummer	Hauseigenthümer.	Anzahl der Zimmer.	I. Klasse. 4 Thlr. pr. Woche.	II. Klasse. 3 Thlr. pr. Woche.	III. Klasse. 2 Thlr. pr. Woche.	IV. Klasse. $1\frac{1}{2}$ Thlr. pr. W.
54	Klaas Ohlsen	2	—	2	—	—
55	Klaas A. Meyer Wwe. . .	3	—	1	1	1
57	Hidde J. Klein Wwe. . .	1	—	—	1	—
58	Folkert Wybrands . . .	3	—	1	2	—
59	Willem Scholl	2	—	—	2	—
61	Geerd J. Teerling . . .	2	—	1	1	—
62	Upke Müller	3	—	1	2	—
63	Lehrer a. D. F. Scherz . .	3	1	1	1	—
64	Hinderk E. Haan	3	—	1	2	—
65	Michel Leeuw Wwe. . . .	2	—	1	1	—
67	Albert Bakker	1	—	1	—	—
68	Jan Meeuw	3	—	1	2	—
69	G. Byl Wwe.	2	—	1	—	1 à 1
70	Jan A. Jakobs Wwe. . . .	3	—	2	—	1
71	Klaas D. Juist	3	1	—	—	1 à $1\frac{1}{2}$ 1 à 1
72	Hidde Staghouwer Wwe. .	3	1	—	1 à $2\frac{1}{2}$ 1 à 2	—
73	Willem E. Wybrands . .	3	1	—	1	1
75	Jan Kieviet	3	—	1	1	1
79	Jan B. Teerling	2	1	—	1	—
80	Freerk Wybrands Erben .	2	—	1	1	—
87	Jan E. Wybrands	2	—	1	1	—
88	Reinder Aggen	2	—	2	—	—
89 a	Leuchtfeuerwärter Kiß . .	4	2	—	2	—
89 b	Leuchtfeuerwärter Bostel .	3	2	1	—	—
90	Folkert Meeuw	1	—	—	1	—
91	Berend G. Teerling . . .	2	—	1	1	—

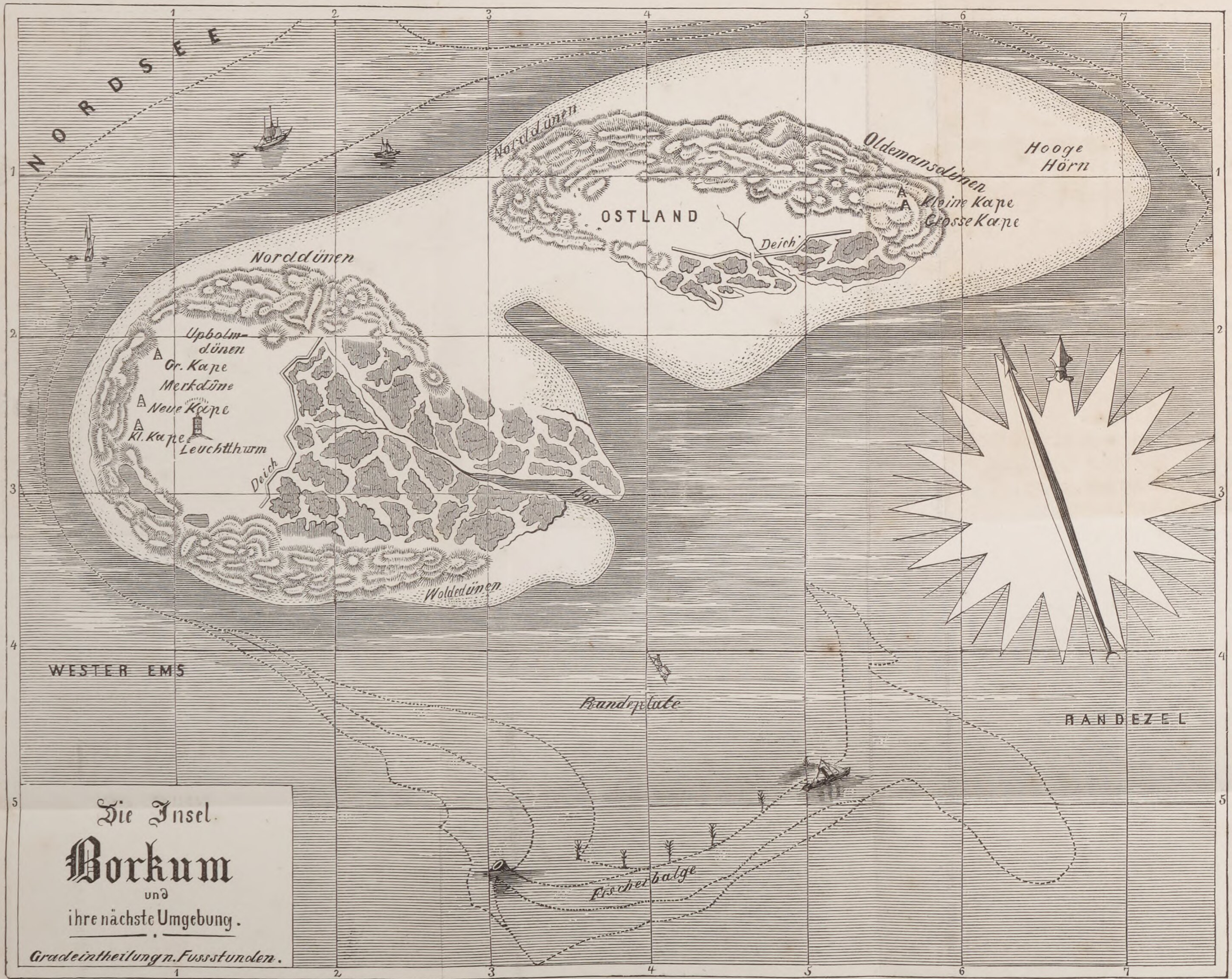
Haus-Nummer.	Hauseigenthümer.	Anzahl der Zimmer.	I. Klasse. 4 Thlr. pr. Woche.	II. Klasse. 3 Thlr. pr. Woche.	III. Klasse. 2 Thlr. pr. Woche.	IV. Klasse. 1½ Thlr. pr. W.
92	Geerd G. Teerling . . .	1	—	1	—	—
94	Dr. med. Reinecke . . .	4	4	—	—	—
95	Michel Ohlsen	2	—	1	1	—
96	Lehrer Simmering . . .	2	—	2	—	—

IV.

Fahrten- und Badetaxen.

Fahrt per Dampfschiff	1	Thlr.	$7^1/_2$	Ngr.
Für Abholen von demselben und Ansetzen an den Wagen per Boot	—	„	$2^1/_2$	„
Wagenplatz bis ins Dorf	—	„	$7^1/_2$	„
Für ein Extraschiff von Emden nach Borkum	5—6	„	—	„
Badezelt à Person in 4 Wochen	1	„	—	„
„ à „ 1 Mal		beliebig		
Badekutsche pro Woche à Person	1	Thlr.	—	Ngr.
Badewärterin für jedesmal, wenn sie mit bis ans Wasser geht, ...	—	„	$^2/_3$	„
wenn sie mit ins Wasser geht	—	„	$1^1/_6$	„
Wagen nach Ostland für 4 Personen	1	„	15	„
Schiff nach Rottum	5	„	—	„
Schiff nach Greetsiel	$3^1/_2$—4	„	—	„
Schiff um die Insel per Schiff	4	„	—	„
Seetour	3—5	„	—	„

Druck von J. J. Weber in Leipzig.



Druck von J. J. Weber in Leipzig.